12

Landesbibliothek
Coburg

Von Ludwig Ferdinand
von Obstgarten.

D Mir
1913

49

Coburger
Landes-
Bücherei

Der

Minister.

Eine

Geschichte.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius. 1775.

Coburger
Landes-
Bücherei

Ich schildere den Hof und seine eiteln augenblicklichen Veränderungen, wovon ich oft ein Zeuge und selbst ein Opfer gewesen bin. Ich schreibe weit von ihm in einer stillen ländlichen Ruhe, wohin ich mich zurück gezogen habe. Weder seine Pfeile können mich itzt mehr treffen, noch seine günstigen Blicke erfreuen; ich werde also desto unpartheyischer seyn können. Die Wahrheit glänzt mir nunmehr mit doppelten Reizen, da ich sie in einem geraumen Laufe unruhiger Jahre oft entstellt, und noch mehrmals von der eingekleideten Falschheit und Lügen verdrängt gesehen habe, um sich mit ihrem weißen unschuldigen Gewande zu bemänteln.

Unter so vielen vortrefflichen Schriften, die Deutschland Ehre und einer Menge ihrer Einwohner Nutzen und Vergnügen bringen, habe ich noch keine gefunden, welche die in-

nern und feinern Wendungen des Hofes recht eigentlich abgehandelt, und so ins Licht gesetzt hätte, daß sie nicht der allgemeinen Betrachtung auf den meisten Seiten ausgesetzt gewesen wäre. Viele gehen bey diesem Puncte mit leichten Zügen vorüber, ohne in das Innere und die wahre Gestalt der großen Welt einzudringen, und in kleine besondere Umstände hinein zu gehen, die hier vielmals das Hauptwerk ausmachen, und Gelegenheit geben, eine Seite des Ganzen zu beurtheilen. Die Ursache davon ist leicht in der wenigen Anzahl derjenigen zu finden, die etwas schreiben und sich auch zugleich bey Hofe aufhalten. Wenige Hofleute denken nur daran, noch mehrere würden darüber lachen, und die meisten dazu nicht fähig seyn. Aber auch dieß ist nicht hinreichend. Man muß sich in diesen glänzenden und oft so betrüglichen Scenen mit einem etwas gelaßnern, mit einem betrachtenden Geiste befinden, um das Wahre, das Unterscheidende und nicht so allgemein Bekannte des Hofes zu entdecken, und mit dem lebhaften Ausdrucke zu schildern, der die Sache in ihrer wahren Natur vorstellt. Dieß ist aber gar keine Beschäff-

tigung

tigung für Hofleute. Sie betrachten selten oder nie, außer ihr Vergnügen, ihre Beförderung und ihren Nutzen, das Uebrige, ob sie es gleich vollkommen kennen, und oft die comischen Rollen selbst mit spielen, um es zu beschreiben und der Welt bekannt zu machen. So klug sind sie immer zu zweifeln, ob sie dabey gewinnen würden, und dieß ist doch die Goldwaage, die ihre Handlungen bestimmt. Ueberdieß würde es ihnen zu viel Zeit rauben, und eine ihre Geduld und Kräfte übersteigende Mühe machen. Wer könnte, denken sie, die Feinheit der Wendungen, das unnennbare Edle, und die beliebte Artigkeit, kurz, wer könnte wohl den feinen innern Zug des Hofes würdig, lebhaft und mit eigenthümlichen Farben schildern? So etwas muß man ihrer Meinung nach sehen, fühlen, das ist, eben so ein Mensch werden, wie sie. Ob man dabey zunehmen würde oder nicht, will ich itzt weiter nicht untersuchen, ich will nur noch so viel bemerken, daß ich auch keinen unter den deutschen Schriftstellern weis, welcher dieses eigentlich behandelt hätte. Die meisten unter denselben befinden sich gemeiniglich in

einer Entfernung von dem Hofe, und seinen abwechselnden Auftritten, sie können also nicht selbst und genugsam davon unterrichtet seyn, um sie genau zu beschreiben. Ihre Schilderungen gehen leicht darüber hin, da sie die Sache oft nur als ein Nebenwerk betrachten und auch so in ihren Schriften abhandeln.

Ich werde also versuchen, zu meiner eignen Beruhigung, und denen, die diese Aufsätze nach meinem Tode finden werden, zum lehrreichen Beyspiele, ob ich so glücklich seyn kann, bey der Erzählung einiger meiner Begebenheiten diesen Zweck zu erreichen, und den Hof, seinen innern und nicht so bekannten Auftritten nach, zu schildern. Lange genug habe ich mich bey demselben befunden, lange genug bin ich selbst blind und thöricht mit gelaufen, ehe mich die Erfahrung und Unglücksfälle zu einem Nachdenken, und endlich zu der Ruhe gebracht haben, die ich itzt genieße. Hier habe ich also dieser Reihe von Jahren mit Muse nachgedacht, hier faßte ich den Entschluß, sie zu beschreiben, damit dadurch vielleicht manche noch nicht so gemeine Züge der höhern Welt, zur Vorsicht

der kleinern, zur Liebe der Wahrheit, und Tilgung vieler Vorurtheile, entdeckt werden möchten. Da mich die Aufrichtigkeit vorzüglich leiten soll, so wird man sich nicht wundern, ein Gemälde meiner eigenen Thorheit und Schwachheiten mit anzutreffen. Man wird es mir zu gute halten, wenn ich oft dabey die Hofsprache, als den herrschenden Ton, neben der ernsten Schreibart und einer reifern Betrachtung mit anbringe. Dieß wird der Sache ein büntes Ansehn geben, welches den Auftritten der höhern Welt nicht unähnlich und angemeßner ist, als viele glauben sollten.

* * *

Ich übergehe die ersten Jahre meines jugendlichen Alters, da sie gar nichts zu dem Hauptzwecke beytragen, den ich vor Augen habe. Ich schreite lieber gleich zu dem Zeitpuncte, wo ich zum erstenmal nach Hofe kam. Da ich aus einem sehr alten Geschlechte und mit ziemlichen Vermögen versehen war, so hielt der Eintritt bey demselbigen nicht schwer. Ehe ich aber selbst auf diesem unruhigen Schauplatz erscheine, halte ich vor

nöthig die ersten Grundlinien desselbigen zu zeichnen, um dem Leser einen Blick aufs Ganze thun zu lassen, und etwas dazu vorzubereiten. Hieraus wird die Lage des Hofes deutlich erhellen, in welche ich damals kam, und die daraus fließenden Begebenheiten, nebst den geheimen Triebfedern derselben, werden sich in der natürlichsten Ordnung ergeben.

Der König von L. wäre ein glücklicher Monarch gewesen, wenn es manche große Herren für schicklich hielten, nach einer gewissen Ordnung zu leben, und wie der gemeine Mann vergnügt zu seyn. Die Natur hatte ihm Fähigkeiten, Gesundheit, und das Glück ein blühendes Land gegeben. Beydes machte ihn aber weder ruhig noch vergnügt; denn er war zu stolz davon gehörigen Gebrauch zu machen. Die erste suchte er durch die Artigkeit der großen Welt in Ausschweifungen zu veredeln, ob sie gleich merklich dabey abnahm; das andere behandelte er mit einer schicklichen Nachläßigkeit. Allein er würde auch zu keinem Muster in der großen Art zu leben geworden seyn, wenn nicht die Erziehung seiner künftigen

Bestim-

Bestimmung so angemessen gewesen wäre. Man ließ ihn nach dem besten Maaßstabe, das ist, völlig nach seinem Willen aufwachsen. Die Weichlichkeit umgab ihn schon als Kind; Eitelkeit, üppige Vergnügungen, und Stolz begleiteten ihn in dem zunehmenden Alter dergestalt, daß er als Jüngling schon so vollkommen gebildet war, als er seyn mußte, um einmal mit dem gehörigen Anstande zu regieren. Es waren zwar einige so verkehrter Meinung, daß sie ihn in dem Frühlinge des Lebens mit Wissenschaften plagen wollten, die zu nichts dienten, als ihn oft unwillig zu machen. Auch wollte man ihm einen Mann geben, der klug seyn, und ihm nach Art gemeiner Leute seinen Willen brechen, sein Herz zu lächerlichen Empfindungen bilden, menschenfreundlich und gewissenhaft zu werden, lernen sollte. Allein das Glück that hier Wunder. Aller altfränkischen Anschläge ungeachtet, ward er dadurch nicht verdorben, denn die Lehrer, die man ihm gab, marterten ihn nicht sonderlich mit Studiren. Da sie sahen, daß er über das pedantische Zeug unwillig ward, und oft lieber mit dem Treff

König spielte, den er als damaligen Favorit immer in der Tasche bey sich zu tragen pflegte. Da sie wußten, er würde einstens der regierende Herr werden; so ließen sie es bey seiner Willkühr bewenden. Sie lobten seine Einfälle, schmeichelten seinen Unarten, und plauderten ihm dann und wann etwas von einem Unterrichte her, bis der Prinz die Nägel zu beißen anfieng, welches gewisse Vorboten von der anwandelnden Lust zu spielen waren. Sie hörten sodann gleich auf, und wiesen ihm oft, wie er sein Spiel belustigender und spaßhafter einrichten könnte. So ward sein Kopf gar nicht verdorben. Die Wahl seines Oberſthofmeisters war auch nach eben diesem Maaßstabe sehr gut ausgefallen. Es war der allerliebste Mann, voller Welt, und von der artigsten Aufführung. Kein Mensch konnte ein gefälligeres Lächeln annehmen, wenn er im Herzen etwas anders fühlte, als wie er; keiner der sich in Gesellschaft so angenehm machen und am rechten Orte so wohl eingekleidet von andern übels reden konnte. Uebrigens war er dem Prinzen mit steten Erinnerungen gar nicht beschwerlich, sondern

ließ ihn, nach practischen Regeln der Klugheit, seines Nutzens wegen, machen was er wollte. Wenn man dem Prinzen die Aufwartung machte, so war dieß sein vornehmstes Geschäfft, hinter dem Stuhle zu stehen, in einer anständigen Positur am Busenstreif zu spielen, und mit einer wichtigem Miene zuweilen sich in das Gespräch zu mischen. Sonsten aß er vortrefflich, trank noch besser, und sagte einigen Damen so artige Dinge vor, welche sie gewiß roth gemacht haben würden, wenn man es vor der französischen Röthe hätte bemerken können.

So erreichte endlich dieser hoffnungsvolle Prinz seine Jünglingsjahre. Der König, sein Herr Vater hatte über die Geschicklichkeit und guten Eigenschaften seines würdigen Sohnes die innigste Freude und gerechteste Genugthuung. Gemeinen Augen schien er etwas steif, aber dieß enthielt eben den edlen Anstand, sich nicht so sehr in Freundlichkeit zu dem Theile der Menschen herabzulassen, welcher nicht fürstlich Geblüt in den Adern hatte. Sein Herz kannte wenig sanfte Empfindung, es war heldenmäßig hart, und gemeiniglich nur gegen sich selbst erweicht.

weicht. Geschäffte, Fleiß und Arbeit überließ er der Menge von Leuten, die unter ihm und seinen Befehlen künftig einmal wimmeln würden, und glaubte nichts allenfalls noch für anständig, als aller vierzehn Tage einmal seinen königlichen Namen zu unterschreiben, den er innerhalb zwanzig Jahren ziemlich gut hatte malen lernen. Indessen war er gar nicht saumselig in seinen Lieblingsbeschäfftigungen. Da sich die Stärke seines königlichen Herzens meistentheils nur bey dem männlichen Theile der Menschen zeigte, so hatte es im Gegentheil desto zärtlichere Seiten gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, und insonderheit gegen die schönern Gegenstände desselben. Er verfolgte sie mit allen artigen und belustigenden Kunstgriffen, die ihm sein reiches Genie hierinnen an die Hand gab, und durch seinen würdigen Oberst-hofmeister vorzüglich gebildet worden war. Dieses nahm ihm den meisten Theil seiner Zeit, und die Jahre seiner ersten Jugend weg, welche ihm sonst beschwerlich gefallen seyn würden. Man muß doch mit etwas beschäfftiget seyn in der Welt, und also war es um desto lobenswürdiger, daß er sich in

einem so edlen und anständigen Felde etwas zu thun machte. Er war in seinen Unternehmungen sehr glücklich, da der meiste Theil der Schönen, den glänzenden Reizen eines Herrn, nicht widerstehen können, den sie schon halb auf dem Throne sahen. Ueberdieß waren seine eigenthümlichen Eigenschaften schon an sich so vortheilhaft, daß ein weibliches Herz wohl dadurch gerührt werden konnte. Auf diese Art war er in kurzer Zeit so geschickt, wie nur irgend der artigste Herr an seinem Hofe und in der großen Welt seyn konnte; als der König sein Herr Vater plötzlich starb, und ihm sein würdiger Herr Sohn in der Regierung folgte. Das ganze Land jauchzte ihm Wohlfahrt und Glück. Jedermann rief aus: was wird das für eine glückliche Regierung werden! Der Anfang der Sachen hat immer ein Lob von dem menschlichen Vorurtheile zu gewarten. Seine Neuheit rettet ihn vom Tadel, und gefällt der natürlichen Liebe zur Veränderung.

Der Entschluß des jungen Königes, sich zu verheirathen, gab dem Eifer des Volks hierinnen eine noch größere Stärke. So sehr auch die Stadt und der Hof aufmerksam

waren,

waren, so haben sie doch nie auf den Grund bringen können, warum es diesen Herrn, der seine Freyheit, und man könnte sagen, die Ausschweifungen so geliebt hatte, und eben noch nicht zu hassen schien, warum es ihm damals einkam, sich durch die Banden der Ehe auf gewisse Art einzuschränken. Da es am Hofe niemals an spitzfindigen Köpfen und sogenannten Staatsklugen fehlt, die über jede Begebenheit klügeln, und alles genau ausrechnen wollen, so gab es auch hier einige, welche meinten, die Besteigung des Thrones wäre Ursache daran. Diese habe allezeit eine gewaltige Aenderung der Denkungsart und sämtlichen Eigenschaften eines Prinzen zur Folge. Ein Thron wäre eben der Stein der Weisen, welcher Bley in Gold, üble Gesinnungen in edle, und Blödsinn in Verstand verwandeln könnte. Einige waren nun wohl, welche es empfanden, in wie weit der Satz wahr seyn könnte, ohne es zu sagen; die meisten aber nahmen ihn nach dem Sinn des Buchstabens. Dieses zeigt, wie viel große Geister sich an diesem Hofe befanden. Noch andere eigneten diesen Entschluß der löblichen Begierde des Fürsten,

und

und der Liebe zu seinen Staaten bey, dem Throne es nicht einstens an würdigen Nachfolgern fehlen zu lassen, damit dieses edle Blut in viele ächte Zweige verbreitet werden möchte, da es an wilden Gewächsen in der Art schon nicht mehr fehlte; so urtheilte der größte Theil, und besonders das gemeine Volk. Was wollen diese von den Feinheiten der großen Welt wissen, sie denken, weil sie nach einer gewissen guten Ordnung leben, ehrlich und christlich sich verheirathen, um Kinder zu bekommen, so müssen es große Leute und Herren in eben der Absicht thun, die es doch oft nur wie einen Aderlaß, oder auch als so eine gute alte Gewohnheit betrachten, die man wohl endlich einmal mitmachen kann. Aber kurz, das ganze Reich schien die Gnade, Klugheit und väterliche Sorgfalt ihres jungen Monarchen hierinnen zu bewundern! Man las einige Zeit hindurch nichts als Oden, Lobeserhebungen und dankbare Empfindungen treuer Unterthanen hierüber.

Noch war der Hof und die Stadt in dieser taumelnden Freude; noch wechselten Bälle, Mahlzeiten, und viele andere Arten von Lustbarkeiten mit einander ab, als ich da-

selbst

selbst anlangte. Ich war nicht lange von hohen Schulen, und nur erst ein Jahr zu dem Besitz meines väterlichen Vermögens gekommen, als mir in dem Aufenthalte einer glücklichen ländlichen Ruhe die Zeit schon lang wurde. Ich fand an dieser einsamen Stille einen Ueberdruß, darinnen oft die wahre Lust und das beständige Vergnügen sich mit dem reifern Nachdenken verbindet. Der Schall der ländlichen Schallmey, die gewandte Stimme der Nachtigall klangen mir nicht mehr annehmlich, selbst die Jagd, das fürstliche Vergnügen der Dorfjunker, wollte nichts mehr helfen. Ich fieng an Grillen zu machen und war in einer verdrüßlichen Unentschlossenheit, als zu meinem Glück hierinnen mich einer meiner nächsten Anverwandten besuchte, der mich endlich zum Entschluß brachte. Dieser kam auf einige Wochen in diese Gegenden die Schönheit des Sommers zu genießen, und von den steten Beunruhigungen der Stadt etwas auszuruhen. Er war ein ausgemachter Hofmann und in allen feinern Wendungen der höhern Welt und einer betrügerischen Artigkeit so bewandert, als man nur seyn konnte.

Kaum

Kaum hatte er meinen anfangenden Ekel gegen diesen ruhigen Aufenthalt und die aufkeimende Lust zum Stadtleben bey mir entdeckt, als er mich durch glänzende Beschreibungen derselben zum völligen Vorsatz brachte, mit ihm dahin zu gehen. Kein Bild war mir reizender, als dasjenige, was er vom Hofe und von den obern Sphären machte. Ein glänzender Auftritt eilte nach dem andern vor meinen neugierigen Augen vorbey; eine Freude wechselte mit der andern ab, und ich glaubte, daß ich nun erst zu leben anfangen würde, wenn ich mit meinem Vetter vereinigt die große Laufbahn der Welt antreten würde. Ueberdieß reizte er meinen Ehrgeiz durch die Vorstellung, wie hoch man sich durch Verstand und Staatsklugheit schwingen, und wie berühmt und geehrt man dadurch in der Welt werden könnte. Auf diese Art sah ich nichts als goldene Berge. Nach Verfluß einiger Wochen ward unsere Abreise festgesetzt und kaum konnte ich den Tag und die Stunde erwarten, wo ich meine Wünsche in Erfüllung gehen, und die herrlichen Bilder meiner Einbildungskraft in die Wirklichkeit versetzt sehen sollte.

Es war zu Ende des Sommers, als wir in der Hauptstadt N. anlangten. Wie ich schon erwähnt habe, so befanden sich der Hof und die Stadt in abwechselnden Lustbarkeiten über die glückliche Vermählung ihres gnädigsten Herrn. Mein Vetter ermangelte nicht, mich bald dem Könige, und seiner neuvermählten Gemahlinn, vorstellen zu lassen. Er machte mich den vornehmsten Häusern und Familien am Hofe bekannt, und auf diese Art kam ich auf einmal noch völlig in meiner ländlichen Unschuld, in die größten Gesellschaften und unter die artigsten und gebildetesten Leute von der Welt. Täglich ward ich mehr in diese große Kette verwickelt, und durch diesen Umgang und den weisen Rath meines Vetters legte ich bald eine gewisse Furchtsamkeit ab, welche Neulingen gemeiniglich anklebt. Ich ward öfters zu den größten Mittags- und Abendmahlzeiten gebeten, wo alles in den besten und neuesten Ton gestimmt war. Ich verließ bald viele Vorurtheile von Mäßigkeit, Bescheidenheit, und einer allzustrengen Tugend, und mein Vetter sah mit vielem Vergnügen, daß ich mich doch etwas gebildet hatte, ob ich gleich

noch

noch weit von der galanten Vollkommenheit war. Unsere Gespräche handelten auch besonders im Anfange meistentheils von dieser Materie. Fahren Sie so fort, sagte er zu mir, so werden Sie bald das Feine und Große der erhabnern Welt kennen lernen; denn nur bey Männern und Frauenzimmern von solchem Range findet man den gebildeten Verstand. Vergebens sucht man ihn an andern Orten, und glaubte man ihn auch bey gelehrten Leuten zu treffen, so kömmt doch alles auf eine höchst pedantische Art bey ihnen heraus. Der Ton solcher Gesellschaften hingegen ist fließend, natürlich, oft voller Kenntniß, aufgeräumt, ohne Lärm, und nie abgeschmackt, wie bey der ausschweifenden Jugend. Hier herrscht die Artigkeit ohne Ziererey, und man sieht an den Damen nicht die gezwungene Steifheit der andern Mädgen in großen und kleinen Städten, welche eine üble Copie von ihnen seyn wollen. Der gemeinen Leute ihr Witz ist vielmals mit Zweydeutigkeiten angefüllt; da ist man es mit einem gereinigten Scharfsinn. Man urtheilt ohne schwerfällige Schlüsse, man scherzet ohne Wortspiel, man vergesellschaftet den

Witz mit der Vernunft, Grundsätze mit glücklichen Einfällen, und die beissende Satire mit wohl angebrachten Schmeicheleyen. Man redet von allen, damit jeder etwas dazu sagen kann; freylich geht man nicht bis auf den Grund der Dinge; dieß geschieht aber, um nicht langweilig zu werden. Daher bringt man gleichsam nur alles im Vorbeygehen vor; man handelt es in der Geschwindigkeit ab; jeder sagt, was er davon hält, und unterstützt es mit ein paar Worten. Auf diese Art belustigt sich jeder, alle gehen vergnügt davon, und denken vielleicht nicht wieder an das, was sie behauptet haben. Morgen sind wir zu dem Graf L. eingeladen, eines der größten Häuser in der Stadt, wo Sie die Wahrheit desjenigen erfahren werden, was ich Ihnen gesagt habe.

Nach Maaßgabe dieser Beschreibung machte ich mir also noch eine höhere Vorstellung von vornehmen Gesellschaften, als ich wirklich schon hatte. Ich ward so begierig dadurch das glänzende Haus vom Grafen von L. zu sehen, daß ich kaum die Stunde erwarten konnte, wo wir abfuhren, um uns dahin zu begeben. Sobald wir in den Vorsaal

saal gekommen waren, so sah ich gleich einen unordentlichen und brausenden Schwarm von Bedienten, die alle eine lächerliche Copie ihrer Herren, und nach Maaßgabe derselben artig oder unhöflich seyn wollten. Einige derselben, die dem Herrn des Hauses zugehörten, flogen an die Thüren und öffneten sie uns. Sogleich sahen wir die wohlgeputzte Gesellschaft von Cavaliers und Damen. Mein Vetter ward mit lachender Freude aufgenommen, er stellte mich noch einigen Unbekannten in der Gesellschaft vor, und ich hatte die beschwerliche Rolle mich durch sie hindurch zu complimentiren, bis ich auf einen sichern Fleck zu Athem kommen konnte. Aber überhaupt befand ich mich in einer etwas verdrüßlichen Stellung hierbey. Nicht daß man mir mit einer gewissen Art von Freundschaft und zuvorkommender Höflichkeit begegnet hätte, sondern ich befand mich in einer Verlegenheit, wie ich das alles erwiedern sollte. Denn damals hatte ich die Erfahrung noch nicht; ich kam noch so frisch vom Lande, und konnte nicht begreifen, wie einer gleich der Freund desjenigen seyn könnte, den er niemals gesehen hat.

ließ ich so etwas verlauten, was mich besonders betraf, oder mein Vetter erwähnte etwas davon, so schienen viele einen so zärtlichen Antheil daran zu nehmen, als wenn wir ein gemeinschaftliches Glück gehabt hätten, und Brüder gewesen wären. Es war mir alles noch so neu, daß ich nicht wußte, daß dieses zum nothwendigen Aeußerlichen der großen Welt gehörte. Ich glaubte in meinem einfältigen Sinn, daß die wahren Bezeugungen der Freundschaft einer freyen und edlen Seele eine ganz andere Sprache führen müßten. Ich hielt dieß alles für falsche Aeußerungen einer übertriebenen Höflichkeit und eines betrügerischen Scheins. Ich fürchtete mich damals, daß derjenige, der bey dem ersten Anblicke mit mir umgeht, als wenn er mich schon zwanzig Jahre gekannt, nach Verfluß derselben so fremd vielleicht gegen mich thun würde, als wenn er mich nie gesehen hätte; aber eine heftige Umarmung des Baron R., der Cammerherr war, und eben den Dienst beym Könige hatte, überzeugte mich fast eines andern. Es ist nicht möglich, rief ich bey mir aus, gewiß die Leute sind ächte Christen, sie lieben von Herzen.

Noch dachte ich darüber nach, als der liebenswürdige Baron R. auf gleiche Art an sechs bis acht Köpfen mit eben dem Eifer herum fuhr. Desgleichen geschah mir auch von einigen andern Herren, und was mich am meisten dabey befremdete, war dieses, daß sie nach einer so feurigen Umarmung oft ein so leeres und gleichgültiges Wesen annahmen, als wenn sie schon zwanzig Meilen in ihren Gedanken von mir entfernt wären, und an den kurz vorher bezeugten Eifer der Freundschaft gar nicht mehr dächten. Sie liefen herum, sie setzten sich wieder etwas, sahen zuweilen einem Spiele zu, sagten einer Dame etwas artiges, und schienen in einer solchen Zerstreuung zu seyn, daß ich gar nicht begreifen konnte, wie diese Leute ein so angelegentliches Bezeigen für mein Wohlergehen und Umstände hatten annehmen können. Der gemeine Menschenverstand, der oft wider die feinere Lebensart spricht, rief mir zu, daß sie an niemanden und an gar nichts Theil nähmen, aber ich legte ihm sogleich Stillschweigen auf. Wirst du denn immer altväterisch bleiben, sagte ich zu mir; gewiß auf diese Art wird niemals etwas recht gebil-

detes aus dir werden, und du wirst immer nach dem Landjunker schmecken.

Je länger ich mich hier aufhielt, je bekannter wurde ich, und verbreitete mich immer mehr in Gesellschaften. Mein Vetter sagte mir, ich passirte für einen artigen jungen Menschen von feinem Vermögen, und würde sehr geliebt. Er konnte sich aber dabey eines gewissen Lächelns nicht enthalten, so, daß ich ihn in allem Ernst wieder einmal fragte, ob denn das wahr wäre. Gewiß, sie können mir es glauben, erwiederte er, und schnallte sich die Halsbinde etwas fester, vermuthlich um nicht wieder zu lachen. Damals aber beruhigte ich mich dabey, und gieng den Tag noch einmal so vergnügt in eine große Gesellschaft, die wöchentlich zweymal bey dem Croncanzler war, und wo ich bald neue Freunde und Liebkosungen bekam. Einige waren gar so gütig gesinnt, mir merken zu lassen, daß ich in Kleidern und Equipage etwas ändern müßte, um in dem neuesten und folglich dem besten Geschmacke zu erscheinen. Es würde Schade seyn, meinten sie, wenn so ein liebenswürdiger junger Mensch nicht ganz das geschmackvolle Auf-

sehen

sehen machen sollte, welches erfodert würde, überall einen gefälligen Beyfall zu erhalten. Sie giengen noch weiter in die Sache hinein, und machten mir so einen unmaßgeblichen Ueberschlag der Kosten. Der eine war so gefällig, mir sogleich einen Pariser vis à vis verschaffen zu wollen, der andere bot mir ein paar dänische Hengste an, und auf diese Art wurde ich eine ganze Zeit mit der höflichsten Bereitwilligkeit gemartert. Ich nahm zwar ihre Maaßregeln hierinnen willigst an, nur daß ich nicht die gehörigen Mittel dazu besaß mir diese guten Rathschläge auf eine wirksame Art zu Nutze zu machen. Ich gab so etwas davon zu verstehen, sie hielten es Anfangs für Bescheidenheit, und zuletzt für Verstellung. Und wenn es weiter nichts wäre, sagte der Staatsrath J. und einige Umstehende zu mir, so seyn Sie außer Sorge. Gebieten Sie über mich, vertrauen Sie sich mir, wenn Sie in Verlegenheit seyn, mein Beutel, mein Credit, alles steht Ihnen zu Befehl. In der That ich war ganz außer mir darüber, ich dankte ihnen itzt unendlich für so gütige Gesinnungen, nahm mir aber gewiß vor, in Zukunft, und bey vorfallen-

den Gelegenheiten den gehörigen Gebrauch davon zu machen. Ich war so aufgeräumt, so vergnügt, über diese wahren Bezeigungen einer uneigennützigen Freundschaft, daß ich dem Suppee mit der Lust im Herzen beywohnte, und mit einer rechten Zufriedenheit nach Hause gieng.

Wie ich den andern Morgen aufwachte, so fiel mirs wieder ein. Wahrhaftig, dachte ich, es ist kein Volk außer diesen Hofleuten, welches weniger an das Eigenthum der Dinge gebunden ist. Hier ist ja die anfängliche glückliche Gemeinschaft aller Güter völlig errichtet, da die Reichen und Mächtigen anbieten, und diejenigen nur annehmen dürfen, welche es benöthiget sind.

Ich sah eben zum Fenster hinaus, und bekam einen sehr erbärmlichen Anblick von Dürftigkeit zu sehen, da einer mit dem Mangel und Betrübniß im Gesichte vorbey gieng. Ich hatte schon bey meinem hiesigen Aufenthalte nicht selten solchen Gegenständen des Elendes begegnet; allein ich war damals viel zu beschäfftiget, als daß sie hätten den wahren Eindruck auf mich machen können, den sie so sehr verdienten. Itzt aber, da ich eben

eben der Gemeinschaft der Dinge nachdachte, und diesen annehmlichen Traum des natürlichen Rechts bey mir erwog, so fiel mir es sehr auf. Ich konnte nicht umhin mich darüber zu wundern, wie ich bey solchen großmüthigen Gesinnungen der Vornehmen und Reichen, dennoch das beweinungswürdige Schicksal an dem glänzendsten Ueberflusse gränzen, und fast zu gleicher Zeit neben einander gehen sah. Das Glück hat überall seine Güter sehr eigensinnig ausgetheilt, sagte ich zu mir, aber warum finde ich hier bey so edeldenkenden Leuten diesen Ungleichheiten nicht in etwas abgeholfen, die von lauter Empfindung reden, die so viel Zärtlichkeit des Herzens zu besitzen scheinen, und in einem Augenblicke ewige Freundschaften errichten wollen? Dieß ist ein Räthsel, rief ich mir zu, tröste dich, man lößt sie nicht sogleich auf, überlaß es der Zeit, dir solche zu entwickeln.

Kaum hatte ich mein Herz etwas dadurch besänftigt, als ich zu einem großen Suppee der Gräfinn S. und Wittbe des vorigen Cronschatzmeisters gebeten ward. Ich sagte es sogleich zu, und der Diener war noch nicht zur Thüre hinaus, als mein Vetter hinein trat.

Er unterhielt mich von der gestrigen Opera, ich erzählte ihm wieder, daß ich heut Abends bey der Gräfinn S. seyn würde, und er war herzlich erfreut, daß wir uns zusammen da finden würden, weil er ebenfalls eingeladen war. Wir nahmen unsere Abrede, und gegen Abend fuhren wir beyde dahin.

Wir trafen eine zahlreiche Gesellschaft an. Die Frau vom Hause, welche man für ein Muster der guten Lebensart am Hofe hielt, nach welcher sich alle Damen, wenigstens in Sitten und Kleidung, zu bilden suchten, kam mit einem starken gesetzten Schritt auf uns los. Sie hatte eine freye und männliche Art sich zu betragen, von welchem ich sah, daß es der heroische Ton der Damen vom ersten Range bey diesem Hofe war. Meinen Vetter fiel es freylich gar nicht so auf wie mir, denn er war schon daran gewöhnt, und eröffnete mir auch bald nachher, daß dieses zu dem erhabenen Wesen gehöre, und fast ein untrügliches Zeichen einer Excellenz sey. Ich sollte mir ja nicht etwa eine Verwunderung oder Furchtsamkeit merken lassen. Selten würde eine Frau von der ersten Classe seyn, deren Annäherung, deren Blick nicht

einen

einen Menschen außer Fassung bringen sollte, der etwa in den untern Sphären des Lebens dergleichen nicht gesehen hätte, und eben durch die Verwunderung darüber in das furchtsame und ungeschickte Ansehen verfiele, welches man Neulingen und Leuten vorwürfe, die wenig in der Welt gewesen wären.

Die Sache war gut, und ich merkte mirs. Aber aller lehrreichen Anmerkungen meines Vetters ungeachtet sah ich doch an den schönern und jüngern Damen einige Ausnahme. Ich weis nicht, ob es Vorurtheil für sie war, aber ich fand bey ihnen vielmehr Sanftmuth und Bescheidenheit. Freylich waren sie nicht von dem ersten Range, allein sie schienen dadurch anzuzeigen, daß sie der ältern und höhern Damen ihre Airs nicht nöthig hätten, um sich ein Ansehen zu erwerben. Indessen nahm ich doch eine andere auszeichnende Eigenschaft an ihnen wahr, die sie von den übrigen Frauenzimmern unterschied. Denn damit sie durch einige Bescheidenheit nicht völlig gemein und bürgerlich werden möchten, so brachten sie in ihrer Art zu handeln, viele buhlerische Wendungen mit an. Sie waren allezeit so sichtbarlich mit sich selbst beschäfftiget,

get, daß, ob ich mir gleich verschiedenemale das Vergnügen machen, und ihnen sagen wollte, daß sie schön wären, so konnte ich doch nicht dazu kommen, es ihnen meiner Seits wissen zu lassen. Wie ich aber etwas darüber nachdachte, so war es offenbar, daß ich nichts und sie noch weniger dabey verloren hatten, denn sie wußten es sichtbarlich selbst.

Ich gieng von da wieder in die Reihe der größern Damen. Einige Excellenzen hatten die Gnade sich mit mir zu unterhalten. Und welche edle Art der Unterhaltung! Hier war keine sanfte angenehme Stimme, wie sonsten bey dem schönen Geschlechte der untern Welt. Bey ihnen herrschte eine gewisse starke Aussprache, und eine Stimme wie bey Ihrer Excellenz dem Herrn Gemahle. Aus meiner nachmaligen Erfahrung weis ich es, daß ihnen die Verlegenheit derjenigen ungemein gefällt, die darüber zum erstenmale in eine Art von Verwunderung und Furchtsamkeit gerathen. Die Frau vom Hause fragte mich unter andern mit einem hohen und sehr herrschsüchtigen Tone, wie lange ich mich schon hier am Hofe aufhielte? Ich hatte noch nicht

völlig darauf geantwortet, als mir zwo andere etwas höhnisch ins Wort fielen — — und ob sie noch lange das Vergnügen meiner Gegenwart in der Stadt genießen würden?

Zum Glück zog mich der Herr von D. einer meiner besten Freunde seit vorgestern, beym Ermel, um mir etwas in Vertrauen zu sagen. Ich kam also mit einer Art von beschäfftigtem Wesen und Zerstreuung los, die schon mehrmals ihren Nutzen in der großen Welt gehabt hat. Ich machte eine verbindliche Seitenverbeugung, gieng mit meinem Vertrauten in ein Fenster, und ersparte mir dadurch eine verdrüßliche Antwort.

Des Herrn von D. nöthiges Anbringen war nichts anders als mich zu einen Pharaotisch einzuladen. Ich gieng sogleich mit ihm hin. Ich setzte und gewann — — paroli wieder gewonnen, es gieng einige Zeit vortrefflich. Ich setzte mehr und verlor. Der Gewinnst hatte mir ungemein gefallen, der Verlust brachte mich um desto mehr auf. Ich setzte noch stärker, und verlor endlich alles, was ich bey mir hatte, und dieß war die Hälfte der Baarschaft, die ich itzt in der Stadt besaß.

Ich

Ich kam Abends ziemlich erhitzt nach Hause. Das Ding will ich anders anfangen, dachte ich, und gab einem Stuhle, der mir unschuldiger Weise im Wege war, einen Schub, daß er wie der Wind in der Ecke war. Morgen ist fast eben die Gesellschaft beym Minister Z., fuhr ich bey mir fort, das ist ein offenes Haus, und gewiß da will ich mich meines Schadens erholen. Eins that ich, ich gieng hin, nur das andere blieb aus, ich erholte mich nicht wieder. Ich dachte die Sache doch noch immer zu zwingen, bis ich alles außer zween Ducaten verloren hatte, die ich meinem Besitze doch nicht entreißen lassen wollte. Ich stand ziemlich hurtig auf, das muß ich gestehen, und gieng noch verdrüßlicher im Zimmer herum. Der Baron L. traf mich eben bey einer sehr heftigen Wendung — — und was haben Sie denn, fragte er mich? Ich erzählte es ihm und schmähete dazu. Ha Bagatelle! rief er aus — — Wie? mon Ami, Sie wollen mir weis machen, daß das Ihr Ernst sey, ich dächte, dazu kennten Sie die Welt zu gut. Sie müssen sich helfen, anstatt verdrüßlich zu seyn, un homme d'esprit ne manque jamais

mais de resource. Er verließ mich hier, weil ihn eben eine Dame rief.

Aber wahr ists, dachte ich, ich handle einfältig und kleinmüthig. Hat dir nicht der Staatsrath J., der Graf F., und andere mehr, ihren Beutel, Ansehn, und wer weis, was angeboten. Und du kränkst dich und geräthst in solche Verlegenheit. Wirklich Baron L. hat recht in dem, was er mir sagte. Morgen will ich zu meinen Freunden fahren, und mir von ihnen helfen lassen. Sie werden mir mehr leihen als ich brauche. Damit gieng ich fort, weil mir demungeachtet die Gesellschaft zur Last fiel, und ich mich nach Ruhe sehnte.

Den andern Tag stattete ich nach der Reihe verschiedne Besuche bey den Herren ab, die mir so herrliche Anerbietungen gethan hatten, aber am Ende derselben war ich zu meiner größten Bestürzung immer nicht weiter, wie im Anfange, und fast noch in größerer Verlegenheit, weil ich nun gar nicht recht wußte, wie ich mir heraushelfen sollte. Alle stellten sich mir zu dienen bereit — — Herzlich gern, lieber Graf, hieß es, aber eben ist mir heute die und die Summe auszu-

zahlen vorgekommen; ich kann Ihnen also in der That dießmal nicht dienen. Der andere hatte sein Geld verspielt und schimpfte auf sein widriges Glück, alle aber nahmen gleich ein so ängstliches und beschäfftigtes Wesen an, daß ich bald merkte, wie sie mich gern los seyn wollten. Endlich wurde ich des Herumfahrens zu solchen Leuten auch müde, und ich muß sagen, daß ich ziemlich aufgebracht und verdrüßlich den Entschluß faßte, mich zu meinem werthesten Herrn Vetter zu begeben.

Ich eilte wie eine Furie die Treppe hinauf. Kaum ließ ich mir Zeit ihm nur eine Verbeugung zu machen. Nein, was zum Henker, rief ich aus, was sind das für Leute! Ich bitte Sie, mein liebster Vetter, standen Sie nicht auch dabey, als der Staatsrath J., der Graf F., und andere, mir in aller Absicht die verbindlichsten Anerbietungen machten. Gestern verfolgte mich mein widriges Glück am Pharaotische. Ich verlor alle meine Baarschaft. Heute will ich von ihren gütigen Gesinnungen Gebrauch machen, und sie bedienen sich der kahlsten Entschuldigungen mir die kleinste Summe vorzustrecken.

Hierauf

Hierauf erzählte ich ihm noch einige besondere Umstände von meiner mißrathenen Unternehmung, die, anstatt ihn zu bewegen, ihm ein solches Lachen verursachte, daß er sich den Bauch hielt.

Ach, du lieber Vetter, sagte er, die Spieler, die selbst nichts haben, die würden was rechtes helfen. Und überdieß wissen ja die Leute nicht, daß Sie noch ein Gut haben.

Nun, antwortete ich, und wenn sie auch das nicht wissen. Ihre Reden hatten ja so ein uneigennütziges und großmüthiges Gepräge, daß ich glauben sollte, sie würden mir ohne einige andere Rücksicht gedient haben, um ihren Gesinnungen und Herzen Ehre zu machen. Hier sah mich mein Vetter mit Mitleiden an. Nein, guter Freund, sagte er zu mir, itzt sehe ichs recht offenbar, daß Sie die große Welt noch gar nicht kennen. Ich hätte Ihnen schon längst das aufrichtige Geständniß davon gethan, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie würden sich wie der größte Theil der jungen Leute Ihres Alters zu weise dünken, und es von mir übel nehmen. Sie sind noch sehr roh, lieber Vetter. Die Leute, die Ihnen solche Aner-

bietungen gethan, haben nicht gefehlt, auf Sie fällt alles zurück, daß Sie es geglaubt haben. Sie werden sich dadurch auf eine ganze Zeit lang in allen Gesellschaftem dem Gespräche und Gelächter ausgesetzt haben. Wissen Sie denn das noch nicht, daß es hundert Redensarten giebt, welche man in einem ganz andern Sinne nehmen muß, als sie gesagt werden, hundert scheinbare Anerbietungen, welche nur darum geschehn, damit man sie abschlagen soll. Dieß hätten Sie alles als so viele Fallstricke betrachten können, welche die Höflichkeit der rohen natürlichen Aufrichtigkeit stellt, um sich hernachmals über Sie aufzuhalten?

Nein, rief ich aus, das wußte ich nicht, daß die Bosheit hier in ihrem Vaterlande ist, und die Verstellung aufs äußerste getrieben wird. Morgen will ich wieder auf mein Gut reisen, wenn ich kann, und Sie mir etwa das Geld dazu vorstrecken wollen, da Sie wenigstens wissen, daß ich es habe, es Ihnen wieder zu erstatten.

Solche Umstände brauchen Sie bey mir nicht, fiel er mir ein. Ich will Ihnen vorschießen, so viel Sie haben wollen, aber auch

so

so viel ich kann Sie von Ihren Vorurtheilen zu heilen suchen. Reisen Sie itzt immer aufs Land, bringen Sie Ihre Sachen in Ordnung, ich will Ihnen unterdessen meine Gedanken schriftlich mittheilen, wie Sie künftig Ihre Maaßregeln nehmen müssen, um am Hofe fortzukommen, und auch wohl eine ansehnliche Figur darbey zu machen. Ich bin ein gut Theil älter, wie Sie, und habe manche Erfahrung, wenn Sie mir folgen, so soll alles gut gehen. Nur keine altfränkischen lächerlichen Bedenklichkeiten, wenn Ihnen meine Rathschläge zuweilen sonderbar vorkommen sollten. Ja, Vetter, der Mann bey Hofe ist ein ganz anderer Mann, als der übrige Theil von vernünftigen Leuten. Bey ihm muß sich die Vernunft nach seiner Staatsklugheit richten, anstatt daß bey jenen die Politik sich nach der Vernunft richtet. Auf die Art geht es ebenfalls mit Gewissen, Grundsätzen, Begriffen von Ehre und Rechtschaffenheit, alles wie es Zeit und Gelegenheit erfodert. Das weitere will ich Ihnen schon noch in Briefen mittheilen. Hier haben Sie das Geld, reisen Sie glücklich.

Ich war über die neue Art zu reden meines Vetters noch ganz stutzig. Die letzten Worte veranlaßten mich aber doch sogleich Abschied zu nehmen. Ich gieng nach Hause, alle Anstalten zu meiner Abreise zu machen. Als ich den andern Tag allein in meinen Wagen saß, dachte ich etwas über die Ermahnungen meines Vetters nach. Vieles war mir noch sehr dunkel darinnen, ich nahm aber alles in dem besten Sinne, und tröstete mich damit, daß er mir es künftig schon erklären würde. Ueberdieß hatte mich die unglückliche Sucht nach der großen Welt und dem Hofe so wenig verlassen, daß ich selbst beym Absteigen an diesem Orte der Ruhe und des ländlichen Vergnügens, mit dem festen Vorsatze in mein Lustschlößgen gieng, es sobald als möglich mit dem Leben der Stadt zu verwechseln. Da ich ein ganz artiges und unverschuldetes Vermögen besaß, so war ich bald wieder in leidlichen Umständen. Ich schickte meinen Vetter die vorgeschossene Summe wieder, bat ihn, mir die gegebenen Winke mehr zu erläutern, und mir sobald als möglich zu schreiben. Die Antwort blieb nicht lange, und da ich diesen

Brief

Brief als den ersten Grund meiner damaligen Staatsklugheit ansehen kann, so viel auch vernünftige Menschen und ich selbst itzt darwider einwenden möchten, so muß ich ihn doch mittheilen. Man kann leicht glauben, mit wie vieler Begierde ich ihn erbrach, und folgendes las:

Mein lieber Vetter!

Eilen Sie zu uns zurück, wenn es Ihre Umstände erlauben. Sie haben immer Lust bezeugt am Hofe eine Stelle zu erhalten, itzt ist etwas zu machen. Kommen Sie, wenn es Ihnen möglich ist. Ich kann Ihnen die Gelegenheit und Zugänge nicht eröffnen, weil ich Sie einem Briefe nicht anvertrauen will; mündlich wollen wir alles mit einander überlegen. Ueberdieß habe ich Ihnen versprochen gute Rathschläge, und überhaupt einige Maaßregeln der großen und klügern Welt zu überschreiben, von welcher ich Ihnen bey Ihrer schnellen Abreise nur einige Winke geben konnte. Ich will es versuchen, so sauer es mir auch ankommt, und obgleich das meiste hierbey auf der Ausübung beruht. Wie ich Ihnen denn auch künftig bey vorkommen-

den Fällen mündlich besser werde rathen können. Wenn Sie itzt zurück kommen, so müssen Sie sich vorzüglich angewöhnen, Ihre Begriffe von Wahrheit zu ändern. Nur das muß itzt für Sie wahr seyn, was gefällt, besonders was denjenigen schmeichelt, von dem sie einigen Vorschub hoffen können. Denn ich bitte Sie, da Sie einmal ein Hofmann werden wollen, mir nur zu sagen, was Ihnen da die Wahrheiten helfen, die nichts eintragen. Ihr Beyfall, nebst einem verbindlichen gelegentlichen Lobe muß also gleich demjenigen zufallen, der Sie befördern kann, wenn es auch nicht allezeit mit der gesunden Vernunft so genau übereinkommen sollte. Für Sie ist allezeit viel Verstand darinnen, denn Sie suchen sich weiter fortzubringen, und Ihren Weg dadurch zu machen. Die wohlangebrachte und kluge Schmeicheley muß Sie auch niemals verlassen. Es ist ein Balsam, dessen Geruch, wenn er wohl zubereitet ist, das Gehirn der größten Herren einnimmt. Sie verändert alsdann auch völlig die Natur, und fast möchte ich behaupten, den Namen der Schmeicheley, welcher nur eigentlich bey geringern Personen statt hat,

die uns nichts helfen können. Bey uns ist es wahre practische Klugheit, und eben so nöthig als eine jede andere moralische Tugend. Sie ist auch in der Absicht um so mehr zu entschuldigen, als Sie im Herzen dabey denken können was Sie wollen, und die Person, der Sie Ihren Weyrauch streuen, heimlich im Grunde verachten können. Wundern Sie sich nicht, lieber Vetter, oder haben gar einen pedantischen und kindischen Abscheu vor dem allen; Sie würden verrathen, daß Sie ganz ohne große Erziehung und Welt, ohne Fähigkeit sich zu schwingen, ohne Talent, und ohne wahren practischen Verstand wären. Kommen Sie nur erst recht unter uns, üben Sie diese nutzbaren Regeln der Klugheit aus, so werden Sie alles das, was ich Ihnen gesagt habe, von einer ganz andern Seite ansehen und kennen lernen. Ich würde Ihnen noch einige andere vortreffliche Lehren geben können, wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, und Sie so bald zu uns kommen müssen, wollen Sie anders Ihren Zweck erreichen, und dann kann ich Sie mündlich von allen unterrichten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Aber da geht ja alle Aufrichtigkeit, alles Gute im Charakter spatzieren — — — rief ich aus, als ich mit Lesen fertig war! Noch einige Zeit lag mirs recht im Kopfe, und der kleine Rest meiner Ehrlichkeit wollte gar nicht daran. Ich blieb aber nicht lange auf diesem Wege; die guten Eindrücke meiner ersten Erziehung waren durch den Anfang des veränderlichen Lebens in der großen Welt, und durch die Begierde einstens noch darinnen eine glänzende Figur zu machen, sehr verdorben worden. Ueberdieß war ich noch jung und feurig, und wenn mich auch mein Herz zu einigem reifern Nachdenken wieder bewegen wollte, so trat gleich der Ehrgeiz dazwischen, und ließ seine Stimme hören:

So bleib denn auf deiner Hufe, sey ungekannt ein Landjunker, und sey froh, wenn du kannst!

Nein, das wahrhaftig nicht, rief ich aus, und sprang vom Stuhle — — das kann ich nicht, und wenn ich es recht bedenke, ists ja so übel nicht gemeynt. Sollte man denn nicht, so viel möglich, artig ohne Falschheit, und gefällig ohne Niederträchtigkeit seyn können. Ich werde künftig suchen aus

der

der großen Welt allen Nutzen zu ziehen, ohne ihre Laster anzunehmen. Will ich anders bey ihnen fortkommen, so muß ich freylich auf gewisse Art ihre Manieren annehmen, sonst kann ich ihnen unmöglich angenehm seyn. Habe ich aber nur einmal diese Kunst in meinem Besitze, so, hoffe ich, wird man auch nichts weiter von mir verlangen. Ich werde äußerst höflich gegen jedermann seyn, das weibliche Geschlecht ohne Vorzug und Ausschluß ehren, die Geheimnisse jeder Gesellschaft bey mir behalten, ohne das Lächerliche eines Hauses in das andere überzutragen, vor überflüßigen Vertraulichkeiten mich hüten, und überall eine gewisse Art von Würde an mir behalten, und denn denke ich doch, daß ich allenfalls meine vorigen Sitten, meine Redlichkeit, und selbst vielleicht mein aufrichtiges Wesen beybehalten kann, zumal wenn es keine Partheylichkeit, sondern nur ein Gefühl meiner eigenen Freyheit im Denken und Handeln einflößt.

Auf die Art suchte ich mich zu beruhigen, und wider die Anfälle meiner Redlichkeit zu vertheidigen, die meines Stolzes ungeachtet, immer Einwendungen machte. Darauf eilte

ich in meinen häuslichen Umständen alles in Ordnung und Richtigkeit zu bringen, und reisete bald ab.

Kaum war ich in der Hauptstadt angelanget, als ich zu meinem Rathgeber und Beschützer, zu meinem liebsten Herrn Vetter eilte. Er nahm mich mit aller wenigstens scheinbaren Zärtlichkeit auf, die man nur verlangen konnte. Wir hatten lange Unterredungen über das, was er mir geschrieben, wie ich mich künftig einzurichten, und was itzt für mich zu thun seyn würde.

Vor allen Dingen, sagte er, rathe ich Ihnen, nichts davon zu erwähnen, daß Sie auf dem Lande gewesen sind. Sie erscheinen itzt gleichsam wieder von neuem in der Welt, Sie nehmen einen ganz andern Ton und Art zu betragen an. Die Leute würden sich wundern, und so gut Sie es auch machten, dennoch wenig oder nichts davon halten, wenn sie wüßten, wenn Sie es gestånden, daß Sie vom Lande kämen, man würde auch in den feinsten Wendungen den Landjunker, den rohen Menschen, in Ihnen finden wollen. Da Sie bald ein halbes Jahr abwesend gewesen, sagen Sie frisch weg, daß Sie sich in Paris

auf-

aufgehalten, thun Sie ein wenig fade, reden Sie von nichts als Neuheit, in Moden und Geschmack, von Encyclopädie in Künsten und Wissenschaften, und halten alles geringe, was bey uns gemacht wird, so ist die Sache geschehn. Denn können Sie immer noch steifer und roher als das erstemal seyn, wie Sie hierher kamen, es wird alles neu, vortrefflich, nach gewandter Geschicklichkeit und parisischer Anmuth schmecken. Itzt ist es erst ein Mensch, wird man ausrufen, das hätten wir vor einem halben Jahre nicht geglaubt, daß aus dem Kerl ein so feines Männchen werden könnte. Gewiß man sieht es an der Königinn von allen Städten, daß sie das einzige Beyspiel des guten Geschmacks, und allein im Stande ist, solche wunderbare Veränderungen und eine so glückliche Umschaffung zu wirken.

Nun muß ich Ihnen weiter sagen, fuhr er fort, daß der König Willens ist, den Hofstaat der Königinn zu vermehren. Hier, mein lieber Vetter, müssen Sie anzukommen suchen, es wird einer von Ihren ersten Schritten seyn, von welchen Sie sich vielleicht höher schwingen können. Ich will Ihnen in

Ihren

Ihren Unternehmungen so viel möglich Hülfe leisten. Ich will die Sorge über mich nehmen, Sie den Herrschaften, und den Vornehmsten des Hofes noch einmal vorstellen zu lassen. Denn diesen kömmt man gar bald aus dem Sinne, wie sichs denn auch für große Personen nicht anders schickt, denen gleichsam so viel durch den Kopf gehet, daß sie sich auf einzelne Umstände nicht zu besinnen scheinen.

Ich fand diesen Anschlag vortrefflich. Ich umarmte ihn, und versprach, mich in allen von ihm leiten und regieren zu lassen, und so gaben wir uns beym Abschiede das Wort, daß ich mich morgen zu gehöriger Zeit wieder einfinden wollte, um am Hofe noch einmal aufgewärmt zu werden.

Zu der bestimmten Stunde fuhren wir beyde ab. Als ich in die zahlreichen Antichambern trat, kamen alle die Herren, die nicht einen zu großen Rang hatten, um mich wieder zu kennen, mir nach und nach entgegen. Sie umarmten mich freundschaftlich, freueten sich, mich wohl und gesund wieder zu sehen, besonders die, die mit mir gespielt, das Geld gewonnen hatten, und aus meinen

rei-

reichen Kleidern schließen konnten, daß sie sich geirrt, und ich doch nicht fertig seyn müßte. Ich war nach meinen itzigen veränderten Grundsätzen dabey ganz ungemein höflich, wandte mich oft, wenn auch andere mit mir sprachen, mit einer galanten Schnelligkeit herum, als wenn ich höhere Dinge zu bemerken hätte, that etwas beschäfftiget, spielte am Busenstreif, sang so zwischen den Zähnen eine kleine französische Arie, fuhr mit der Hand verschiedenemale übers Gesichte, und meynte, daß die pariser Luft mir besser als die hiesige bekommen wäre. Also in Paris gewesen, fragten einige?

Ja etwas, sagte ich, und nahm eine Priese, Ha! c'est pour ça qu'il est si changé, zischelten sich ein Paar ins Ohr.

Ich that nicht als merkte ichs, sondern bat gleich darauf meinen Vetter, mich einigen Großen des Hofes zu präsentiren, die ich, und sie mich recht gut kannten, aber wegen des Wohl- und Abstandes gegen mich, nicht kennen durften. Sie waren alle très charmé d'avoir cet honneur là, ja einige besannen sich endlich sehr gnädig, mich vor einiger Zeit, wie sie glaubten, gesehen zu

haben.

haben. Ja Ihre Excellenz, sagte ich etwas kurz, vielleicht ehe ich nach Paris gieng, und machte eine etwas viel bedeutende Miene dazu.

Dieser edle Zug brachte mich den Excellenzen schon viele Stufen näher. Man unterhielt sich vertrauter mit mir, einige waren gar so gnädig unter den Reden mich bey der Hand anzufassen, und durch diesen Protectionsgriff ihrer Wohlgewogenheit zu versichern, und so schien es doch endlich, als wenn sie mir auch etwas Menschenverstand zutrauten. Dieß hatte itzt viel Reize für mich, und ich befand mich eben in dem wahren Zustande sie zu fühlen. Mein Herz war leer, und mein Geist recht daran gewöhnt, sich mit Kleinigkeiten zu beschäfftigen. Eigentlich sah ich noch immer als Neuling den Hof, und also konnte ich noch stets in der großen Verschiedenheit seiner Auftritte manche Annehmlichkeiten finden. Die Vernunft hatte ich, durch die Lehren meines Herrn Vetters, ihrer widerspenstigen Einwendungen ungeachtet, so weit gebracht, daß ich sie wegen des eiteln und vergänglichen Scheins, den so viele Gegenstände hier haben, dennoch im geringsten nicht abgeschmackt fand.

Noch einige Hofleute, die zu uns kamen, bildeten nunmehr einen ordentlichen Kreis. Es wurde von vielen Dingen geredt, und manche wichtige Sachen untersucht und beurtheilt. Freylich herrschte eben nicht das reifeste Urtheil dabey, und noch übler würde man gefahren seyn, wenn man daraus die Gesellschaft hätte beurtheilen, oder die Leute kennen lernen wollen, mit welchen man umgieng. Das war auch die Absicht nicht. Diese war viel höher und brauchbarer, und man konnte manches darinnen lernen, was man nachher mit Nutzen anwenden konnte. Hier zeigte man die Stärke der Erfindung und des Verstandes. Unter andern brachte einer eine Sache vor, von welcher ich und die meisten, die dabey stunden, das Gegentheil wußten. Aber mit wie vieler Kunst war er nicht im Stande, dieser Lügen den Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, und sie durch alle Angriffe hindurch zu vertheidigen? An allen Umstehenden sah ich den Beyfall seiner Geschicklichkeit, und wie sehr sie die vortrefflichen Eigenschaften an ihm bewunderten, die am Hofe wie baar Geld sind.

Da hier eben die Thüre des königlichen Vorzimmers sich etwas aufthat, so fuhren wir alle ein wenig auseinander, um uns in einen ehrfurchtsvollen Kreis zu stellen. Wie wir aber gleich nachher sahen, so war es ein blinder Lärm gewesen, denn es kam nur ein Hoffourier heraus, der ungemein beschäfftiget that, und mit lauter wichtigen Tischordren bepackt war, die nach Verlauf einer Stunde nicht einen Pfennig mehr galten.

Indessen machte dieser Umstand doch, daß der beredte Zirkel und die hohe Gesellschaft, in welcher ich mich kurz vorher befunden hatte, gestört, und ich selbst weit von ihnen getrennt worden war. Die meisten hatten sich schon wieder zu andern gesprächigen Häufleins begeben. Dieß that mir leid, denn ich hätte gern noch etwas zugehört und dabey lernen mögen. Ich mußte mich daher nach weiterer Unterhaltung umsehen, und bemerkte eben meinen Vetter unter einer sehr wohlriechenden Anzahl von Hofleuten, die sehr beschäfftiget zu seyn schienen. Ich näherte mich ihnen sogleich, da ich durch die Anwesenheit meines Beschützers zu einem Zutritt berechtigt zu seyn glaubte. Einige kannte ich

schon, und den übrigen präsentirte mich mein Vetter.

Sie waren eben in einer Untersuchung begriffen, die sehr practisch ist. Sie redeten von altväterischen Begriffen und Dingen, die der Mensch ganz anders nimmt, wenn er als kleiner Geist denkt, und sich noch an die Lehren der Kindermutter bindet. Das erste Gesetz der Natur hieß seine Neigungen zu befriedigen. Alles, sagten sie, was uns wohl deucht, ist gut. Und das bewiesen sie daher, weil wir die Triebe darzu fühlten, und wäre alsdann wohl etwas natürlichers als ihnen genug zu thun, und dem abzuhelfen, wozu uns unser Verlangen antreibt? Niemals hatte ich die Neigungen des Menschen, und selbst die Ausschweifungen derselbigen in so künstlichen Schlüssen vertheidigen hören. Es waren nun zwar wohl Schlüsse, welche auf dem Probiersteine der ächten Weltweisheit nicht bestanden haben würden, aber ich fühlte mich itzt schon zu artig, zu wenig pedantisch, und daher hielt ich das alles für schön und glaubte es. Manchmal entdeckte ich wohl mitten unter der zierlichen Bemäntelung den Irrthum. Da er aber eine gewisse Wendung

der Mode bekam, welche zu der Zeit noch den herrschenden Geschmack ausmachte, so fiel alles Nachgrübeln weg, wenn ich bey ihnen anders einem klugen Menschen ähnlich seyn wollte.

Diese auserlesene Gesellschaft befand sich noch in solchen Unterhaltungen, als ein auffahrender Lärm entstund. Die Thüren wurden aufgemacht, der König und die Königinn traten heraus, sich öffentlich zu zeigen. Ich fuhr gleich vor, erinnerte den Cammerherrn vom Dienste, mit dem ich mich schon zuvor besprochen hatte, und ward dem König vorgestellt. Ihro Majestät hatten die Gnade sich eine Weile bey mir aufzuhalten. Da ich ihm unter dem Namen eines vor kurzen hier angekommenen Cavaliers präsentirt wurde, so fragte er mich, was ich für Wetter und Weg gehabt hätte. Ich wollte antworten, als ihm eben ein Fremder von großer Distinction in die Augen fiel, mit dem er sich weiter unterhielt, ohne sich darum zu bekümmern, was für Weg oder Wetter mich begünstiget hatte.

Ich eilte gleich auf die andere Seite, und ward der Königinn präsentirt. Ich war auch hier

hier so glücklich, einige Augenblicke mich mit ihr zu unterhalten — — Sie hatte gehört, daß ich itzt von Reisen käme, — ob ich denn kürzlich erst Paris verlassen?

Einmal hatte ich es behauptet, also mußte ich wohl dabey bleiben — — eben komme ich davon her, Ihre Majestät, und die erste Sorge nach meiner Zurückkunft war, mich Ihre Majestät zu Füßen zu legen.

Sie beliebte ferner mich zu fragen, ob ich wohl Acht auf die Moden gehabt hätte, und was zu der Zeit die herrschende gewesen?

Diese Frage hätte mich in viele Verlegenheit bringen können, wenn ich nicht schon zu viel unter den Leuten und zu gebildet gewesen wäre, als daß ich nicht unverschämt etwas hätte behaupten können, wovon ich so viel als gar nichts wußte.

Die Damen, antwortete ich, Ihre Majestät, giengen in dem Geschmacke, de Madame la Comtesse de Barry — — Und wie war dieser, fragte die Königinn?

Hier wäre guter Rath theuer gewesen, wenn mir nicht mein Glück beygestanden hätte. Der König gieng eben wieder in sein

Zimmer zurück, und die Königinn eilte ihm nach, ohne den Geschmack von Madam de Barry zu wissen. Da ich indessen Willens war bey dem Hofstaate der Königinn eine Stelle zu suchen, so war mir diese Gelegenheit ungemein angenehm, welche mich ihr bey dem erstenmale auf einer so vortheilhaften Seite bekannt machte. Auch zog mirs damals den Vortheil zu, daß Se. Excellenz der Hofmarschall mich sehr gütig einluden, ob ich ohne Umstände diesen Mittag bey ihm vorlieb nehmen wollte? Er wüßte, daß es wider die strenge Etiquette wäre, aber er wünschte zu sehr mit mir genau Freund zu seyn, sonst würde er mich wohl zween Tage zuvor haben bitten lassen.

Da er die Sache so herumdrehte, und ich überhaupt bey meinen Absichten es mit dem Manne nicht verderben durfte, so nahm ich die Einladung ungemein höflich an, und wir fuhren sogleich ab, uns nach seinem Hause zu verfügen.

Ich sah eine starke Gesellschaft, worunter viele der Größten sich mit befanden. Ich konnte also wohl merken, daß nicht alle auf einem so vertrauten Fuß gebeten worden.

Weil

Weil es spät war, so setzten wir uns bald zu Tische. Außer der Frau vom Hause befand sich keine andere Dame dabey, aber eine Menge von Cavaliers von verschiedenen Chargen und Range. Hier hatte ich meine eigene Lust damit, daß ich meistentheils schon errathen konnte, was wohl jeder von einer Sache urtheilen würde, die aufs Tapet kam. Denn das war weiter gar nicht nöthig, das Innere der Leute, sondern nur ihr Amt, ihre Bedürfnisse und Nutzen zu kennen, und die Meinung im voraus zu wissen, die sie über einen Gegenstand äußern würden. Wenn ein Hofmann, ein Mann der großen Welt, redet, so redet oft sein Stand, und nicht sowohl er als dieser fället das Urtheil. Auch wird er ohne Bedenken es eben so oft ändern, als er von einem Posten zum andern gelangt, und von geringern zu reichern Kleidern eilt. Kein Ordensband war an der Tafel, welches nicht für die Nothwendigkeit und das Vortreffliche der herrschenden Gewalt geredet, und kein Minister, welcher sich mit Eifer der Erhöhung eben der Abgaben angenommen hätte, wider welche er noch vor einigen Jahren als Landjunker heftig geschrien hatte.

Es war mir nicht anders, als wenn der Hofmarschall diesen Tag alle drey Stånde des bůrgerlichen Lebens håtte beysammen sehen wollen. Denn außer zween Ministern, die mit aßen, und einigen Hofleuten, befanden sich auch verschiedene Officiers, und selbst ein Bischoff mit an der Tafel. Bey den letzten Aufsåtzen, als das Feuer des Weines die Lebensgeister der meisten Gåste etwas erhitzt und in Bewegung gebracht hatte, sah ich mit großem Vergnůgen, wie jeder von ihnen seine eigenen Grůnde hervorbrachte, um gern beweisen zu wollen, daß die andern beyden nichts in Ansehung des Nutzens gegen ihn wåren. Was hilft alles, sagten die Minister, wenn keine geschickten Leute am Ruder des Regiments sitzen — — und wenn nun der Feind kômmt, und eine verheerende Macht bricht herein, alles zu verzehren, und ist kein Held da, der dieses Ruder des Staats vor wůtenden Anfållen vertheidigen kann, wandten die Officiers ein, wie såhe es wohl da aus? Mit beyden, sagte der Bischoff, wůrde es ůbel aussehen, wenn der Segen des Himmels nicht dabey ist, der durch eine geweyhte Hand ůber alle verbreitet werden muß.

Und auf diese Art sagte keiner, was er eigentlich dachte, sondern nur dasjenige, was ihm vortheilhaft schien, und was andere davon denken sollten. Der anscheinende Eifer für die Wahrheit war selbst bey Tische, so wie vielmals, nichts anders als die Larve, deren sich Stolz und Eigennutz bedienet.

Endlich mochte man es doch bemerken, daß die Frau vom Hause, die bisher ganz stumm da gesessen hatte, an diesen ernsthaftern Untersuchungen keinen Theil nehmen konnte, und es bald zur Unhöflichkeit ausschlagen würde, damit fortzufahren. Man redete also von lustigern Dingen und Neuigkeiten, wo so leicht keine war, die nicht auf eine petite histoire scandaleuse hinausgelaufen wäre, und welche die gnädige Frau nicht gewußt und meistentheils zuerst aufs Tapet gebracht hätte. Da man nun einmal in dem Lieblingsfache des gesellschaftlichen Gesprächs sich befand, so kam man nicht eher heraus, bis der ganze Tisch geendiget war. Ich nahm sodann gleich meinen Hut und verließ stillschweigend das lärmende Zimmer.

Von dieser Zeit an gab ich mir nun besondere Mühe meinen Zweck zu erreichen und

in den Hofstaat der Königinn zu kommen. Ich hatte schon einige Zeit viele nöthige Vorbereitungen gemacht, und manche Schritte gethan, die dazu erfoderlich zu seyn schienen, aber mit dem allen erhielt ich nur einige Hoffnung, und kam doch nicht recht vom Flecke wie ich wollte. Ich würde also Ursache gehabt haben, mich über meinen Glücksstern etwas zu beklagen, wenn er mir nicht eben noch zu rechter Zeit geholfen hätte.

Die Königinn hatte eine Hofdame, die sie ungemein wohl leiden konnte, und die ihr Liebling zu seyn schien. Sie war von mittelmäßigen Reizen, aber ungemein gut gewachsen, voller Lebhaftigkeit und einnehmenden Wesens, welches ihre Handlungen begleitete. Da ich allen Gesellschaften fleißig beywohnte, so merkte ich sehr bald, daß die Fräulein M. die Favorite der Königinn war. Eine Sache, die jedermann in die Augen fiel, die mir aber insbesondere Anlaß gab zu versuchen, ob ich nicht auf dieser Seite zu meinem Zweck gelangen könnte. Dieß war mein Glück, denn so wenig ich diesem Wege Anfangs zutraute, so war es doch eben derjenige, auf welchem ich alles erhielt. Diesen

Entschluß hatte ich nicht sobald gefaßt, als ich ihre Bekanntschaft suchte, und von der Zeit an auf alle mögliche Art ihr gefällig zu seyn trachtete. Weder diese Sorgfalt noch meine Person schienen ihr zu mißfallen; mein Glück gab mir in ihren Augen einen Vorzug vor vielen andern, die ihm eben so sehr gewünscht vielleicht auch mehr verdient hatten. Freylich bediente ich mich des magischen Kunstgriffes aus der hohen Schule meines Herrn Vetters, studirte ihre schwache Seite, und schmeichelte dieser so viel als möglich. Das Lob der Schönheit reizte sie nicht so sehr als die Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Einfälle. Hier wollte sie vorzüglich glänzen, vielmals that sie es auch, noch österer aber hielt ichs davor, wenn es auch nicht war. Ich versäumte keinesweges ihr häufige Gelegenheit darzu und selbst den Einfall halb in den Mund zu geben, hernach schrieb ich es aber völlig auf ihre Rechnung, und war ganz Ohr und Bewunderung. So kam ich bald in die Gewogenheit einer Person, der ich schon bey dem ersten Anblicke nicht zuwider war.

Bey der Oberhofmeisterinn der Königinn waren wöchentlich zweymal Gesellschaft und Spiel. Alle Damen, und alles, was nur etwas vom Range und vornehm seyn wollte, versammelte sich hier. Ich hatte also Gelegenheit, sowohl meiner Schönen öffentlich meine Aufmerksamkeit an den Tag zu legen, als auch die weibliche große Welt an diesem Hofe näher kennen zu lernen. Selten fand ich Schönheit unter ihnen, aber doch gewisse characteristische Bildungen, und eine erfindsame Kunst, welche die Reize der Natur vertreten sollte. Aber sie gelang nur nicht allezeit. Denn ob sie gleich ihre Augen funkelnd und lebhaft zu machen suchten, so waren sie doch weder sanft noch durchdringend. Wenn sie schon durch das aufgelegte Roth ihren Glanz zu erhöhen glaubten, so glich doch dieser Ausdruck mehr dem Feuer des Zorns als der Liebe. Es begleitete sie stets ein aufgeräumtes Wesen von einer Art, woraus man schließen konnte, daß sie sich aus zärtlichen Empfindungen nicht viel machten. Ihre Kleidung enthielt allezeit den neuesten Geschmack, und konnte allen übrigen zum Muster dienen. In der That würde

man

man auch wohl keine ausschweifendere Trachten mit mehr Geschmack haben zeigen können. Sie ließen sich indessen niemals die Mode tyrannisiren; dieß thut sie nur in den untern Kreisen. Die vornehmen Frauenzimmer beherrschen die Mode und wissen sie zu ihrem Vortheil anzuwenden.

Bey diesen Gesellschaften versäumte ich nun nie, an der Seite meiner gnädigen Fräulein und allezeit von ihrem Spiele zu seyn. Und so wuchs ich nach und nach in ihrer Gnade, bis ich auf den Grad zu seyn glaubte, ihr meine Absicht entdecken zu können. Ich erzählte ihr, wie schwer man mir es machte, bey Hofe anzukommen, wie leicht es ihr aber werden würde, bey Vermehrung der Königinn Hofstaat, mich durch ein gütiges Vorwort darinnen aufgenommen zu sehen. Ich verbreitete mich noch in ein kleines schmeichelndes Geschwätz, das sie selbst betraf, und kurz mein Anbringen gelang mir so wohl, daß sie mir aufrichtigst versicherte, sie würde sich der Sache mit allem möglichen Eifer annehmen, und wäre erfreut, mir bey einer solchen Gelegenheit einmal wirklich zeigen zu können, wie sehr sie meine Freundinn wäre.

Bald

Bald könnte ich aus dem Erfolg meines Unternehmens behaupten, daß die Damen bey Hofe ihr Wort besser als die Cavaliers halten. In wenig Tagen verspürte ich schon die guten Wirkungen der Protection meiner Fräulein. Die Königinn näherte sich mir bey einem öffentlichen Spiel bey Hofe, und fragte mich, ob ich nicht Lust bezeigt hätte, in ihre Dienste zu treten. Dieß würde mein größtes Glück seyn, Ew. Majestät, antwortete ich, einer so gnädigen Königinn zu dienen. Schon lange habe ich nichts eifriger gewünscht und gesucht. Ich setzte alsdann noch einige Bitten hinzu, mich zu dieser Gnade gelangen zu lassen. Die Königinn schien über mein Anbringen, und die Art mit welcher es geschah, zufrieden zu seyn, und versprach mich ganz gewiß in ihre Dienste zu nehmen. Ich küßte ihr darauf die Hand, und sie entfernte sich.

Sogleich eilte ich zur Fräulein M., ich dankte ihr außerordentlich, und schrieb die ganze gnädige Unterhaltung der Königinn ihrem Verstande und ihrer Sorgfalt zu. Sie lächelte mich sehr freundlich dazu an, und athmete den Weyhrauch meines Danks ein.

Wenig

Wenig Tage darauf ward mir von ihr unter der Hand eingegeben, eiligst mit einem Schreiben einzukommen, und darinnen um die besoldete Stelle eines Cammerjunkers anzuhalten. Ich that es sogleich, und sah mich bey dem vermehrten neuerrichteten Hofstaat der Königinn ungefähr vier Wochen darauf unter der glücklichen Anzahl derjenigen, denen ihr Gesuch hierbey gelungen war. Es waren noch einige, die mit mir zugleich eben diese Würde erhalten hatten, nur mit dem Unterschiede, daß sie keinen Heller und ich einige hundert Thaler Besoldung erhielt. Solche Früchte kann aber auch nur ein Vorhaben tragen, welches unter dem Reifrocke zu seiner Reife gelanget.

Noch an dem Tage, wie diese frohe Nachricht für mich herausgekommen war, entledigte ich mich meiner Pflicht bey der Fräulein M. der ich nur eigentlich diesen glücklichen Erfolg zu danken hatte. Den folgenden Tag war öffentliche Cour bey Hofe, wo ich mich bey dem Könige und der Königinn für die mir erwiesene Gnade bedankte. Der König nickte mit dem Kopfe, und wußte wohl wahrscheinlicher Weise nicht einmal, wovor ich meine

unterthänigste Erkenntlichkeit bezeigte. Aber bey der Königinn, welche durch die Fräulein M. schon vorbereitet seyn mochte, gieng es ganz anders. Sie unterhielt sich sehr gnädig mit mir, und versicherte, daß meine Beförderung blos ihr Werk gewesen wäre. Ich küßte ihr unterthänigst die Hand, und sie sprach noch hernach von der gestrigen Comödie mit mir. Sie fragte mich, ob es nicht Pulicinello ungemein gut gemacht hätte. Gewiß, antwortete ich, Ihre Majestät, es ist auch, wegen der Aehnlichkeit mit den Vorfällen des gemeinen Lebens, allezeit eine der besten Rollen in der italiänischen Comödie.

Die Königinn schien es nicht recht zu verstehen, und wie so, fragte sie? Ich war über die Erklärung etwas in Verlegenheit, aber die Fräulein M., die eben kam, wegen eines Auftrags ihr Antwort zu bringen, befreyte mich davon. Ich zog mich zurück.

Itzt gerieth ich erst recht in die größte Unruhe, und in den Schwarm veränderlicher Scenen hinein, da ich viel bey Hofe, und oft in dem Dienste der Königinn seyn mußte. Nunmehr fieng ich an die Trunkenheit zu fühlen, in welche diejenigen nothwendig fal-

len

len müssen, die ein so unruhiges und lärmendes Leben führen. Ich befand mich fast stets in einer Art von Betäubung, welche derjenigen eines Menschen ähnlich war, vor dessen Augen man in der Geschwindigkeit eine Menge Gegenstände vorbey gehen läßt. Keine rührten oder zogen mein Herz an sich, aber alle zusammen beunruhigten meine Neigungen, und versetzten sie in eine Unentschlossenheit, daß ich zuweilen nicht wußte, wer, noch für wen ich war. So oft ich ausgieng, schloß ich meine eigenen Grundsätze bey mir ein, weil diese zuweilen gar nicht nach der großen Welt schmeckten, und nahm äußerlich andere an, die einer leichten und eitlern Lebensart angemessen waren. Unvermerkt lernte ich dadurch reden und urtheilen, und das eben so hurtig und gründlich, wie ich alle Welt um mich reden und urtheilen hörte. Zwey Dinge thaten gewöhnlich eine kleine Reise dabey, und befanden sich so lange in der Abwesenheit, nämlich die christliche Liebe, und die reifliche Ueberlegung. Man glaubte aber nicht viel zu verlieren, weil das beschwerliche Nachdenken nach der Schule geschmeckt haben würde, und die allerliebsten

Wendungen des Witzes einen für alles schadlos hielten. Zuweilen gerieth ich doch hierbey in die Versuchung meine wahre Meinung zu sagen, und manche Vorurtheile durch gegründete Einwürfe zu überwältigen. Ich wollte die Sachen so ansehen, wie sie wirklich waren, und ihnen den betrüglichen Schein entziehen, der sie fast stets umgiebt. Aber darinne hatte ich einen ansehnlichen Staatsfehler begangen, denn in diesem Scheine eben bestund ein vorzüglicher Glanz des Hofes. Einige erfahrne Männer in dem Fache überzeugten mich davon in einem freundschaftlichen Gespräche, welches bey allem Ansehen eines Geschwätzes dennoch einem gesunden Urtheile sehr ähnlich sah. Sie bewiesen mir nämlich mit Wahrscheinlichkeit, daß es nur halbe Weltweise wären, welche auf die Realität der Dinge sähen. Das große Genie, der gebildete Hofmann, betrachte sie unter dem angenehmen Scheine, den sie von sich gäben, er nähme brauchbare Vorurtheile als Grundsätze, und den Wohlstand als ein unverbrüchliches Gesetz an. Auf diese Art bestände der größte Verstand in der practischen Klugheit, wie die Narren zu leben.

Da ich auf diese Art genöthiget war, die ganze Ordnung meiner moralischen Neigungen zu ändern; da ich Hirngespinnste achten, und der Vernunft und Natur ein Stillschweigen auflegen mußte, so veränderte ich in kurzem viele meiner Ideen, nach denen sich sonst mein Verlangen und meine Handlungen gerichtet hatten. Ich flatterte von einem Eigensinne zum andern, und weil übrigens mein Geschmack ohne Unterlaß an die Meinungen der großen Welt gebunden war, so konnte ich auch keinen Tag sicher wissen, ob mir das morgen angenehm seyn würde, was mir es heute war. Von dieser Zeit an konnte ich nun sagen, daß ich recht in den Hofgeschmack kam. Mein Vetter, der mich als sein Werk ansah, hatte eine herzliche Freude über diese Veränderung. Er betrachtete sich als die vornehmste Ursache der guten Figur, die ich in der Welt machte, ich ließ ihn auch recht dabey.

Der König liebte die Jagd ungemein; und die Königinn, die auch keine Abneigung davor hatte, begleitete ihn vielmals bey diesem so beschwerlichen Vergnügen. Weil ich sehr in Gnaden stund, so nahm sie mich hier

sowol wie fast bey allen andern Gelegenheiten mit. Daher geschah es auch, daß ich vielen Waldlustbarkeiten mit beywohnte. Unter andern ereignete sich eine Begebenheit bey einer derselbigen, die ich billig als den Grundstein meines nachherigen Glücks betrachten konnte. Ich selbst war auf dem Lande erzogen, und zu meinem eigenen Vergnügen oft in meinen Wäldern auf der Jagd gewesen. Ich fühlte mich also nicht unwissend in der Sache, und besaß einige Kenntniß in der Jägerey. Ich suchte mich immer nah an den König zu halten, brachte auch einmal eine in Unordnung gerathene Parforçe-Jagd wieder ins Gleiß, und hatte das Glück von dem Könige darinnen bemerkt zu werden. Dieß erwarb mir einen gnädigen Lobspruch, und schon einen Grad von Gewogenheit bey Sr. Majestät. Da der König sonst nur kurze Fragen, und diese auch nur selten ergehen ließ, so hatte er itzt die Gnade sich öfterer und länger mit mir zu unterhalten. Vielmals, wenn wir uns in Büschen begegneten, oder auf einem einsamen Jägerhause ausruheten, besprach er sich lange mit mir. Ich mußte Sr. Majestät von der Fuchsjagd vorerzählen, worinnen

innen die Bauern in meinem Vaterlande so berühmt waren, nebst der besondern Art die Eichhörnchen zu fangen. Ich suchte meine Erzählung hierinnen so angenehm als möglich einzurichten, und sie durch lustige Einfälle zu ermuntern. Dieß gefiel dem Könige so wohl, daß ich bey den folgenden Jagden meistentheils an seiner Seite reiten mußte.

Einige Zeit darauf war eine Parforçe-Jagd, wovon sich der König ein besonderes Vergnügen versprach, welches er aber wegen der großen Unordnung in derselben gar nicht fand. Der Verdruß beherrschte ihn und er gerieth zuletzt in einen großen Unwillen. Ich that zwar mein möglichstes die Sache wieder in einen ordentlichen Gang zu bringen, aber die Hunde waren schon zu sehr zerstreuet, und die Jäger in so einer ängstlichen Verwirrung, daß diese wichtige Sache alle Augenblicke verwickelter wurde. Der König, den ich immer übler aufgeräumt dabey fand, jagte entsetzlich zu. Eben war ich an seiner Seite, als das Pferd über eine sehr heraus stehende Wurzel stolperte. Ich hatte gleich die Entschlossenheit ihm beym Kleide zu ergreifen und fest zu halten, er bekam dadurch Zeit einen

Zweig zu fassen, und einem großen Unglücke vorzubeugen. Denn da gleich ein tiefer Sumpf darneben war, so würde er mit dem Pferde hineingefallen und darinnen versunken seyn. Ich stieg gleich ab. Der König war vor Schrecken noch ganz außer sich, er lehnte sich an einen Baum, und war einer Ohnmacht nahe. Als ein artiger Mensch führte ich immer wohlriechende Wasser bey mir. Ich nahm sogleich meinen Flacon, gab ihre Majestät zu riechen, und bestrich ihm die Schläfe damit.' In kurzem erholte er sich etwas, und blickte mich sehr gnädig an — ich danke Ihnen, mein lieber Graf, sagte er, ohne Sie würde ich ein großes Unglück genommen haben. Glauben Sie, ich werde es nie vergessen. Ich küßte dem Könige sogleich die Hand, und bezeugte, wie belohnt ich schon wäre, dem Lande einen so gnädigen Monarchen erhalten zu haben.

Ich führte dem Könige sogleich mein Pferd vor, weil das seinige unter dem Schlamme völlig verborgen war. Reitknechte und Jäger waren gar nicht mehr zu sehen, weil sie alle geeilt waren nach des Königs Willen die Jagd wieder in Ordnung zu bringen, und ihr

LB Coburg

Nimrodischer Eifer sie an nichts als den Hirsch denken ließ. Der König stieg auf, ich gieng unterdessen darneben her, bis wir einigen unserer Leute begegneten, sodann setzte ich mich auf ein Handpferd, und wir erreichten bald den Schwarm der Jäger, die wenige Zeit darauf den Hirsch völlig entkräftet das Garaus machten.

Wie das verhütete Unglück bekannt wurde, so wünschten alle, wegen der erfreulichen Errettung, Sr. Majestät Glück. Es herrschte eine allgemeine Freude, und da man auf einem Waldhause zu einer herrlichen Mahlzeit zusammen kam, so besoffen sich die meisten Jäger auf die Gesundheit und wegen der Erhaltung des Königs. Die Trunkenheit, als ein Laster, wurde in dieser Absicht zur Tugend des Patriotismus.

Sobald der Königinn diese Nachricht zu Ohren kam, so hatte sie eine außerordentliche Freude, und bezeigte ihr Vergnügen, daß eben einem ihrer Leute und ihrem Cammerjunker diese große That gelungen wäre. Ich erndtete ihren gnädigen Beyfall und der Hofleute ihre Glückwünsche darüber ein. Viele mochten nun wohl darunter seyn, die

nicht von Herzen giengen, darüber war ich aber damals schon hinaus.

Einige Tage darauf ward ich zum Cammerherrn, und zwar in den Diensten des Königs mit einer ansehnlichen Vermehrung meines Gehalts, ernannt. Ich eilte Ihre Majestät meine unterthänigste Danksagung abzustatten, und sie hatten die Gnade, mir es als eine Belohnung für den geleisteten Dienst anzurechnen. Sie erlaubten mir freyen Zutritt bey sich, welches ganz etwas außerordentliches war, ja sie hatten gar die Gnade mir zu befehlen, daß ich des Tages wenigstens einmal und zwar gegen Abend zu ihnen kommen sollte. Ich suchte auf alle Art meine Erkenntlichkeit für diese gnädigste Erlaubniß auszudrücken, und zog mich zurück.

Als ich sodann zur Königinn eilte, auch bey ihr hierinnen meine Schuldigkeit zu beobachten, so war sie so gnädig mir zu bezeugen, wie ungern sie mich dem Könige überlassen hätte, da sie mit mir vollkommen zufrieden gewesen. Ich beugte mich, und meinte, zu einem solchem Assortiment von Geschöpfen könnte man leicht wieder kommen, wie ich wäre. Die Fräulein M., die sich an ihrer

Seite

Seite befand, beliebte auch ihren Scherz über mein Jägerglücke zu haben. Ich antwortete ihr heimlich, daß ich nicht auf allen Jagden glücklich wäre, und daß ich es wünschte, mit ihr auf einer einmal zu seyn.

Meine Geschichte und die Gnade des Königs für mich, ward bald sehr bekannt, und verbreitete sich schnell am ganzen Hofe. Es kamen Leute zu mir, um mir angenehme Sachen sagen und schmeicheln zu wollen, die mich sonst kaum angesehen hatten. Ich bestrebte mich nur besonders dahin, daß ich vor wie nach blieb, und gar keine Aenderung an mir zu spüren war, damit man sähe, daß ich mich itzt nicht höher dünkte, und vorher eben so viel als itzt von mir gehalten hätte. Dieß war das edle Mittel, was ich beobachtete. Meine Freunde aber, und mein werthester Herr Vetter besonders, bezeigten ein großes Vergnügen über den glücklichen Zufall. Nun, Herr, sagten sie zuweilen, gedenken sie auch meiner am besten. Ich antwortete stets, sie müßten denken ich wäre in der Gnade des Königs sehr oben an, sie irrten aber. Sie meinten wieder, das wüßten sie besser, sie kenneten den König, und ich würde künf-

tig hierinnen eine sehr glückliche Erfahrung haben.

War ich jemals überall gern gesehen worden, so war es itzt. In der Stadt waren damals die Suppees sehr gewöhnlich. Ich war fast alle Abende mit der vornehmsten Gesellschaft bey einem. Wie ich immer meine Gedanken über die große Welt gehabt habe, so wunderte es mich bey so ausgewählten Gesellschaften und Abendmahlzeiten, wenn ich sah, daß ein ganzer Tisch voll Personen, die sich dazu ausgesehen hatten, sich angenehm zu unterhalten, und unter welchen oft geheime Verbindungen herrschten, daß diese nicht eine halbe Stunde von sich selbst und ihren eigenen Angelegenheiten sprechen konnten, ohne wenigstens die Hälfte der Stadt und des Hofes in die Unterhaltung zu bringen. Es schien, als wenn sie sich selbst unter einander gar nichts zu sagen hätten, und als wenn niemand unter ihnen wäre, der sie näher angienge. Kam ja einmal das Gespräch von ungefähr auf sie selbst, so geschah es gemeiniglich in einem gewissen vertrauten Geschwätze, wozu man den Schlüssel haben mußte, um es zu verstehen. In dieser geheimen

Spra-

Sprache zogen sie sich oft nach dem herrschenden Geschmacke und auf die boshafteste Art unter einander auf. Unterdessen war ich, und zuweilen noch ein großer Theil der übrigen Gesellschaft, die nichts davon wußten, genöthigt zu schweigen, sich die Zeit lang werden zu lassen, oder über Dinge zu lachen, die wir nicht verstunden.

Nunmehr hatte ich nur besonders den gnädigen Befehl des Königs, ihm alle Tage wenigstens einmal aufzuwarten, vor Augen. Man kann leicht denken, daß ich kein einzigesmal versäumte; ich unterhielt Se. Majestät gemeiniglich von einer lustigen Materie, oder in seinem Lieblingsfache der Jagd. Denn bey Hofe sieht man die Sachen meistentheils nur von der Seite an, wo sie belustigen können. Die Könige haben nicht gern lange Weile, sie lachen lieber, und auf diese Art werden zuweilen Schelme durch den Witz so ehrliche Leute als andere bey ihnen. Eigentlich ist es auch ihre Sache nicht, dieses zu untersuchen, weil alle Anstrengung eines großen Herrn in die andern Reichsgeschäffte und das Wohl seiner Unterthanen einen starken Einfluß haben könnte. Die wahre

Staats-

Staatsklugkeit erfodert also, sie immer bey einem frohen und lustigen Muthe zu erhalten, damit ihnen alles wohl bekommen, und sie sanft schlafen mögen. Wie kann ein Staat gut eingerichtet und gesund seyn, wenn sich das Haupt nicht wohl befindet? Da ich also durch aufgeräumte Gespräche zur königlichen Verdauung ungemein viel beytrug, so konnte ich mich in der Absicht billig als eine Stütze des Reichs betrachten.

Nicht lange nach dieser gnädigen Erlaubniß kam ich einst zum Könige, da er eben sehr aufgeräumt war. Gleich beym Eintritte fragte er mich, wie meine Finanzen stünden? Wie mein Wetterglas, Ihre Majestät, antwortete ich. Ich fürchte es wird regnen, denn es steht ziemlich tief.

So halten Sie den Hut auf, wenn es Ducaten regnen sollte.

Das Wetter müßte von Ihrer Majestät kommen, antwortete ich — — und diese sind eben nicht allemal die besten, fiel mir der König ein — — Das ist gewiß, erwiederte ich, wenn sie Wetter des Unglücks und Krieg über Länder bringen, allein sie können auch Segen und Wohlthun verbreiten.

Viel-

Vielmal verbreitet man es über einen Haufen Undankbarer, fuhr der König fort, der große Wohlstand, besonders bey dem gemeinen Volke, wirkt Faulheit, die Nothwendigkeit und etwas erhöhetere Abgaben erzeugen den Fleiß und die Wirksamkeit. Dennoch ist man so sehr darwider, und schreyt über zu große Beschwerungen. Auf der andern Seite aber betrachtet man niemals die Nothwendigkeiten des Staats und die Kosten einer ansehnlichen Armee. Und noch eins im Vertrauen, wenn ich mir selbst und einem meiner größten Köpfe im Staatsrathe glauben soll, so sind alle die geringern Leute unter uns nur wegen unserer Bequemlichkeit und uns zu dienen da, und diese verwöhnt man oft durch allzugroße Gütigkeit.

Da die Materie etwas zu kritisch für mich war, so suchte ich davon abzukommen, indem ich dem Könige nicht so gerade darauf antwortete. Ew. Majestät haben vollkommen recht, fieng ich an, aber wenn ich mich unterstehen dürfte, so wollte ich Ihnen eine sehr reichhaltige Quelle von Abgaben vorschlagen, wenn sie nur nicht einige Unbequemlichkeiten hätte.

Nun lassen Sie hören, sagte der König mit einem gnädigen Blicke, was sollte das wohl für eine seyn?

Wenn Ihre Majestät eine Taxe auf die witzigen Köpfe legten, fuhr ich fort, und nur ein kleiner Zoll auf alle die Einfälle wäre, die am Thore der Vernunft contreband sind, gewiß es sollte viel einkommen.

Den König belustigte dieses Bild — — Und herrscht so viel Witz an meinem Hofe, fragte er?

Freylich, gnädigster Herr, oft, wenn ich in Dero Vorzimmer bin, Ihnen meine unterthänigste Aufwartung zu machen, wird die ganze Luft um und um davon erfüllt, daß ich mich vielmals wundern muß, wie ich ein gewisses Leere dennoch darinnen finde, da doch lauter Pointen herumflattern.

Und stechen sie Sie nicht auch zuweilen, meinte der König? — — Bey mir gehen sie nicht recht durch, gnädigster Herr, obgleich ihre Absicht beißend ist, ich habe schon zu eine harte Haut. Um sie zu empfinden, muß man eine sehr zarte Hofhaut besitzen, obgleich das Gehirn etwas dicke dabey seyn kann. Oefters sehe ich auch den Sinn nicht

recht

recht davon ein, weil sie sich auf Feinheiten beziehen, die nur die gebildete höhere Welt verstehet, ob ich gleich wetten wollte, daß sie vielmals selbst nicht wissen, was sie damit sagen wollen, wenn man sie aufs Gewissen fragte; ich aber bin ganz natürlich.

Nun, sagte der König, ich lasse mirs gefallen, und lege diesen neuen Zoll an, wollen Sie darüber Richter seyn und ihn einnehmen?

Und wollen mich Ihre Majestät umkommen sehen, so dürfen Sie mir nur dieß Amt geben. Ich selbst würde arm dabey werden, denn wenn ich vielleicht zeigen wollte, daß meine Einfälle nicht Zoll zu geben brauchten, und dieß würde mir oft mißlingen, so verlör ich meinen Verstand bey der großen Anstrengung anderer ihren zu beurtheilen, und mein Geld bey der Ueberzeugung, daß ich eben so einfältig wie andere geredt hätte. Nun so will ich Sie davon dispensiren, sagte der König, und lachte. Kurze Zeit darauf zog ich mich wieder zurück.

Durch dieses Beyspiel habe ich nur ungefähr zeigen wollen, in was für einem Tone ich den König unterhielt, um ihm eine müs-

sige

sige Stunde zu vertreiben. Und dieß war auch wirklich die wahre Absicht. Die Hofleute glaubten aber ganz etwas anders. Sie waren gewiß, daß ich sehr vertraut mit dem Könige sey. Einige sprengten aus, ich hätte mich durch die niederträchtigste List in die Gunst des Königs einzuschleichen gesucht, ich gäbe ihm Rathschläge in Dingen, die ich nicht verstände, ich wollte mich über alles erheben, und alles stürzen, was sich mir entgegen setzen wollte. Zuletzt war keine Sache, die dem Privatinteresse von Jemanden zuwider war, die man mir nicht zuschrieb, und dazu ich den König nicht verleitet haben sollte. Auf diese Art erweckte ich mir den Neid von einer großen Anzahl Leute, die nunmehr ihren natürlichen Neigungen gemäß auf Mittel sannen mich zu stürzen, und mir die Gnade des Königs zu rauben. Der Mann muß bald weg, sagten sie, sonst wird er noch gar despotisch — — und in der That war ich doch ein klein Licht.

Diese widrige Parthey brachte einen Mann auf ihre Seite, den der König noch so ganz wohl leiden konnte, ob er gleich nicht sein Liebling war. Er hatte nur den Titel als

Staats-

Staats-Rath, aber den immediaten Vortrag von allen Sachen, welche die Vergebung der Landstellen betrafen. Vor kurzem hatte er selbst um eine höhere Stelle angehalten. Es war ihm mißlungen, und die Bosheit meiner Feinde zeigte ihm mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß ich die einzige Ursache davon sey, die den König daran verhindert habe. Da der Mann überdieß von vielem Ehrgeize war, so wurde es um desto leichter, ihn wider mich aufzubringen. In der That wurde er sehr dadurch gegen mich eingenommen, und weil sich nichts mehr und gewisser als der aufgebrachte Ehrgeitz rächet, so versprach er meinen Feinden, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, so einen schädlichen Menschen bald aus so einem vertrauten Posten zu vertreiben.

Wenn der Herr Staats-Rath seinen Vortrag geendiget hatte, so geschah es, wiewohl selten, daß der König sich noch ein paar Minuten von andern Sachen und Neuigkeiten, wenn er welche wußte, unterhielt. So einer Gelegenheit bedienete er sich zu seinem Zwecke, als eben der König einmal nach geendigten Geschäften ihn fragte,

ob es etwas veränderliches gäbe. Er erzählte dem Könige auch einiges, und wußte die Sache mit solcher Geschicklichkeit zu drehen, daß er nach und nach immer Geheimnisvoller wurde, und seiner Hauptmaterie näher kam. Endlich bat er sichs aus, ihm etwas zu entdecken. Der Eifer für seinen allergnädigsten Herrn triebe ihn dazu an. Nur bäte er, der König sollte ihn ja nicht hernach in Ungnade fallen lassen, weil es einen Menschen beträfe, dem Ihre Majestät so wohlwollten.

Der König, der dadurch sehr begierig gemacht wurde, sagte, er sollte nichts fürchten, er wollte es durchaus wissen.

Der Herr Staats-Rath entdeckte ihm also angelegentlichst, daß er gewiß wüßte, wie ich Sr. Majestät Gnade und Vertraulichkeit mißbrauchte. Er erzählte weiter, ich hätte vieles ausgeschwatzt, was mir der König anvertraut, und auf die Art verließen sich Ihro Majestät auf einen Menschen, der sich kein Gewissen daraus machte, alles zu verrathen. Er stellte vor, was das für gefährliche Folgen haben könnte,

und schloß mit den allerdemüthigsten Entschuldigungen seiner hierunter genommenen Freyheit.

Mein Glück war es, daß meine gescheuten Feinde eben die Seite getroffen hatten, wo es mir am wenigsten schaden konnte. Der König hatte sich zwar oft, aber stets von gleichgültigen oder lustigen Dingen unterhalten, also war er selbst überzeugt, daß an dieser Beschuldigung nichts seyn konnte.

Der Mann ward also nicht wenig bestürzt, wie er sah, daß der König, an statt darüber bedenklich zu werden, heftig zu lachen anfieng. Des Herrn Staats-Raths wichtige Miene und Geheimnisvolle Vertraulichkeit bey einem so boshaften Hirngespinste, und seine darauf folgende Verwirrung war comisch genug. Endlich fragte ihn der König, was er denn wüßte? Hier ward der arme Mann noch ängstlicher, und kam ganz in die Enge — — insbesondere wußte er nichts davon anzugeben, es wäre ihm aber von glaubwürdigen Leuten versichert worden. Der König, der ihn dabey in einer unbeschreiblichen Verwirrung

wirrung sah, wollte darauf nicht mehr in ihn dringen. Um ihn nicht weiter zu ängstigen, so sagte er zu ihm, daß er diesmal nur gehen und nicht alles so leicht glauben sollte; und denen, die es ihm hinterbracht hätten, versichern könnte, daß sie den Verstand verlohren haben müßten. Der Herr Staats-Rath war nur froh, auf die Art noch so leicht wegzukommen, und zog sich eiligst zurück.

Nicht lange nach diesem Vorfalle gieng ich zum Könige. Er kam mir lachend entgegen, und erzählte mir die gehabte Unterredung. Ich dankte Sr. Majestät ungemein für die Gnade, und da sie sähen, daß ich so viel Neider hätte, bat ich, auch künftig vielleicht wahrscheinlichern Gerüchten keinen Glauben beyzumessen. Der König versprach mirs, und ist es nicht ein Glück, fuhr er fort, daß ich ihnen niemals nichts von meinen Angelegenheiten entdeckt habe?

Es ist wahr, antwortete ich, in einer Welt voller Verwirrung kann man schwerlich voraussehen, was noch einstens zum Schaden oder Nutzen gereichen könnte. Ich hoffe

hoffe aber, Ihre Majestät würden so viel Gnade haben zu glauben, daß ich Dero königliches Vertrauen niemals gemißbraucht haben würde, im Fall ich jemals damit beehrt gewesen wäre.

Er meynte hierauf, darinnen könnte er sich nicht bestimmen, das Mißtrauen wäre für einen Regenten höchstnöthig. Dieß wäre eine Sache, die ihm von dem Könige seinem Herrn Vater besonders eingeprägt worden, niemanden zu trauen, und sich auf nichts zu verlassen, was man nicht selbst ergründen könnte.

Vollkommen wahr, gnädigster Herr, antwortete ich, weil wir alle, und die größten Herren am meisten, mit Falschheit umgeben sind; nur ist dabey das Unglück, daß sich Monarchen eben am wenigsten von der Wahrheit der Sachen selbst unterrichten können. Oft hindert sie das bindende Ceremoniel, und der Anstand daran, vielmals würden sie auch unendliche andere Schwierigkeiten dabey finden. Sollte es daher nicht besser seyn, einem ehrlichen Manne völlig zu trauen, den man in diesem schätzbaren Charakter schon bewährt gefunden hat.

Dieser hat sein eigenes Gepräge, erweist sich bey gewissen Gelegenheiten zu offenbar, um ihn zu verkennen, und ich dächte darinnen am meisten, wenn er wider alle Gewohnheiten, wider alle Grundsätze einer höflichen Verstellung, sein aufrichtiges rechtschaffenes Wesen doch nicht ablegt. Und bleibt es dann bey besondern Vorfällen nicht immer frey, selbst den Grund einer Sache zu untersuchen, kann man dadurch nicht die Redlichkeit des Mannes, dem man sich anvertraut, am besten prüfen?

Ja, ja, antwortete der König, ich glaube, daß die Grundsätze für euch Leutgen gut wären, wenn ihr mir sie bereden könntet. Ich kenne das menschliche Herz zu gut, jeder denkt auf seinen Nutzen, und der König mag für den seinigen sorgen, wenn er kann. Ich werde mich also bey meinem Mißtrauen besser befinden, wenn Sie erlauben.

Ich unterstehe mich nicht, Ihre Majestät darinnen zu widersprechen, aber wenigstens kann ich auf mein Gewissen versichern, daß ich mich einer so unverantwortlichen Undankbarkeit gegen meinen allergnä-

digsten

digsten Herrn nicht schuldig machen würde. Selbst bey den verborgensten Gelegenheiten für das Beste meines Königs zu arbeiten, würde mir die süßeste Beruhigung seyn.

Der König lächelte, als wenn er sagen wollte, das würden wir schon bey Gelegenheit sehen. Doch antwortete er nichts. Ich kann sagen, daß mich dieses innerlich ungemein kränkte.

Aber noch eins, fieng ich wieder an, ich dächte, gnädigster Herr, es müßten viele Fälle vorkommen, worinnen Sie sich nicht selbst Licht geben könnten. Das ist wahr, sagte der König, aber da warte und besinne ich mich lange, ehe ich ausfertigen lasse. — — Und sind Ihre Majestät bey dem längsten Nachsinnen, welches offt dringenden Sachen Schaden thut, wohl sicher, ob Sie nicht dennoch hintergangen sind?

Ja nun das weis ich eben nicht — — aber sie werden heute ein sehr verdrießlicher Gesellschaffter, sagte der König. Wir wollen davon abbrechen, sie sind nicht hier um von Geschäfften zu reden, sonst gehen sie lieber.

Ich eilte sogleich, Ihre Majestät für meine Verwegenheit um Vergebung zu bitten. Ich drehete die Sache so, als wenn ich mich hierinnen von dem Könige hätte unterrichten lassen wollen, freylich sey es eine Kühnheit, daß ich armer Mann mir einen so großen Lehrmeister hierinnen gewünscht hätte.

Der König lächelte, und meynte, er sey gar nicht aufgebracht gewesen, er wolle nur nicht von ernsthaften Dingen reden, sobald er einmal von Geschäfften frey wäre. Ich sagte, daß ich es gehorsamst befolgen würde. Wir redeten noch von einigen gleichgültigen Dingen, und ich zog mich dann zurück.

Glücklich wäre ich gewesen, wenn ich allen Nachstellungen der Hofleute, so wie dieser, hätte entkommen können. Allein der mißlungene Versuch schreckte sie nicht ab, er brachte sie vielmehr auf, und feuerte ihren Muth an, nunmehr auf neue und bessere Ränke zu sinnen. Der König, der von unsern letzten vorgefallenen Gespräche eben nicht Ursache hatte so verschwiegen zu seyn, wie ich, ließ etwas bey Endigung eines Vor-

trags dem Staats-Rathe davon merken. Vielleicht that er es mehr, um ihn von einer noch überbleibenden Verwirrung und Aengstlichkeit zu retten, als wie seine Meynung zu vernehmen. Ich habe es dem Cammerherrn erzählt, fieng er an, und wir haben beyde recht über das Vorurtheil der Leute gelacht, die große Heimlichkeiten unter uns glaubten, und er ausgeschwatzt haben sollte. Aber der lose Vogel hat mir eine Lehre über das Mißtrauen geben wollen, das demnach einen Regenten so nöthig ist. Was meynen sie?

Der Staats-Rath bückte sich und gab Ihre Majestät vollkommen recht, und wenn sie gesagt hätten, daß der Schnee schwarz wäre. Gern hätte er bey dieser Gelegenheit es noch einmal versucht, etwas wider mich vorzubringen, wenn der König nicht eben auf die Jagd hätte gehen wollen.

Indessen versäumte er doch nicht, seinen übrigen Mitverbundenen dieß kurze Gespräch von Wort zu Wort zu hinterbringen, und wirklich bauten sie einen andern Anschlag darauf. Da der König und ich, wegen des nöthigen Zutrauens eines Regenten, von sehr

verschiedener Meynung gewesen, so sollte er bey günstiger Gelegenheit vorbringen, ich hätte mich deswegen in Gesellschafften gewaltig über den König aufgehalten, und selbst die Kühnheit gehabt, ihn redend dabey einzuführen. Um dieses wohlgemeynte Vorhaben recht zu begründen, und es nicht wie das erste scheitern zu lassen, so überlegten sie es auf das genaueste, und wechselten sogar Briefe darüber. Wie es ihnen reif genug schien, um sich einen guten Erfolg davon zu versprechen, so rüsteten sie den Staats-Rath damit aus, und ließen ihn alsdenn die bequeme Gelegenheit mir zu schaden abwarten.

Dieser machte es auch vortrefflich, das nächste mal, als der König mit ihm sprach, erzählte er manches, was hin und her Neues in Gesellschaften war gesagt worden. Von da kam er auf die Geschwätzigkeit und das Schädliche überhaupt, was die bürgerlichen Gespräche oft in sich enthielten. Hierinnen näherte er sich seinem Zwecke immer mehr; endlich sagte er, ob er gleich das Aeußerste wagte, und ob ihm gleich Ihre Majestät das erste mal nicht hätten Glauben beymessen wol-

len,

ken, so unterstünde er sich, blos aus Liebe und Eifer für seinen gnädigsten Herrn, ihm nochmals etwas zu entdecken. Darauf erwähnte er etwas von unserm letzten Gespräche wegen des Mißtrauens, machte eine lange und geschickte Erzählung darüber, und gab dem Könige einige Winke davon, wie ich seine Meynung bey einigen besondern Freunden, die er nennen könnte, so gar lächerlich zu machen gewagt hätte. Der König, der es als eine Kleinigkeit wohl vergessen haben mochte, daß er dem Staats-Rathe selbst etwas davon gesagt, ward darüber stutzig, und fieng schon halb und halb an es zu glauben, da ihm dieser so besondere Umstände von unserm Gespräche anführen konnte. Die erste Beschuldigung fiel ihm wieder ein, und er zweifelte nunmehr, ob ich nicht, um mich groß damit zu machen, selbst Heimlichkeiten erfunden, die in der That keinen Grund gehabt. Jemehr er darüber nachdachte, je aufmerksamer wurde er. Er befahl dem Staats-Rathe, ihm diejenigen zu sagen, gegen die ich mich so frey über ihn ausgedrückt hätte. Er nennte sogleich viere, den Graf L., den Baron P., den Cammer-

herrn

Herrn R., und den Staats-Rath J. Der König verlangte hierauf, daß er sie sogleich den folgenden Tag zu ihm bringen sollte. Jener versprach gehorsamste Folge zu leisten, und empfahl sich mit der Freude im Herzen, einen so glücklichen Ausgang vor sich zu sehen.

Sogleich eilte er zu meinen Feinden, ihnen den guten Anfang ihres Vorhabens mitzutheilen. Die vornehmsten darunter waren eben diejenigen viere, welche er dem Könige genannt hatte. Er sagte ihnen, daß es nunmehr auf sie ankäme, der Sache den völligen Ausschlag zu geben. Er erzählte ihnen seine feine Unterhaltung mit dem Könige, und der Schluß fiel dahin aus, daß sie morgen mit ihm nach Hofe kommen, und seine kunstreichen Erfindungen nicht allein bestätigen, sondern nach Gelegenheit sie auch erweitern müßten. Sie versprachen es sogleich mit Freuden, und da der Graf L. und der Cammerherr R. eben nicht zugegen waren, so schrieben sie ihnen die ganze Sache, und schickten den Brief mit einem reutenden Boten nach einem nahe gelegenen Guthe, wo sie sich eben aufhielten und belustigten.

Die

Die Herren hatten dieses Schreiben nicht sobald erhalten, als sie sich eiligst aufmachten, wieder in die Stadt zurück zu kehren. Sie kamen noch zu rechter Zeit alle zusammen, beredeten sich weitläuftig über die Sache, und darauf führte sie der Staats-Rath um die bestimmte Stunde zum Könige.

Ihre Majestät erwartete sie schon. Der König ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein, worinnen er sie fragte, ob sie die Wahrheit desjenigen bestätigen könnten, was ihm der Staats-Rath hinterbracht, und ob sie in einer Gesellschaft zugegen gewesen, worinne sich der Graf über einige seiner Reden aufzuhalten unterstanden?

Die Herren spielten ihre Rolle vortrefflich, sie thaten, als überraschte sie die Frage, sie schienen ganz betreten, beugten sich, und verweilten lange, als wenn sie sich nicht unterstünden, mit der Sprache recht heraus zu kommen, aus Furcht, Ihre Majestät zu beleidigen. Doch da endlich der König ernstlich drauf drang, so machten sie ihm ein Geschwätz vor, worinnen ich die Meynung Sr. Majestät auf die unverantwortlichste

Art

Art lächerlich gemacht haben sollte. Sie bekannten es aus Ehrfurcht gegen den Befehl ihres allergnädigsten Herrn, weil sonst ein ewiges Stillschweigen ein solches Verbrechen in ihrer Brust verborgen hätte. Der König hörte sehr aufmerksam zu, sein Zorn wuchs mit der Erzählung, so, daß er am Ende sehr aufgebracht mit großen Schritten in dem Zimmer herum gieng. Er anwortete ihnen weiter nichts darauf, sondern ließ merken, daß sie sich jetzt zurück ziehen möchten. Sogleich empfohlen sie sich, und verließen mit Freuden das lärmende Schloß.

Wie ich den folgenden Tag nach meiner Gewohnhet den König sehen wollte, so verwehrte mir dir Wache hinein zu gehen. Ich wunderte mich erstaunend, und fragte den Mann, wer ihm diesen Befehl gegeben hätte? Der Officier vom Dienst, antwortete er kurz. Ich eilte sogleich zu diesem, und er gestund mir, die Ordre wäre unmittelbar vom Könige gegeben worden. Ich erschrack hefftig, ob ich gleich vermuthete, daß es die Wirkung einer neuen Erfindung meiner Feinde seyn würde. Ich gieng nach Hause, war ganz außer mir, lief in der Stube herum,

und

und hatte viel mit mir zu thun, ehe ich zu dem Nachdenken kommen konnte, was nun anzufangen wäre. Endlich besann ich mich auf die Fräulein M., meine Freundin und Beschützerin. Ich eilte zu ihr, sie zu bitten, ob sie mir nicht helfen, Rath geben, oder wenigstens herausbringen wollte, wer, und was mir beym Könige geschadet hätte.

Eben kam ich zu ihr, als sie in dem Armstuhl gelehnt in einem Buche las. Die heftige Bewegung, worinne ich mich befand, war noch so groß, daß sie gleich beym Eintritte mein Schrecken und meine Verwirrung bemerkte. Und was fehlt Ihnen? kam sie mir entgegen. Helfen Sie mir, meine englische Fräulein, sagte ich, Ihre Klugheit, Ihr Verstand, Ihre Gnade und Güte können mich allein aus dieser Verlegenheit reißen. Ich erzählte ihr darauf meinen Fall, sie bedauerte mich von Herzen; und war gleich darinnen mit mir einig, daß neue Ränke meiner Neider, und zwar mit besserm Erfolg als das erstemal, mir geschadet hätten. Hierauf überlegten wir die Sache lange, manche Anschläge

wurden gefaßt und verworfen, bis uns endlich einer gelang, der unserm Zwecke angemessen zu seyn schien. Die Fräulein wollte sich stellen, als wenn ich mich höchst undankbar gegen sie und ihre fernere Freundschaft so unwürdig bezeigt, daß sie selbst jetzt wider mich weit mehr eingenommen sey, als sie jemals für mich gewesen. In der Absicht würde sie viel wider mich reden, um erst meine Feinde dadurch kennen zu lernen, und wenn das gelungen, sich anstellen, als wollte sie mit ihnen gemeine Sache wider mich machen. Zu dem Ende würden sie ihr das, was vorgegangen, entdecken müssen, und darnach könnte man endlich seine Maaßregeln nehmen, weitern Schaden vorzubeugen. Dieß war der klügste Entschluß, den wir fassen konnten. Ich dankte meiner Beschützerin auf das verbindlichste davor, und empfahl mich ihr aufs beste. Weil uns das Nachdenken darüber lange aufgehalten, und die Fräulein nach Hofe mußte, so nahm ich Abschied, und gieng etwas getrösteter nach Hause.

Den folgenden Tag wurde mir angedeutet, daß ich bis auf fernern Befehl nicht

wieder

wieder bey Hofe erscheinen sollte. Ich erschrack nicht so sehr über diese Nachricht, als es würde geschehn seyn, wenn ich weniger dazu vorbereitet gewesen wäre, und mich nicht auf meine junge Beschützerin verlassen hätte. Dennoch brachte ich sehr unangenehme Augenblicke in meinem Hause zu, ich hatte weder Lust auszugehen, noch mich zu zerstreuen, war immer alleine und traurig, und stets in Erwartung besserer Nachrichten. Wie ich einige Tage so zugebracht hatte, so ward mir mein Auffenthalt ungemein beschwerlich, ich dachte, die Fräulein würde es darinnen, wie der größte Theil der Welt, gemacht, und ihren Freund im Unglücke vergessen haben. Eben war ich in sehr unangenehmen Betrachtungen darüber, als sich ein Mensch melden ließ, der mit mir allein sprechen wollte. Ich befahl gleich das Zimmer zu öffnen, und gieng ihm mit Furcht und Hoffnung entgegen. Diesmal aber war es doch angenehmer als ich glaubte. Er brachte mir ein Schreiben von der Fräulein M. und sagte, daß er gleich fort müßte; er würde zu rechter Zeit schon wieder da seyn.

Mit welcher Begierde erbrach ich nicht dieß liebe Schreiben! Die Fräulein entdeckte mir, daß ihr die Sache fast völlig gelungen wäre. Gleich den ersten Tag hatte sie angefangen sich öffentlich wider mich zu erklären. Da die Hofleute von meiner Ungnade schon benachrichtiget gewesen, so hätten, selbst meine andern besten Freunde, die schändlichsten Sachen von mir erzählt und behauptet. Ihre eigentliche Absicht aber, die dadurch immer noch nicht erreicht gewesen, wäre ihr erst den folgenden Tag gelungen. In einer Gesellschaft der Königinn, fuhr sie fort, näherte ich mich einem Kreiße von Leuten, welche sich eben von ihren üblen Absichten, und von dem Schaden, den sie noch hätten thun können, unterhielten. Ich erklärte mich auch darüber, und äußerte noch so etwas, als wenn mich besondere Ursachen antrieben, auf Sie erzürnt zu seyn. Hierauf ward ich gewahr, daß sich der Graf L. Mühe gab, und Bewegungen machte, mit mir allein reden zu wollen. Ich entfernte mich sogleich von der Gesellschaft, und ließ mich, wie von ungefähr, an einem Eckfenster auf einem Stuhle nieder. Der

Graf L. folgte mir fast auf dem Schritte. Er setzte sich neben mir, und bezeugte aufrichtigst, wie vollkommen recht ich thäte, mich gegen einen so schädlichen Menschen zu erklären, den man zum Wohl des Landes nothwendig herunter bringen müßte. Er selbst wäre einmal durch Sie verhindert worden, eine wohlverdiente Stelle zu erlangen, welche er eifrigst gesucht. So wäre es dem Baron P., dem Cammerherrn R., dem Staats-Rath J. und noch vielen andern würdigen Leuten ergangen. Er müßte daher gestehen, daß sie sich zum gemeinen Besten mit einander verbunden, Sie aus dem Vertrauen des Königs zu bringen, welches für alle ehrliche Leute einmal traurige Folgen haben könnte. In der Absicht hätten sie schon einmal einen Versuch gewagt, welcher ihnen dennoch durch Ihre listige Bosheit mißlungen wäre, aber der jetzige, hoffte er, würde besser ablaufen. Ich stellte mich ganz unwissend, fuhr die Fräulein weiter fort, erkundigte mich aber doch so weitläuftig nach dem Verlaufe des jetzigen Unternehmens, und billigte seine Absichten sehr. Graf L. erzählte mir darauf alles

weitläuftig, und bedauerte nur, daß der König bey allem seinen Unwillen nichts mehr gethan als Ihnen den Hof verboten habe. Durch Ihren verschlagenen Kopf würden Sie sich gewiß wieder in die Höhe zu schwingen suchen. Darauf erklärte ich mich, daß ich dieß schon verhindern wollte, ich müßte aber von allem recht unterrichtet seyn. Der Graf versprach es, und besonders mir die dabey gewechselten Briefe zu liefern, daraus ich von allen hinreichendes Licht bekommen könnte. Wie erfreut war ich, solche Zeugnisse Ihrer Unschuld erhalten zu können. Den folgenden Tag kamen die vier Herren zu mir, alles noch mehr zu erläutern, und mir die gewechselten Briefe zu überliefern. Nunmehr glaubten sie die Sache in den besten Händen zu haben, und verließen sich gänzlich auf mich. Da dieses alles sehr aufgehalten, und vielen Verzug verursachet hat; so wird es Ihnen vielleicht manche ängstliche Stunde gekostet haben, jetzt aber schicke ich Ihnen diese Briefe, sie dem Könige zu weisen, und Ihre Unschuld hierinnen darzu thun.

Ich gieng sie darauf etwas nach der Reihe durch, und fand in der That nichts geschickter, den König zu überzeugen, wie fälschlich er hintergangen sey, als eben diese boshaften Zeugnisse. Man konnte die Entstehung und den weitern Fortgang dieser niedrigen Ränke vollkommen daraus abnehmen.

Ich schrieb ein weitläuftiges Danksagungsschreiben an die Fräulein zurück, und war nunmehr ernstlich bedacht, mir diese Briefe zu Nutze zu machen. Auch veranstalte ich es durch meinen Vetter, daß ich beym König um die gnädige Erlaubnis einer kurzen Audienz anhielt, um Ihre Majestät meine Unschuld klar an den Tag zu legen. Aber der König war zu erbittert, er ließ mir nur sagen, daß er mit so einem Undankbaren nichts mehr zu schaffen haben möchte, noch weniger ihn sehen wollte.

Ich war ganz außer mir bey dieser Nachricht; Verdruß und Betrübniß beherrschten mich, alle Mittel meiner Versöhnung in Händen zu haben, ohne dennoch Gebrauch davon machen zu können. In dieser traurigen Stellung, nahm ich wieder meine

Zuflucht zur Fräulein M. Ich schilderte ihr meine Verlegenheit in ihrer ganzen Größe, ich erzählte ihr, wie unglücklich ich in meinem Gesuche bey dem Könige gewesen, und wie unkräftig jetzt selbst die besten Mittel wider mein Unglück bey der traurigen Unmöglichkeit würden, mit Sr. Majestät nur ein Wort sprechen zu können. Mein Ersuchen gieng also dahin, daß sie, als meine gnädige Gönnerinn, durch ihren Verstand und durch ihr Ansehn bey der Königinn es dahin bringen möchte, meine Unschuld öffentlich darthun zu können. In kurzem bekam ich die Nachricht von der guten Fräulein zurück, daß sie alles für mich thun würde, ich sollte nur etwas ruhig seyn, und die nöthigen Pappiere ja recht verwahren.

In der That hielt sie ihr Wort aufs genaueste. Sie eilte sogleich zur Königinn, trug ihr meinen Fall vor, indem sie ihr die Ränke meiner Feinde erzählte, und beschloß endlich mit der Bitte, mir bey dem Könige eine kurze Audienz zu verschaffen. Ich würde gewiß meine Unschuld darthun, weil ich unläugbare Beweise davon in Händen hätte. Die Königinn, die immer noch sehr viel

Gnade

Gnade für mich hegte, bedauerte es sehr, und versprach mit dem Könige von der Sache zu reden, und mich gewiß wieder in eine Gnade zu versetzen, aus welcher mich bloße Verläumdungen hätten verdrängen wollen.

Wie pünktlich war nicht diese gnädige Fürstinn in ihrem gethanen Versprechen. Gleich den folgenden Tag wählte sie eine Stunde, wo sie den König aufgeräumt sah, um für mich zu bitten, und nur auf ein Paar Augenblicke zu hören. Der König wunderte sich darüber. Gewiß, fieng er an, ich sehe, daß die undankbarsten Menschen das meiste Glück haben, und den größten Schutz finden. Die Königinn ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie fuhr fort ihm Vorstellungen zu machen, so, daß der König endlich dadurch bewogen ward, den folgenden Tag in den Abendstunden, eine fest zu setzen, wo er mich sprechen wollte. Aber mit der ausdrücklichen Bedingung ihm niemals wieder vor Augen zu kommen, wenn ich ihm meine Unschuld nicht ganz klar darthun könnte.

Dieser günstige Vorfall war kaum vorüber, als er mir auch von der Fräulein überschrieben ward. Sogleich machte ich mich auf, ihr persönlich aufzuwarten, und vor die gnädigen Bemühungen zu danken, denen ich auch jetzt mein Glück schuldig war. Den folgenden Tag gieng ich zur bestimmten Stunde zum Könige. Ich traf ihn eben, daß er am Fenster stand; wie er aber die Thüre aufgehen hörte, wandte er sich sogleich um. Er sah mich, und machte ein sehr ernsthaftes, bald möchte ich sagen saures Gesicht. Ich nahm eine sehr gesetzte und zuversichtliche Miene an, und ließ mich durch gar nichts irre machen. Ich beugte mich tief, und trat einige Schritte näher — — Ihre Majestät haben mich einer unverantwortlichen Undankbarkeit fähig und schuldig geglaubt, fieng ich an, das einzige Glück, was mir dabey noch übrig bleibt, sind die Mittel und die jetzige Gelegenheit, Sie, gnädigster Herr, vom Gegentheil zu überzeugen.

Das sollte mir lieb seyn, antwortete der König. Und auf welche Art?

Was für eine Beruhigung wäre das für mich, erwiederte ich, wenn ich glauben könnte, daß meine Unschuld Ihre Majestät noch in etwas lieb seyn könnte. Gewiß ich würde es wagen, sehr angenehme Schlüsse Ihrer nicht völlig erloschenen Gewogenheit für mich daraus zu ziehen. Damit ich Sie aber, gnädigster Herr, nicht länger aufhalte, fuhr ich fort, hier sind einige Briefe, wollen Ihre Majestät solche durchzugehen die Gnade haben, oder soll ich es thun? Ich hoffe, daß sich nach ihrer Durchlesung Dero Gesinnungen gegen mich ändern werden.

Der König nahm das Paquet selbst, sah es durch und las sehr aufmerksam. Ich nahm wahr, daß er große Augen machte, und daß seine Verwunderung immer mehr wuchs, je weiter er in den Briefen kam. Er ließ nicht nach bis er sie völlig durchgeblättert hatte. Nachdem es geschehen war, so hielt er ein Paar Augenblicke inne, und sah mich an — — Sie sind verrathen, sagte er zu mir, und schändlich verläumdet worden. Vergeben Sie meinen Unwillen. Es ist eine Gnade, Ihre Majestät, antwortete ich, wenn Sie mir nur Dero unschätzbare Gewogenheit

wieder zu schenken geruhen. Jedermann kann leicht hintergangen werden, aber große Herren sind um destomehr falschen Erfindungen ausgesetzt, weil die verschlagensten Köpfe sich darinnen alle ersinnliche Mühe geben. Darauf erzählte ich dem Könige den ganzen Verlauf der Sache wie er durch die Briefe bestätiget, und mir von der Fräulein M. angegeben worden, damit sich Ihre Majestät einen vollkommenen Begriff von dieser Intrigue machen konnten.

Der König ward sehr aufgebracht wider meine Feinde, wunderte sich aber doch zugleich über die künstlich eingefädelte Cabale. Und wie ist es möglich, fieng er an, daß ich sie nicht habe merken können?

Weil sie die Fürsten an Höfen, wo ihrer am meisten sind, am wenigsten gewahr werden, antwortete ich. Eine Menge Leute sehen und empfinden sie, nur dem Könige kömmt alles natürlich vor, da die Hauptkunst der Cabale darinnen bestehet, den Lügen vor den Augen des regierenden Herrn das Kleid der Wahrheit und Ehrlichkeit anzuziehen, damit der Spitzbube als ein ehr-

licher

licher Mann, und der ehrliche Mann wie ein Schelm erscheine. Gleich bey der Erziehung in der ersten Jugend eines Prinzen, der einst regieren soll, sorgt man davor, daß er selten oder gar nicht die Wahrheit in ihrer unschuldigen Blöse sehe, alles erscheint ihm unter tausend Annehmlichkeiten und Zierrathen der Kunst, und so lernt er die lautere Natur und eben das Einfache der reinen Wahrheit fast gar nicht kennen, welches doch zu ihrem innern Wesen gehöret. Desto leichter wird es hernach listigen Höflingen, die untergeschobene Falschheit in einem nachahmenden glänzenden Gewande davor auszugeben.

Der König konnte sich davon nicht recht überreden, die Materie schien der Schärfe seiner Einsicht gar nicht nach Geschmacke zu seyn, daher lenkte er gleich das Gespräch wieder auf meine Feinde, und besonders auf den Staats-Rath J. Er schien wider alle sehr aufgebracht zu seyn, aber diesen wollte er vorzüglich züchtigen. Ich bat mirs bey Ihre Majestät als eine Gnade aus, es nicht zu thun. In der That hatte ich viel Mühe ihn darinnen zu besänftigen, ich ließ aber

nicht

nicht eher nach, bis ich für meine 4 Haupt Feinde die Strafe in soweit gemildert hatte, daß sie nur vom Hofe sollten verwiesen werden. Diese aber konnte ich nicht abwenden, ich empfahl mich sodann dem Könige, und eilte zur Fräulein M. der ich die Entwickelung meiner Geschichte erzählte. Ich brachte meinen Abend bey ihr zu, und wir hatten noch viele angenehme Unterhaltungen darüber.

Den folgenden Tag wurde dem Baron P., dem Cammerherrn R., dem Staats-Rath J., und dem Grafen L., auf Befehl des Königs angedeutet, daß sie nie wieder am Hofe erscheinen, und binnen 24 Stunden die Stadt räumen sollten. Dieser Befehl überraschte sie so unerwartet, daß ihr Schrecken um desto größer darüber war, je weniger es ihnen begreiflich vorkam, wie die Sache in ihrem besten Laufe so plötzlich hätte umschlagen können. Sie besannen sich endlich auf Niemand anders als die Fräulein M., welche ihnen diesen Streich gespielet. Indessen half hier kein Bedenken, der Befehl war zu ernstlich, und in 24 Stunden räumten sie völlig die Stadt. Sie begaben sich auf ihre Güther,

ther, und seit der Zeit hörte man an diesem Hofe nichts wieder von ihnen.

War ich jemals in der Gunst des Königs gewesen, so befand ich mich gewiß jetzt vorzüglich darinnen, ich durfte nunmehr keinen Tag versäumen ihm meine Aufwartung zu machen. Wir unterhielten uns als denn, oder ich mußte ihm aus den Contes à rire vorlesen. Ich würde mich vergebens bemühen, wenn ich hier eine Schilderung von den Wendungen und Schmeicheleyen der Hofleute geben wollte, die sich durch so viele heimliche und offenbare Gänge bey mir beliebt zu machen suchten. Da sie mich nunmehr unbeweglich in der Gnade des Königs glaubten, so waren eben diejenigen darinnen am verbindlichsten, und in ihrer zudringlichen Höflichkeit am eifrigsten, welche bey der scheinbaren Ungnade des Herrn, am meisten wider mich geredet und geschmähet hatten. Es gab in der That eine comische Lust für mich ab, so bald ich nur bey Hofe mich blicken ließ, diese Leute um mich zu sehen, meinen Geschmack in allen zu billigen, meine Meynung blindlings zu ergreiffen, und bey jeder vorfallenden Gelegenheit mein Lob zu prei-

preisen. Hieraus konnte ich recht die Wahrheit der großen Hof-Maxime ersehen: Wer am Brete ist, mit dem halte ichs, mag es auch seyn, wer es will. Vielleicht gab vielen dieser Grundsatz Anlaß, durch mich bey dem Könige Stellen erlangen zu wollen, welche sie wohl sonst nicht zu erhalten glaubten. Hierinnen bat ich aber sehr mich zu verschonen, weil ich mich in keine Geschäfte einlassen wollte, dazu mich der König niemals bestimmet hätte.

Nunmehr war ich der Fräulein M. schon in vielen Stücken große Verbindlichkeiten schuldig. Sowohl diese, als die Reize ihrer Person selbsten, hatten längst einen Eindruck auf mein Herz gemacht, und den Wunsch in mir erreget, mit einer so liebenswürdigen Person einst näher verbunden zu seyn. Die berührten Vorfälle, und der Zweifel, ob ich es wagen dürfte, hatten mich bisher gehindert, ihr meine Gedanken hierinnen zu eröffnen. Da ich aber nunmehr die deutlichsten Beweise von ihrer guten Denkungsart gegen mich hatte, so wartete ich einige günstige Augenblicke ab, wo ich ihr die Zärtlichkeit meines Herzens für sie,

und meine Absichten für ihre reizende Person selbst näher entdeckte. Sie war keine von denjenigen Personen, die sich durch eine übel angebrachte Bescheidenheit bey solchen Fällen zieren, wo es gar nicht nöthig ist. In ihrem Wesen herrschte überhaupt viel Aufrichtigkeit, und da aus den vorigen Unternehmungen ihre günstigen Gesinnungen für mich schon so sichtbar waren, so machte sie sich gar kein Bedenken mir mit einer verbindlichen Freundlichkeit zu versichern, wie geneigt sie sey, meinen Vorschlägen hierinnen Gehör zu geben. Kurz, wir wurden bald einig, unsere Herzen hatten es sich vielleicht schon mehrmal gesagt, daß sie einst miteinander glücklich seyn könnten; es war also jetzt um desto leichter und um so viel angenehmer, von dieser Zeit an uns durch ein festeres Band der Liebe bey unserer Versprechung zu vereinigen. Dennoch wollten wir nichts davon öffentlich verlauten lassen, und noch einige Zeit die Gelegenheit abwarten, wo ich es dem Könige auf eine gute Art vorbringen konnte.

Der König stand mit dem F — — Hofe in großer Correspondenz. Die Staats-

Klug-

Klugheit und ihre gegenseitigen Bedürfnisse brachten es so mit sich. Der Baron Z. der damals Gesandter an diesem Hofe war, sollte eben wieder zurückkommen, und da sich der König schon vor einiger Zeit erkläret hatte mich höher zu befördern, so sah er mich darzu aus, diese Stelle wieder zu ersetzen. Ich kam eben zu ihm, als er mit diesen Gedanken beschäfftiget war. Er winkte mir sogleich, und entdeckte mir seinen gnädigsten Vorsatz, mich als Gesandten nach F. zu schicken, mich zum Geheimden Rath zu machen, und meinen Gehalt ansehnlich dabey zu vermehren.

Ich bezeugte Ihre Majestät sogleich meine unterthänigste Dankbarkeit, und wie ich vor Begierde brennte, bey einer Gelegenheit einmal den Diensteifer für meinen gnädigsten Herrn an den Tag zu legen. Die Sache mußte sich ohne dieß noch einige Zeit verziehen, bis der Baron Z. erst wieder zurück gekommen war. Ich konnte also unterdessen ganz füglich meine Verbindung mit der Fräulein M. vollziehen, und ich glaubte auch keinen günstigern Augenblick, als den jetzigen, ergreifen zu können, dem

Kö-

Könige meinen Vorsatz hierinnen zu entdecken. Ich that es mit einer Art von Freymüthigkeit, die Sr. Majestät nicht mißfiel. Und so wollen sie sich denn mit Fleiß die Hände binden, sagte der König, da sie vorher frey waren?

Gnädigster Herr, antwortete ich, wenn es mit so leichten Banden, wie in der großen Welt, geschieht, so kann man sich wohl endlich darein ergeben. Sie sind so locker, daß man kaum dabey fühlt, ob man gefeßelt ist oder nicht.

Wir hatten noch weiter unser Gespräch hierüber, und der König schien viel von der ungebundenen Art des Ehestandes zu halten. Die genaue Beobachtung dieser zärtlichen Pflichten rechnete er unter die verlegenen Dinge des vorigen Jahrhunderts, die schon abgekommen wären. Ob ich gleich nicht völlig der Meynung war, so konnte und wollte ich mich doch weiter nicht sehr darauf einlassen, sondern war nur froh, da ich sah, daß Se. Majestät meine Verbindung mit der Fräulein M. genehmigten, und gut hießen.

Ich hatte nicht viel Zeit mehr vor mir, bis zu meiner Bestimmung als Gesandter, ich bat daher meine annehmliche Braut um so vielmehr, den glücklichen Tag meiner Verbindung mit ihr baldigst zu bestimmen. Sie that es auch mit eben der Ungezwungenheit, die alle ihre Handlungen begleitete, und weil doch einige Anstalten vorher gehen mußten, so setzte sie ihn in vierzehn Tagen fest. Bisher hatten wir die Sache sehr heimlich gehalten, weil es aber bey der völligen Gewißheit gar nicht mehr nöthig war, und ich mich selbst öffentlich darüber erklärte, so lief meine Verheirathung durch die ganze Stadt in einem neuen Kleidgen herum. Sie mußte die Musterung in Gesellschafften passiren, sie ward mit feinen Anmerkungen begleitet, und wenn sich einige artige Herren besannen, daß ich der Fräulein mein Glück zu danken hatte, so spielte ihr Witz überaus fein über die Verbindlichkeiten, die ich meiner Braut in aller Absicht schuldig wäre. Zuweilen war ich selbst gegenwärtig, wenn sie so liebenswürdig darüber scherzten, ich hielt mich aber um desto weniger dabey auf, je deutlicher ich unter dieser Verkleidung offt den Neid erblickte. So

So lang mir in einer ungedultigen Erwartung die Zeit wurde, so kam doch endlich der bestimmte glückliche Tag, an welchem ich mit der Fräulein M. verbunden ward. Ich will mich nicht länger bey den Nebenumständen aufhalten, sondern nur anmerken, daß alles dabey mit so wenigen Geräusch als möglich zugieng. Einige Tage darauf aber hielt ich es dem Wohlstande gemäß, eine Art von Festin mit einem Ball zu geben, welcher ungemein zahlreich war. Er bestand in einer Gesellschafft von allen, was groß und vornehm, und auf der andern Seite auch von allen, was jung und artig hieß. Der Witz und die Feinheiten der großen Welt scherzten rund um den Tisch her, und die frohe Munterkeit einer aufgeräumten Gesellschafft verbreitete überall ein angenehmes Lächeln und beseelte sie alle mit Freude. Der Tanz brachte es zur Vollkommenheit, und führte sie zu dem frölichen Taumel kleiner Ausschweifungen. Ich fand mich fast stets von einem Zirkel von Damen oder Cavaliers umringt. Bald ward mir Glück gewünscht, bald bedauerte man mich, und bald scherzte man wieder darüber. Es gab indessen ei-

nige große Geister dabey, die sich vorzüglich meine Freunde nannten, und mir vielleicht aus ächter guter Meynung ihre Gesinnungen in dem Stücke entdecken wollten. In den Scherzreden einer vertrautern Unterhaltung hatte man unter andern auch das gemeine Schicksal so vieler Männer in Absicht der wandelbaren Treue ihrer Weiber berührt. Und was ist es weiter, meynten sie, wenn sie nun auch so bekrönt würden? Es ist nichts leichter zu vergessen. Aber nichts, bester Freund, worüber man sich eher wegsetzen kann, als über eine kleine Abweichung der gar zu bindenden Regeln des Ehestandes. Es ist ja so allgemein und gewöhnlich, es kann also wohl kein so groß Uebel seyn. — — —

Vortrefflicher Schluß, warf ich ein — — Nein mit Schlüssen geben wir uns nicht ab, sagten sie, das überlassen wir Pedanten; nous ne parlons que raison.

Die kann ich eben hierinnen nicht recht einsehen, fieng ich wieder an; denn wo blieb alsdann die zärtliche Neigung und Liebe, welche bey einer Verbindung — — —

Non

Non c'est pour crever de rire, unterbrachen sie mich, wenn Sie mit der Liebe kommen, das Wort muß gänzlich in die Romanen verbannt werden. Es würde sehr nach kleiner Welt schmecken, seine Frau auf eine andere Art lieb zu haben, als daß man sich zuweilen sieht und weis, daß Mann und Frau zusammen ist.

Und worzu verheirathet ihr euch denn, fragte ich?

Um desto freyer zu seyn, antworteten sie. Eheleute, nach der vernünftigsten und großen Art zu denken, sind gleichgültige Personen, welche sich, wenn sie nichts anders zu thun haben, des Vergnügens wegen, und aus Gewohnheit sehen, um sich die Zeit nicht lang werden zu lassen. Das Herz hat hier gar nichts zu thun, es wird nichts als Bequemlichkeit und eine gewisse äußerliche Anständigkeit erfodert.

Das kann seyn, sagte ich, ich bin anderer Meynung, damit gieng ich fort, ohne mich weiter darauf einzulassen. In der That war dieses auch für einen Neuverheiratheten erst seit zween Tagen keine angenehme Unterhaltung.

Noch einige Zeit darauf hatte ich die beschwerliche Ceremonie der Besuche und Gegenbesuche auszuhalten, welche die große Welt sich selbst zur Marter erfand. Man weis es voraus, daß man nicht angenommen wird, daß man den andern wieder nöthiget, sich durch einen Gegenbesuch die Zeit zu verderben; aber dem ungeachtet erfodert es die Höflichkeit, und der vornehme Wohlstand, äußerlich unnütze Umstände zu machen, die man sich doch eigentlich von Herzen gern schenkte, wenn sichs thun ließ.

Damals langte der Baron Z. von seinen Gesandschaffts-Posten aus F. an. Der König, der mich schon dazu bestimmt hatte, hielt sein gnädiges Versprechen, und erklärte mich zum Geheimden Rathe mit einer ansehnlichen Vermehrung meines Gehalts. Ihre Majestät hatten eben ein sehr wichtiges Geschäfft an diesem Hofe zu betreiben, welches ihm wirklich am Herzen lag, und mir vorzüglich als das Augenmerk meiner künftigen Bemühungen aufgetragen werden sollte. Wie ich also noch den Tag ins Schloß eilte, mich für die erzeigte Gnade unterthänigst zu bedanken, so fieng der König die Unterhal-

tung

kung gleich damit an, daß er mir die glückliche Ausführung seines Vorhabens in F. — sehr empfahl. Er glaubte, dieß würde hinreichend seyn, mich zu dem möglichsten Fleiße anzufeuern. Nachdem ich alles, was nur Diensteifer und Dankbarkeit hierbey eingeben konnten, bezeugt hatte, so fuhr der König weiter fort, mir seine geheimen Absichten zu entdecken. Mein Vater, sagte er, war, wie in vielen Stücken, also auch in dem Verhalten gegen den Hof von F. — sehr übel berathen. Ob es gleich unser wahres Interesse erfodert, mit ihm in der genauesten Verbindung zu stehen, so zeigte er sich doch bey den meisten Gelegenheiten wider ihn, und auf der Seite seines Gegenparts. Dieß hat also die natürliche Folge gehabt, daß F. eine innerliche Feindschafft wider uns heget, und bey allen Gelegenheiten uns zu schaden und klein zu machen sucht. Aus den Nachrichten, die mir der Baron Z. hinterbracht hat, sehe ich deutlich, daß eben jetzt wieder etwas im Werke ist, welches mir einen neuen Beweis von meiner widrigen Situation hierinnen geben könnte. Er hat in Erfahrung gebracht, daß der Kö-

nig von F. mit dem benachbarten Hofe zu T. in ein Bündnis wider mich zu treten Willens ist, um bey ausbrechenden Unruhen mich auf allen Seiten in die Enge zu treiben, und wo möglich so schwach zu machen, daß sie hernach mit mir anfangen können, was sie wollen. Dieses Vorhaben zu hintertreiben muß Ihr vorzügliches Werk seyn, mein lieber Graf, und dieß empfehle ich Ihnen auch daher äußerst an. Jedoch hätten Sie damit nur die Hälffte meiner Absichten erreicht; denn Sie müssen es so weit zu bringen suchen, daß Sie den Plan völlig umkehren, und der König ein Bündnis mit mir schließt, damit wir beyde vereinigt unsere Macht erhöhen, und unsern Nachbarn dadurch furchtbar werden. Daraus würde noch ein beträchtliger Nutzen für die Handlung meines Landes erwachsen, welche durch das üble Verständnis völlig gestöhrt, und dem Commercio dadurch überhaupt merklich geschadet worden. Ich bin daher Willens, den Tractat hierinnen wieder zu erneuern, um diesem völlig darnieder liegenden Zweige der Handlung wieder aufzuhelfen. Dieß ist der zweyte Punkt, den ich Ihnen empfehle,

le; und nunmehr wissen Sie meine völligen Absichten hierinnen, und die ganze Instruction, die Sie erhalten werden. Ich überlasse das übrige alles Ihrem Verstande und Geschicklichkeit, um mir einen guten Erfolg davon zu versprechen.

Ich versicherte hierauf Ihre Majestät meines schuldigsten Diensteifers, und daß ich alle Mühe in der Welt anwenden würde, meinen allergnädigsten Herrn zufrieden zu stellen. Wir hatten hierüber noch einige Berathschlagung. Der König wollte, daß ich nach Verfluß zweener Tage abzureisen bereit wäre. Er machte mir hierauf noch ein sehr gnädiges Geschenk mit einer brillantirten Dose, und ich empfahl mich dann der Gnade des Königes, weil er nicht wollte, daß ich wieder zu ihm kommen, sondern so bald als möglich, zu meinem bestimmten Posten abreisen sollte.

Gewiß war es, daß ich alle Hände voll zu thun hatte, diesem Befehle Folge zu leisten, und binnen einer so kurzen Zeit mich zu so einer langen Abwesenheit bereit zu machen. Wie ich es meiner Frau entdeckte,

so erschrack sie darüber. In zween Tagen — — das könnte wohl nicht mein Ernst seyn, meynte sie? Wir wären ja kaum mit einander verbunden. Sie hätte nicht einmal alle Besuche als Gräfinn gemacht, noch solche wieder von allen Damen empfangen. Und sollte sie die Belustigungen der Stadt, als Frau, gleich bey dem ersten Anfange verlassen? Das würde ihr viel Ueberwindung kosten.

Das kann alles seyn, antwortete ich, meine Liebe, aber wenn die Nothwendigkeit da ist — —

Wie, sagte sie, wir sind kaum verheirathet, und sie reden schon von Nothwendigkeit, bald werden sie auch von Schuldigkeit reden.

Das nicht, erwiederte ich, die legen Sie sich alle selbst auf, und auch diese Nothwendigkeit, deren ich erwähnte, rührt nicht von mir her, es ist der ausdrückliche Befehl des Königes.

Ich erklärte ihr hierauf unsere Bestimmung etwas weitläuftiger. Diese nebst der Vorstellung, daß sie an einem fremden Hofe viel-

vielleicht eine vorzüglichere Figur als selbst an unserm machen würde, beruhigte sie doch endlich so weit, daß sie nun selbsten an allen Anstallten unserer baldigen Abreise arbeitete.

In der That wurden sie mit solchen Eifer betrieben, daß wir, nach Verfluß einer so kurzen Frist, in der Frühe eines heitern Morgens wirklich von der Residenz abgiengen. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise von acht Tagen, langte ich endlich in F. an. Da ich mich schon zuvor mit dem Baron Z. darüber beredt, und verglichen hatte, so zog ich bey meiner Ankunft in sein voriges Quartier, und fand alle Bequemlichkeiten, die ich mir sonst, nur mit vieler Mühe und Zeit, hätte verschaffen können.

Meine erste Sorge gieng dahin, bald vor dem Könige zu erscheinen, um ihm meine Beglaubigungs-Schreiben überreichen zu können. Wenige Tage nach meiner Ankunft ward mir auch diese feyerliche Audienz festgesetzt. Ich erschien dabey mit aller Pracht und Anstande, welche hierinnen meinem

nem Charakter und Bestimmung angemessen war.

Wie ich in die Vorzimmer trat, fand ich einen ungemein zahlreichen Hof, ich hatte aber damals wenig Zeit, meine Betrachtungen darüber anzustellen, denn da man den König von meiner Anwesenheit bald benachrichtiget hatte, so befahl er mir das Audienz-Zimmer zu eröffnen. Man kam also nicht lange drauf mich davon zu benachrichtigen, und ich machte mich sogleich fertig, dieser beschwerlichen Feyerlichkeit entgegen zu gehen.

Ich fand den König unter einer Art von Baldachin sitzend. Es war ein Herr von mittlern Jahren, und lebhaften Ansehen. Seine frische Farbe, und das Feuer seiner Augen zeigte bald die Munterkeit seines Geistes. Uebrigens besaß er eine mittelmäßige Größe und vollkommen edlen Anstand. Nachdem ich eine kleine Anrede gehalten hatte, übergab ich mein Beglaubigungs-Schreiben, der König nahm es, murmelte ein paar Worte, die ich nicht verstand, und so zog ich mich wieder zurück,

und war froh, daß ich einmal einen Anfang, und gleichsam den Eingang zu meinen Geschäften gemacht hatte.

Wie ich wieder in die Vorzimmer zurück kam, hielt ich mich noch einige Zeit darinnen auf, um meine Neubegierde zu befriedigen, der ich bey dem ersten Eintritt nicht hatte genug thun können. Ich selbst war eine Art von Neuheit, und zwar von etwas höherer Gattung, daher ward ich freylich, nach einem dem Menschen so eigenthümlichen Triebe, von Fuß bis auf den Kopf, meistentheils aber durch Seitenblicke betrachtet. Indessen spürte ich ungemein viel Höflichkeit unter ihnen, und in kurzem war ich mit allen, was nur vornehm hieß, bekannt, und in ihren Häusern nachher sehr wohl aufgenommen. Auf die Art sah ich mich bald nach meiner Ankunft unter einer Zahl von Leuten, die sich meine Freunde nannten, und nichts weiter zu wünschen schienen, als mich durch Gefälligkeiten immer mehr zu verbinden. Ich muß sagen, daß mir dieses höfliche Bezeigen gefiel, ob ich gleich die Welt schon so viel kannte, nicht im geringsten weiter darauf zu trauen, als

in

in sofern man die Annehmlichkeiten einer artigen Unterhaltung daraus ziehen konnte. Ich bemerkte, daß die zwo Hauptbeschäftigungen an diesem Hofe das Spiel, und die verbindlichste Aufführung gegen die Damen waren. Aller gesellschaftliche Witz, Anspielungen, Vorschläge seinen Tag angenehm zuzubringen, kurz, alle Beschäftigungen galanter Herren liefen dahinaus. Daher muthmaßte ich, daß der regierende Herr selbst etwas in dem Geschmacke seyn müßte, weil er in den obern Sphären zuweilen auch noch weiter den Ton angiebt. Die Erfahrung bestätigte es nachher sehr auf meine Unkosten, daß ich mich hierinnen nicht geirret.

Ich komme wieder auf meine erste Erscheinung bey Hofe. Nachdem ich mich, wie gesagt, noch einige Augenblicke in dem Vorzimmer aufgehalten, und ein paar Bekanntschaften gemacht hatte, so gieng ich zur Königinn, mich ihr gleichfalls vorzustellen. Sie war nicht groß, aber von sanften einnehmenden Zügen, ungemein gnädig, und von einer sehr stillen Gemüthsart. Da ich auch hier etwas verweilt hatte, so ward

es so spät, daß ich mich zurückzog, um mich zu Hause und bey Tische wieder zu erholen.

Darinnen hatte ich mich aber sehr geirrt. Kaum konnte ich mich vor den neugierigen Fragen meiner Frau, zween Bissen in völliger Ruhe abfertigen. Ich dachte hierbey mit allgemeinen Antworten los zu kommen, weil ich selbst noch nicht viel von diesem Hofe wußte. Aber zuletzt gieng sie so sehr in die besondern Umstände hinein, daß ich meine Unwissenheit wohl gestehen mußte. Ich sollte sagen, was der König für Haare gehabt hätte, wie der Königinn ihr Kleid garnirt gewesen, ob die Cavaliers noch ganze Steife in Kleidern gehabt, und lauter solche Dinge, darauf wohl sie, aber nicht ich Achtung zu geben pflegte. War daher wohl etwas natürlicher, als daß ich bat, mich damit zu verschonen, und doch bekam ich einen etwas unwilligen Blick davor. Ich konnte es auch nicht eher wieder gut machen, als bis ich erzählte, daß Morgen Abends große Cour und Spiel bey Hofe seyn und sie an den König und die Königinn präsentirt werden sollte. Dadurch ward sie wieder so

heiter

heiter, daß sie mir alle meine Nachläßigkeit im Beobachten vergab.

Den folgenden Tag sah ich meine Frau wenig. Sie war mit dem Anzuge und ihrem Putze viel zu beschäftiget, als daß sie an etwas anders, als den Abend bey dem Spiel in dem feinsten Geschmacke zu erscheinen, denken konnte. Sie war auch kaum mit allem fertig, als die Stunde da war, uns beyde nach Hofe zu begeben. Wir fuhren auch dann sogleich ab.

Der Anblick dieser Cour war ungemein glänzend, die Erleuchtung, die Größe und Schönheit der Säle, die Schaaren geputzter Leute, alles trug zur Pracht und zu einem feyerlichen Ansehen bey. Der Putz war hier mehr gesucht als kostbar, es herrschte mehr Geschmack als Reichthum darinnen. Ich habe erst nachmals den Grund davon, und die Ursache bey den Damen einsehen lernen. Es gab wohlhabende Leute und reiche Bürger in der Stadt. Durch ihr Vermögen waren sie im Stande eben die Kostbarkeiten und Zeuge nach dem neuesten Geschmack sich zu verschaffen, welche nur die Vornehmsten des Hofs tragen konn-

konnten. Zuweilen wäre man nicht im Stande gewesen eine reiche Kaufmanns-Tochter von einer Gräfinn zu unterscheiden, wenn die letzte nicht hier die Kunst besessen hätte, gewisse Merkmale an sich zu nehmen, welche jene weder nachmachen konnte noch durfte. Diese bestanden nun eben nicht in der schnellen Veränderung der Mode, denn wie lange hätte wohl eine bey Hofe seyn können, die nicht bald in der Stadt und in den untern Sphären wäre nachgemacht worden. Sie bedienten sich also eines viel sicherern und geschicktern Mittels, welches ein gewisses Merkmal davon abgiebt, wie sinnreich sie darinnen zu Werke gegangen. Sie wußten, daß die Bescheidenheit und eine gewisse Art von Schaam dem Volke ungemein eingeprägt ist, welche aber in der großen Welt lächerlich wird. Hier war also das Feld, wo sie unnachahmliche Moden annehmen konnten. Sie sahen, daß das Volk im ganzen sich scheute Roth aufzulegen, welches sie nach dem pöbelhaften Ausdrucke Schminke nennen. Daher legten die grossen Damen vier Finger dicke Roth nicht Schminke auf; denn hier besaßen die Vor-

nehmen eine Zauberkraft, den Sachen, die ihnen anständig waren, sogleich eine andere Natur zu geben, sobald sie nur ihren Namen änderten. Wenigstens blieb es alsdenn bey gebildeten Leuten die Sache nicht mehr. Sie bemerkten ferner, daß dem Volke eine offene Brust etwas anstößig war; dieß machte eben, daß in den obern Gegenden alle Schleyer verbannt wurden, wenn man sich Standes mäßig anziehen wollte. Uebrigens fand ich, daß eine gewisse Art von Bescheidenheit, welche ich in rohern Ländern bey geringern Leuten als einen Vorzug und Ehre der Schönheit bemerkt hatte, bey ihnen kriechend und pöbelhaft hieß. Sie belebten ihre Bewegung und Ausdruck mit einer edlen Freyheit, daß ein Mensch, der zwar vernünftig war, aber nicht große Welt genug hatte, niedergeschlagen und scheu dadurch werden konnte. Auf gewisse Art hörten sie also hier auf Frauenzimmer zu seyn, alles aus der edlen Furcht, nicht mit andern geringern vermischt und verwechselt zu werden. Um nicht nachgeahmt zu seyn, zogen sie den Stand ihrem Geschlechte vor. Den andern Frauenzimmern fehlte es zwar

viel

vielmals nicht an Willen, die Dinge auch nachzumachen, aber vor dem gemeinen Volke mußte man viel reizende Trachten, und tausend artige Verzierungen aus der Acht lassen, weil sie im Stande gewesen wären, einer so ausgebildeten Person wohl nachzulaufen. Darinnen bestand eben das Unglück, daß sich so viele Kleinigkeiten dabey fanden, welche man nur im Wagen tragen und nur in vornehmen Gesellschafften sehen lassen durfte.

Dieß war ungefähr der Geschmack, welchem die Damen an diesem Hofe folgten. Meine Frau, die viel tändelnde Fähigkeiten hatte, wurde sehr vorgezogen und bald von ihnen völlig verändert. Um aber wieder auf die erste Gesellschafft zu kommen, von welcher mich so reizende Gegenstände abgebracht hatten, so ward meine Frau in derselben an den König und die Königinn präsentirt, welche sich ungemein gnädig gegen sie bezeigten. Sie hatte die Ehre von der Parthie des Königs und ich von dem Spiele der Königinn zu seyn. Nachdem es geendiget war, zogen sich die Herrschafften zurück, und die ganze Gesellschafft gieng auseinander.

Den folgenden Tag brachten wir noch ganz damit zu, alle nöthige Besuche abzustatten. Ich besonders bestrebte mich hierbey die geheimen Wege kennen zu lernen, welche ich zur Erreichung meiner Absichten nöthig glaubte. Diese ließ ich niemals aus den Augen, um meinem Herrn zeigen zu können, daß er auf keinen unwürdigen und ungeschickten Menschen sein Vertrauen gesetzt habe. Ich wagte es auch in der That kurz nachher, mir von meinen Aufträgen bey dem Minister etwas merken zu lassen. So fein und klug ich es aber auch anfieng nur erst von weiten die Spuren zu entdecken, auf welchen ich weiter fortfahren könnte, so fand ich doch damals so viele Schwierigkeiten, daß ich mich bald vor unüberwindlichen Hindernissen fürchtete. Der ganze F. — — Hof war schon zu sehr wider uns eingenommen, und ich erfuhr durch viele Mühe noch mehr, daß man schon bereit war die Tractaten mit dem andern Hofe anzufangen, die dem unsrigen eine so furchtbare Verbindung droheten. Bey diesen traurigen Entdeckungen fiel mir daher wirklich der Muth, in der Unternehmung einen gewünschten Erfolg zu hoffen.

In

Indessen ereignete sich doch ein Umstand, der für die Sache selbst wohl glücklich, für mich aber dennoch keinesweges angenehm war. Ich erreichte zwar dadurch bald die Absichten meiner Bestimmung, aber auf der andern Seite thaten sie meiner Ehre und Empfindlichkeit großen Eintrag. Ein Glück wars, daß ich es nicht eher als nach der völligen Erreichung meiner Absichten erfuhr. Der Deutlichkeit wegen, finde ich für nöthig dem Leser schon jetzt einen Wink davon zu geben, ich muß ihm daher nur ins Ohr sagen, daß sich der König von F., in meine Frau verliebt hatte. Selten vermag die weibliche Tugend so mächtigen Angriffen sich entgegen zu setzen. Auch meine Frau konnte einen königlichen Liebhaber und dessen glänzenden Reizen nicht widerstehen. Zugleich lag aber die geheime Ursache darinnen, daß ich die Absichten meiner Bestimmung an diesem Hofe erreichte.

Gleich vom Anfange bey der ersten Gesellschaft, in welcher meine Frau den regierenden Herrschaften vorgestellt wurde, hatte sie einen starken Eindruck auf das zärtliche Herz des Königs gemacht. Je öfterer sie

wieder erschien, desto stärker ward seine Zärtlichkeit. Endlich faßte er den Entschluß seinen wohlgemeinten Zweck bey ihr zu erhalten, es möchte kosten, was es wollte. Von der Zeit an flogen viele Mercure der Liebe hin und her mit zärtlichen Briefgen, und noch weit kostbarern Geschenken. Dann kam es ganz natürlicher Weise bis auf kleine heimliche Zusammenkünfte, daß endlich meine Frau, von so Königlichen Eigenschafften gerührt, den verliebten Seufzern nachgab.

Nunmehr war man auf nichts weiter bedacht, als diese glänzende Verbindung vor mir zu verbergen. Ich war also in kurzen der einzige in der ganzen Stadt, der es nicht wußte. Wer hätte es wohl wagen wollen, wider seinen König, wider seinen eigenen Vortheil, mir im Vertrauen eine solche Entdeckung zu machen? Damit ich aber auch auf keiner Seite einen Verdacht bekommen könnte, so gab man nur nach und nach meinem Gesuche und Aufträgen mehr Gehör, und von Zeit zu Zeit ließ man mir immer größere Hoffnung blicken, sie glücklich zu erreichen. Dieß reizte mich ungemein, und ich empfand eine süße Genugthuung,

wenn

wenn ich von Zeit zu Zeit so gute Nachrichten, von dem glücklichen Erfolge meiner Unterhandlungen, an unsern Hof überschreiben konnte. Unterdessen eignete ich einen so gewünschten Fortgang größtentheils meiner Geschicklichkeit und das wenigste dem Glücke zu. Ich brachte dem menschlichen Stolze ein Opfer, ohne zu wissen, daß meine eigene Schande darunter verborgen lag.

Der Hof und die Stadt unterhielten sich längst, wie ich schon erwähnt habe, von dieser neuen Liebe des Königes. War daher wohl etwas natürlicher, als daß ich mich überall, und besonders in den großen und vornehmen Häusern, ungemein wohl aufgenommen sah, daß sie offt sehr verbindlich meinen Neigungen zuvor kamen, und meinem Stolze schmeichelten? Ich fand mich fast keinen Tag frey; eine Menge von Mittags- und Abend-Mahlzeiten wechselten in einer erstaunenden Mannigfaltigkeit mit einander ab, überall wollte man mich wegen meiner liebenswürdigen Eigenschaften haben, im Grunde aber sich dem Könige dadurch gefällig bezeigen.

Der herrschende Geschmack dieser Gesellschafften schien bey aller Ausschweifung ihrer Lebensart dennoch einige Gründlichkeit zu enthalten. Oft wurden Punkte aus der Sittenlehre untersucht. Unter so einer Anzahl von Leuten guter Erziehung fanden sich auch nicht wenige, die einen feinen Verstand, und bey ihren Kenntnissen Erfahrung der Welt besaßen. Sie hätten also vielmals von Weltweisen nicht besser als von ihnen erörtert werden können. Ich glaube auch, daß die Schlüsse der erstern zuweilen weit weniger strenge und hart seyn würden, als der letztern ihre waren. Denn der Weltweise, der gern so handeln wollte als er redet, bedenkt sich erst recht, ehe er schließt und etwas behauptet. Aber bey ihnen, wo die ganze Sittenlehre nur in einem Geschwätz bestand, konnte man leicht, ohne etwas zu fürchten, strenge seyn. Vielmals, um den philosophischen Stolz hierinnen zu demüthigen, hätten sie die Tugend gern so hoch geschraubt, daß der Weise selbst sie nicht erreichen können. Uebrigens vereinigten sich Männer und Weiber durch die Erfahrung der Welt und ihr eigenes Gewissen überzeugt,

von

von dem menschlichen Geschlechte so übel als möglich zu denken. Sie philosophirten stets auf eine traurige Art, verringerten die menschliche Natur aus Eitelkeit, suchten in einer Art Laster immer den Grund des Guten, was noch geschah, und redeten nach Maaßgabe ihres eigenen Herzens das allerschlimmste über den menschlichen Charakter überhaupt. Ungeachtet dieser erniedrigenden Lehre sprach man doch hier von nichts lieber als Grundsätzen und feinem Gefühl. Man muß sich aber dabey nicht irren, und die Sache in ihrem wahren Sinne nehmen. Denn nach ihrer Meynung verstand man nichts weniger als ein geneigtes Wohlwollen in dem Busen der Liebe und Freundschafft, oder eine sanfte Empfindlichkeit der Seele darunter. Das wäre ihnen unerträglich lächerlich vorgekommen. Diese Dinge hatten blos in spitzfindigen und gekünstelten Untersuchungen ihr Wesen, und dienten dazu, Verstand und Beredsamkeit sehen zu lassen. Ich kann aufrichtig gestehen, daß ich in meinem Leben in keiner Gesellschafft so viel vom Gefühl reden hören, und so wenig gewußt, was sie damit sagen wollten. Sie

nahmen es in einem mir unbegreiflich feinen Verstande. Nach ihrer Art verschwendeten sie ihr ganzes Gefühl im Witze, und es dünstete so sehr in Gesprächen aus, daß ihnen zur Thätigkeit nichts mehr übrig blieb. Ein Glück war es, daß der Wohlstand diesem Uebel noch in etwas zu Hülfe kam. Oft that man aus Gewohnheit eben so viel, als man aus feinem Gefühl geleistet haben würde. Wenn es besonders auf nichts weiter als Worte und einige leichte Bemühungen hinauslief, so übernahm man sie ja wohl einmal, um gut von sich reden zu lassen. Sollte aber dieser Zwang zu größern Opfern verbinden, und zu viel kosten — — lebt wohl Gefühl, Grundsätze und Moral, der Wohlstand verlangte nicht so viel. Denn diesen fand man aufs genaueste abgemessen und abgewogen; alles war bey ihnen Regelmäßig in dieser Absicht. Wer ein feiner Mann seyn wollte, mußte es niemals wagen für sich zu handeln, er mußte alles, wie die andern machen; das gab den ersten Grundsatz der Weisheit in diesem Lande ab. So hält man es, und so hält man es nicht, so lautete die höchste Entscheidung in den meisten Handlungen. Man

Man wird mir bey Erwähnung eines Gastmahls diese kleine Ausschweifung vergeben. Da ich, meistentheils bey den Freuden des Tisches, und der Begeisterung des Weines, die Gesinnungen der obern Sphären an diesem Hofe kennen lernen, so glaubte ich diese kleinen Bemerkungen eben daher an ihrem rechten Orte. So sehr auch dieses lärmende Leben und die abwechselnde Belustigungen zerstreuen, und den Geschäften in vieler Absicht Eintrag thun konnten, so verlor ich doch die meinigen niemals aus den Augen. Ich habe schon erwähnt, daß mir im Anfange fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen gesetzt wurden. Meine eifrigsten Bemühungen giengen zuerst nur dahin, die bevorstehenden Tractaten des Königs mit dem Hofe von T. — rückgängig zu machen. Ich suchte auch alsdenn mit möglichster Behutsamkeit und Sorgfalt unsern Hof wieder in einen bessern Geruch, und wo möglich in eine nähere Verbindung zu bringen. Aber da war alle Arbeit und alle Geschicklichkeit so lange, und bis auf den Zeitpunct vergebens, wo der König mit meiner Frau schon auf einem ziemlich guten

Fuß

Fuß stehen mochte. Alsdenn fieng die Sache an, eine viel günstigere Lage zu gewinnen, welche mir einen glücklichen Ausgang versprach, wie ich schon oben bemerkt habe.

Der König mußte meiner Frau von meinen geheimsten Aufträgen im Vertrauen Nachricht gegeben haben, wie ich um die Zeit aus einem Gespräche hätte wahrnehmen können, wenn ich nicht damals mit vieler moralischen Blindheit geschlagen gewesen, und mir nur der geringste Verdacht davon in Sinn gekommen wäre. Kurz sie machte es so klug, daß sie sich mit in meine Unterhandlungen mischte, und in der That waren sie niemals besser als durch ihre Triebfedern gegangen. Ich muß dem Leser einen Beweis davon geben, da ich ihm jetzt ihre Kunstgriffe etwas näher bekannt machen will.

Ich hatte mirs eben an einem Tage in meinen Aufträgen sehr sauer werden lassen, und manchen leeren Versuch gewagt. Daher kam ich Abends etwas verdrüßlich zu Hauße, ich saß viel in Gedanken, und der geheime

LB Coburg

geheime Schmerz beunruhigte mich, daß ich mir bey dem Könige meinem Herrn keine Ehre machen würde. Meine Frau fragte mich sehr freundlich darum, was mir fehlte? Anfangs stand ich sehr an, es ihr zu entdecken. Sie war aber so listig, sich merken zu lassen, wie sie wohl wüßte, daß meine Geschäfte Ursache zu meinem Tiefsinn gäben, und diese wären auch in der That kein Geheimnis mehr, weil am Hofe, wo man alles heraus brächte, schon viel davon wäre gesprochen worden. Ich sollte es ihr also doch entdecken, was mich eigentlich so beunruhigte?

Sie machte mir hierauf viele Liebkosungen, und ließ den Antheil so sehr fühlen, den sie an allen nahm, was mich betrüben könnte, daß ich mich endlich glücklich bereden ließ, und so schwach war, ihr unter dem Versprechen einer frauenzimmerlichen Verschwiegenheit, meine verborgensten Angelegenheiten zu entdecken. Ich gestand ihr, daß meine vergeblichen Bemühungen hierinnen den Verdruß verursachten, der mich jetzt beherrschte. Sie schien sich darüber zu grämen, meynte aber, man müßte sich

fremde

fremde Angelegenheiten doch nicht so sehr zu Herzen gehen lassen.

Liebe Frau, sagte ich, das verstehst du nicht. Auf dem Wege der Ehre geht einem alles zu Herzen, was darinnen befördern oder hindern kann.

Aber dennoch sind immer Mittel da, erwiederte sie, sich zu helfen.

Ey gewiß, sagte ich, aber sie zu finden und die Zweifel, ob sie auch anschlagen werden, wenn man sie entdeckt hat, dieß ists, was vorzüglich beunruhiget.

Nun fieng sie an, vielleicht kann ich auch was bey der Sache thun. Vielmals sind durch geschickte Wendungen eines Frauenzimmers die größten Unternehmungen ausgeführet worden, welche die feinsten Anschläge der Staatsklugen nicht erhalten konnten.

Ich mußte über ihren Einfall lachen, sie ließ sich aber dadurch nicht irren.

Ich wills versuchen, fuhr sie fort, ich glaube, daß du am Ende ein besseres Urtheil von meiner Geschicklichkeit fällen wirst. Der

Minister

Minister hat gewisse Gefälligkeiten für mich, aus welchen ich schließen kann, daß sein Herz großen Antheil daran nimmt. Seine Blicke haben mir öfters etwas entdecken wollen, was sein Mund nicht wagte. Ich werde mich gütiger gegen ihn bezeigen, ich werde ihn immer mehr dadurch einzunehmen suchen, und du sollst sehen, was dieses für einen günstigen Einfluß auf die Geschäfte selbst haben wird.

Ich hatte wider diesen Vorschlag noch so manches einzuwenden, ich wollte ihr weder meine Geschäfte auftragen, noch weniger verlangte ich, daß sie mit dem Minister coquettiren sollte. Aber sie wußte mir meine Zweifel mit ungemeiner List zu benehmen. Sie wollte nur in den Schrancken einer feinern Höflichkeit und eines angenehmen Witzes bleiben, ohne hierinnen weiter zu gehen. Wirklich hatte sie auch Recht, denn da sie sich einmal mit dem Könige eingelassen, so konnte es wohl mit dem Minister nicht wohl mehr angehen. Indessen war ich damals so verblendet, daß ich mich zu allem bereden ließ. Ich erlaubte ihr einen Versuch zu machen, und gab ihr nur einige Regeln einer

klugen Vorsicht mit. Sollte es gleich nicht viel helfen, dachte ich, würde es doch in der Maaße nicht viel schaden können.

Wenn ich mich auch nicht zu Hauße befand, so war doch immer Gesellschaft von Cavaliers bey meiner Frau, und der Minister fand sich öfters dabey ein. Dieß war hier eine Gewohnheit, und man darf nicht denken, daß dieß blos ihr allein oder gänzlich um ihrer Reize Willen geschehn wäre. Die Sitten brachten es da so mit sich, daß die beyden Geschlechter fast beständig bey einander waren. Daher geschah es, daß sie gegenseitig die Sprache und Art zu betragen von einander annahmen. Die Damen an diesem Hofe zeigten eine Freyheit im Reden und Handeln, die sie blos durch diesen Umgang erlernt haben konnten. Dieser Ton war auch so herrschend, daß er zu der angenehmen Munterkeit, und zu dem edlen und hohen Bezeigen mit gehörte. Ich bemerkte, daß die andern Frauenzimmer in der Stadt, die nicht von so vornehmen Stande waren, noch wohl so Gesellschaften unter sich hielten. Aber die Großen fanden dieß niedrig und unausstehlich. Sie waren

nicht lieber als unter Mannspersonen, und niemals befanden sie sich besser als unter ihnen. Fast in jedem vornehmen Hause sah man die gnädige Frau von Cavaliers umgeben. Kaum konnte ich begreifen, wo noch so viele Mannspersonen herkamen, die sich überall verbreiten konnten. Aber die Residenz war groß, und große Städte haben viele artige Leute, die nichts thun, und welche ihr Leben damit hinbringen, von Hause zu Hause zu laufen. Von ihnen vernahmen die Frauenzimmer, wie sie handeln, reden und denken sollten, und diese lernten es wieder von jenen. Das ist die große Schule der Welt. Hier war es, wo sie, als die einzigen Gegenstände der männlichen Artigkeit über lächerliche Schmeicheleyen junger Herren ein Vergnügen fanden, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hatten. Was lag aber auch an der Wahrheit in diesem Falle? Die Damen wollten nur beschäftiget seyn, das war alles, was sie verlangten. Kam irgend ein anderes Frauenzimmer dazu, so verdrängten ein Haufen Umstände der Höflichkeit und ein großes Ceremoniel den vertrauten Ton, der zuvor vielleicht unter ihnen

geherrscht hatte. Es war Zeit große Mienen anzunehmen; die Aufmerksamkeit der Mannspersonen theilte sich, und ein geheimer Zwang fesselte sie alle bis zum Abschiede.

In dem Geschmacke waren denn alle die Gesellschaften, welche meine Frau fast täglich bey sich hatte. Sie legte bald ihren eigenthümlichen ab, um diesen davor anzunehmen, der sie bey allen, und besonders bey dem Minister, wie sie versicherte, gefällig machte. Um ihr Versprechen hierinnen zu halten, so gab sie sich zum Schein viele Mühe mit ihm, besonders wenn ich mich dabey befand. Der Minister, der von ihr und dem Könige schon gestimmt war, stellte sich, als wenn er von den Reizen und Bezeigen meiner Frau ganz bezaubert und eingenommen wäre. Alles, was sie verlangte, schien für ihn ein Gesetz, ihr Wille hieß sein Befehl.

Nunmehr hielt es meine Frau für Zeit mir merken zu lassen, daß ich mit dem Minister alles Mögliche tractiren könnte, was nur meine Aufträge mit sich brächten. Sie hätte ihn völlig in ihrer Gewalt, der sie sich

zu meinem Vortheile gebraucht hätte, um mir den Weg in meinen Geschäften zu bahnen. Er hätte ihr das Wort gegeben, sein ganzes Ansehen beym Könige anzuwenden, den Zweck zu erhalten, den ich gleich vom Anfange so eifrig bearbeitet hätte. Aber das müßte ich ihr erlauben, wie bisher, alleine und wohl noch öfterer in seine Gesellschaften zu gehen. Durch nichts könnte sie sich ihm so verbindlich, als dadurch machen.

Weil es auf nichts anders, als bloße Höflichkeiten der großen Welt ankam, wie ich glaubte, so ließ ich das recht gern geschehn. In der That hatte sie mir in meinen schweren Geschäften schon viel Erleichterung verschaft. Jetzt aber hofte ich einem völlig glücklichen Ausgange entgegen zu sehen. Und wie geschickt war sie auch nicht, mir reizende Vorstellungen davon in der Zukunft erblicken zu lassen? Oft erheiterte sie mich dadurch in meinen ängstlichen Besorgnissen, ich umarmte sie, ich dankte ihr dann, und setzte mein völliges Vertrauen in ihre redliche Denkungsart. Auf der andern Seite war sie ungemein froh, daß sie dadurch noch bessere Gelegenheit bekam, unter dem Vor-

wande des Ministers, mit dem Könige noch öftere Zusammenkünfte zu haben. Wer war betrogener als ich, und wer freuete sich indessen mehr, durch einen so leichten Weg so große Vorhaben begünstiget zu sehen?

Von der Zeit an bekam ich tägliche Beweise von der klugen Aufführung meiner Frau. Ich arbeitete eifrig an meinen Aufträgen, versäumte nie hierinnen ihren Winken zu folgen, und kam dadurch fast täglich einen Schritt weiter. Auf die Art währete es nicht lange, daß ich den glücklichen Zweck meiner Geschäfte erreichte. Ich war ausser mir für Freuden darüber. Sogleich fertigte ich die frohe Nachricht von dem geschlossenen Bündniß- und Handlungs-Tractat an den König ab. Er bezeigte eine ungemeine Zufriedenheit darüber, und man kann sich leicht vorstellen, was für Ansehen und Ehre mir ein so schweres und glücklich zu Stande gebrachtes Geschäft erwarb. Ihre Majestät versicherten mich hierüber ihrer völligen Gnade. Ich bekam den Orden meines Hofs, und ein ansehnliches Geschenke, als eine Entschädigung für den Fleiß

und die Mühe, deren ich eben nicht viel gehabt hatte.

Da ich meiner Frau hierinnen die größte Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubte, so eilte ich sogleich, ihr von diesem frohen Vorfalle Nachricht zu geben. Ihr allein eignete ich den glücklichen Erfolg zu, und bezeigte ihr auf die lebhafteste Art meine Erkenntlichkeit. Sie war so bescheiden, es größtentheils meinem Eifer und Geschicklichkeit zuzuschreiben, und ich war so eitel, es halb zu glauben. Nunmehr schien ich bey so vielem Reichthum und Ehre in einem beneidungswürdigen Glücke zu seyn. Die Kenntniß der Mittel aber, durch welche ich dazu gelangt war, verbitterten mir nachher bald alle Genugthuung, so ich daraus hätte schöpfen können. Der Zufall entdeckte mir sie bald nach der Erreichung meiner Wünsche.

Meine Frau war eben in einer sogenannten Gesellschaft des Ministers, pour y faire la belle conversation, eigentlich aber, um mit dem Könige eine gewöhnliche Zusammenkunft zu haben. Ich war den Tag nicht recht wohl und aufgeräumt, und daher auch nicht

ausgegangen. Lange beschäftigte ich mich mit Lesen, endlich ward ichs auch überdrüßig, stand auf, und gieng im Zimmer auf und ab. Zur Veränderung eröfnete ich meiner Frau ihres, um ein wenig darinnen herum zu irren. Eine ziemliche Zeit that ich es auch in Gedanken, und ward nur von ungefähr des Schlüssels an dem Schranke gewahr, worinnen sonst meine Frau ihre Kostbarkeiten aufzuheben pflegte. In der That wunderte ich mich etwas über eine Unvorsichtigkeit, die ihr sonst nicht gewöhnlich war. Indessen machte ich ihn auf, und hatte die Neubegierde, hinein zu sehen. Alles lag in der schönsten Ordnung, und dieß reizte mich eben weiter zu gehen. Ich schob die Schubfächer auf, und fand die kleinen Geschenke, die ich ihr von Zeit zu Zeit gemacht hatte, in einer vortreflichen symmetrischen Lage. Dann zog ich wieder andere auf, und sah ein kostbares von ausländischen Steinen gearbeitetes Kästgen, welches von mir nicht herkam. Dieß wunderte mich anfangs, und verursachte mir nachher einiges Nachdenken. Ich hätte es gern aufgemacht, aber es war ein Schloß

daran,

daran, und ich wollte es weder verderben noch merken lassen, daß ich in den Sachen gestört hatte. Lange suchte ich nach dem Schlüssel, und schon verlor ich die Hofnung ihn zu finden, als ich ihn auf dem Boden eines Faches ganz von ungefähr noch erblickte. Er sah gleich so aus, als wenn er passen würde, und wirklich war es auch so. Wie ich aufgeschlossen hatte, fand ich eine Agraffe, Armbänder, Nadeln, und verschiedene Ringe von Brillanten vom ersten Wasser und ungemeiner Kostbarkeit. Beym ersten Anblick schätzte ich sie gleich auf 15000 Thaler, aber eben dieses machte mich auch sehr stutzig. Solche Geschenke mußten wohl von einem großen Manne, und wirklich nicht umsonst gegeben worden seyn. Die Gesellschaften des Ministers fielen mir gleich dabey ein, ich fühlte schon innerlich einige Schwägerschaft mit Sr. Excellenz. Mein Verdacht fiel anfangs auf keinen andern Menschen. Lange sann ich nach, was hierbey zu thun wäre, und fand endlich, daß die Verstellung das beste seyn würde, hinter die Wahrheit zu kommen.

Ich verließ das Zimmer wieder, und nicht lange darauf kam meine Frau nach Hause. Man konnte gar nichts, selbst in meinem gewöhnlichen Bezeigen keine Veränderung merken. Aber ich gab den ganzen Abend sehr genau auf ihre Bewegungeu Achtung. Wie sie den Schlüssel an dem Schranke stecken sah, so fuhr sie etwas zusammen. Sie zog ihn gleich ab, und ward roth. Ich that nicht, als wenn ich es gesehen hätte.

Ein paar Tage darauf sollte wieder gewöhnliche Gesellschaft bey dem Minister seyn, von denen sie natürlicher Weise keine versäumte. Ich äusserte, daß ich der Bewegung benöthiget wäre, ich würde den Tag einen Weg zu Pferde machen und vermuthlich nicht eher als Abends späte nach Hause kommen. Meine Frau war sehr damit zufrieden, und wünschte nur, daß es mir wohl bekommen möchte. Darauf ließ ich satteln, schickte aber den Stallknecht mit dem Pferde fort, und ließ ihn an einem andern bestimmten Orte warten, als wenn ich zuvor einen Gang zu thun hätte, und mich hernach da aufsetzen wollte.

Dann nahm ich Abschied von meiner lieben Gemahlinn, kleidete mich hurtig in eine sehr gemeine und verstellende Tracht um, und eilte nach dem Palais des Ministers, wo ich mich verborgen in eine Ecke stellte. Nicht lange darauf kam meine Frau. Ich konnte ihr weit nachsehen, und war nicht wenig verwundert, als ich sie nicht hinauf zum Minister, sondern in den anstoßenden Garten gehen sah. Wie sie schon etwas entfernter war, schlich ich mich sachte nach, und begab mich an einen Ort, wo ich viel vom Garten übersehen konnte. Hier kam mein Erstaunen aufs äusserste, als ich nebst dem Minister auch Ihre Majestät den König in einem sehr vertraulichen Gespräche mit meiner Frau begriffen sah. Es dauerte aber nicht lange, so giengen sie in einen Pavillon. Ich hatte schon genug gesehn. Anfangs hegte ich gegen den Minister Verdacht, jetzt aber schien die Sache noch kützlicher, da die Verbindung mit dem Könige war. Nun begriff ich erst die Quelle der schönen Brillanten, welche ich nicht gekauft, und doch so sehr auf meine Kosten giengen. Jetzt war weiter nichts zu machen, ich gieng also

sachte, und sehr in Gedanken wieder zurück. An der Thüre fiel mir aber doch der Portier in die Augen. Halt, dacht ich, ob man nicht von dem etwas weiteres erfahren könnte? Ich grüßte ihn, und ließ mich in ein gleichgültiges Gespräch ein. Endlich fragte ich, wie von ungefähr, wer denn die schöne Dame gewesen wäre, die vor kurzen hier herein gegangen?

Es war des Gesandten von J. seine Frau, sagte er. Und was will denn die im Garten zu der Jahreszeit, fragte ich? Nun Herr, versetzte der Portier, weis er denn nicht, was aller Welt bekannt ist, daß unser gnädigster Herr, der König, des Gesandtens Frau lieb hat?

Nein, sagte ich, in der That davon habe ich kein Wort gewußt.

So ist denn er und der Gesandte die einzigen, die es nicht wissen, denn sonst redet man in der ganzen Stadt davon.

Das kann seyn, erwiederte ich, ich bin nicht lange hier.

Um mich nicht durch etwas zu verrathen, da ich sehr aufgebracht war, so verließ

ließ ich ihn bald und eilte nach Hause. Ich war ganz außer mir vor Verdruß und Unwillen. Ich rannte in der Stube herum, ich stampfte mit dem Fuße, kurz, ich gieng bald alle Stufen des Zorns durch. Da die Natur endlich ermüdet war, so kam ich doch zu einigem Nachdenken, wie ich der Sache auf eine gute Art ein Ende machen könnte. Ich fand, daß man sehr behutsam zu Werke gehen, und die äußerste Verstellung dazu würde anwenden müssen. So schwer mir auch eine solche Verstellung ankam, so brachte mich doch die Begierde mich zu rächen, zum völligen Entschluß. Ich ließ also meiner Frau einige Zeit hindurch, und selbst an dem Abend, wo ich die schöne Entdeckung gemacht hatte, nichts merken. Die Nacht aber brachte ich meistentheils mit Nachdenken über meine Geschichte, und mit Rathschlägen zu, bis ich endlich einen fand, der mir zu meinem Zwecke sehr dienlich schien.

Mit den nächsten Depeschen schrieb ich eigenhändig an den König. Ich bat mir die gnädigste Erlaubniß aus, auf einige Wochen wieder zurück kehren zu dürfen, da

für mich wichtige Familien-Angelegenheiten meine Gegenwart fast unumgänglich nothwendig machten. In kurzem bekam ich auch diesen Urlaub, und der König hatte die Gnade mir zu bezeigen, wie gern er mich sehen würde, um mir über die glücklich beendigten Aufträge mündlich seine Zufriedenheit zu zeigen. Alles dieses verbarg ich aber sorgfältigst, vor jedermanns Wissenschaft, um meinen Absichten den gewünschten Ausgang zu versprechen.

Gleich den folgenden Tag gab ich eine kleine Unpäßlichkeit vor. Ich sagte, der Doctor hätte gerathen, mir einen Spazierweg zu Pferde zu machen, ich wäre also Willens dieses heute zu bewerkstelligen. Da mir so viele Gegenden hierum noch unbekannt vorkämen, so würde ich sie in Augenschein nehmen, und ein paar Tage ausbleiben. Meine Frau that sehr betrübt darüber, eine solche Abwesenheit kränkte sie, ohne mich genösse sie keine Freude und Zufriedenheit. Ich mußte innerlich über diese Falschheit lachen, ich behauptete aber immer fort, daß es zu meiner Gesundheit noth-

nothwendig wäre, und in der Absicht schien sie es denn wohl zufrieden zu seyn.

Da die Pferde unterdessen gesattelt, und ich völlig dazu angekleidet war, so setzte ich mich gleich auf und ritte in einem Strich einige Meilen fort, bis ich über die nächste Gränze des Landes kam. Ich hatte nur meinen Cammerdiener bey mir, einen Menschen, der mir lange gedient, und auf den ich mich völlig verlassen konnte. Ich sagte ihm, daß es jetzt darauf ankäme, aufs äußerste verschwiegen zu seyn, und mir dadurch einen der größten und wichtigsten Dienste zu leisten. Er sollte alles genau bey sich behalten, was er künftig sehen und hören würde, mehr verlangte ich nicht von ihm. Er versprach es heilig, und wir ritten weiter.

Ich wußte in der Gegend ein Landhaus, welches sonsten vielleicht zu den Sommervergnügungen gedient hatte, jetzt aber einen Gasthof abgab, die Vorbeyreisenden zu bewirthen. Ich selbst hatte einmal auf einer Reise darinnen übernachtet, und so war es mir noch in gutem Andenken geblieben. Ich

ritt dahin, stieg ab, und fragte den Wirth, ob sein erstes Stockwerk ganz leer wäre. Er versicherte, es stünden jetzt alle Zimmer meistentheils leer, weil diese Straße so wenig befahren würde. Ich nahm ihn also auf 8 Tage, bezahlte sogleich die Hälfte, und da es schon spät, und ich hungrig war, so bestellte ich mir das Abendessen, und beschloß hier zu übernachten. Den Morgen darauf ritt ich wieder zurück, und befahl dem Wirthe sich auf meine baldige Zurückkunft bereit zu halten. Gegen Abend kam ich wieder nach Hause.

Meine Frau kam mir mit einer anscheinenden Ungeduld entgegen; sie wäre außer sich für Freuden, mich glücklich wieder angelangt zu sehen. Ich that als glaubte ich es, beschrieb ihr meine Lustreise, und stellte sie ihr auf der angenehmsten Seite vor. Sich einen rechten Begriff davon zu machen, sagte ich, würde sie mich selbst begleiten müssen. Um mich hierinnen zu verbinden, war sie sehr bereitwillig dazu, möchten auch die Gegenden nicht so schön seyn, meynte sie, so würde ihr der Gedanke alles angenehm machen, sich nicht von mir getrennt

zu

zu wissen. Mein Herz fühlte es in diesem Augenblicke, wie viel Wahrheit dieser süße Ausdruck in sich enthielt.

Der genommenen Abrede nach fuhren wir den folgenden Tag früh nach dem nehmlichen Landhause ab, wo ich schon Quartier gemacht hatte. Wir hatten niemand als unsern Cammerdiener bey uns, weil ich vorgab, daß wir gleich wieder zurück kommen würden. Wir kamen gegen Abend an, stiegen ab, und ich führte sie in die bestimmten Zimmer. Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder, und ich gieng hinaus, dem Cammerdiener etwas zu sagen. Ich befahl ihm, sich einen Stuhl vor die Thüre zu setzen, und die wenige Zeit, als ich abwesend seyn würde, sich nicht davon weg zu begeben, damit niemand aus noch eingehen könnte. Er versprach die genaueste Folge hierinnen zu leisten, und ich gieng wieder hinein zu meiner Frau.

Aber so schön finde ichs hier doch nicht, fieng sie an, die Fenster gehen in einen alten Hof, der nicht völlig der Beschreibung beykömmt, welche sie davon machten. Das thut mir von Herzen leid, antwortete ich.

Meine

Meine Frau, der diese Umstände schon eine ziemliche Verwunderung verursacht hatten, ward über die kurze Antwort etwas stutzig. Ich hatte sie wohl noch nie so trocken abgefertigt. Sie näherte sich mir aber doch — — lange werden wir wohl nicht hier bleiben, fieng sie wieder an? Es ist nicht möglich, daß es Ihnen an einem so elenden Orte gefallen sollte. Laßen Sie uns gleich wieder wegfahren. Sie haben sich nur eine kleine Lust mit mir machen wollen — —

Das könnte ich nun eben nicht sagen, antwortete ich. Sie werden noch auf eine kurze Zeit hier bleiben müssen. Es soll Ihnen an nichts fehlen, und Morgen früh bin ich wieder bey ihnen. Hinter diesem Schirm steht ein Bette, wenn Sie müde und schläfrig werden sollten. Dasmal werden Sie sich aber auf kurze Zeit selbst bedienen müssen, bis ich mich wieder einfinde. Ich empfehle mich.

Meiner Frau, der schon einige Ahndungen anwandeln mochten, traten bey den letzten Worten die Thränen in die Augen.

Sie

Sie wollte mich zurück halten, ich riß mich aber von ihr los, und eilte hinaus. Ich verschloß die Thüre sorgfältigst, gab dem Cammerdiener den Schlüssel, sie in allen Nothwendigen zu bedienen. Ich band ihm nochmals die Verschwiegenheit ein, und befahl ihm besonders meiner Frau nichts zu antworten, wenn sie wegen dieser Umstände einige Erläuterung verlangen sollte. Ich setzte mich sodann auf und ritt allein fort.

Bey Anbruch des Morgens befand ich mich schon wieder in der Stadt. So bald ich zu Hause war, gieng ich sogleich in die Zimmer meiner Frau. Ich näherte mich dem Schranke, wo ich die Juwelen gefunden hatte, und brach ihn mit Gewalt auf. Ich durchsuchte ihn, fand aber die Kostbarkeiten nicht mehr, die ich Anfangs darinnen wahrgenommen hatte. Ich gieng weiter, schloß auf, und erbrach Wechselsweise alles, was mir vorkam, ohne eine verdächtige Spur zu finden. Schon war ich ganz verdrüßlich, daß ich mir umsonst so viel Mühe sollte gegeben haben, als ich endlich ganz im Verborgenen in der Ecke eines alten Kleiderschranks, ein Kästgen wahrnahm,

welches ich nur so mit dem Fuße berührte, weil ich das am wenigsten darinnen zu entdecken glaubte, was ich suchte. Ich bemerkte aber, daß es schwer war. Ich nahm es heraus, und fand es stark mit Eisenblech beschlagen. Meine Ungeduld war zu groß den Schlüssel dazu zu suchen. Ich wollte es mit Gewalt aufsprengen, es widerstand vielen Versuchen, endlich aber mußte es der Gewalt weichen. Hier erblickte ich die vorigen Kostbarkeiten, und noch viel mehrere, die ich nicht gesehen hatte, unter andern aber auch eine Brieftasche, welche ich hurtig eröffnete. Hier fielen mir eine Menge Briefe in die Hand, die alle vom Könige waren. Ich las sie in der größten Hitze durch, und konnte daraus vieles von der schönen Geschichte ersehen. Das übrige hoffte ich von meiner Frau zu erfahren. Ich packte alles sogleich zusammen, und nahm es zu mir. Diese sonderbare Beschäfftigung hatte mich bis spät in die Nacht aufgehalten, ich wollte es versuchen, ob ich schlafen könnte, allein die gelesenen Briefe ließen mich nicht dazu kommen.

Ich stand noch vor Tage auf, ließ mir das Pferd satteln, und ritt allein fort. Auf die Art war ich schon gegen Mittag bey dem Landhause. Ich fand meinen Cammerdiener noch unbeweglich vor der Thüre sitzen. Er kam mir sogleich entgegen, und that als wenn er mir etwas zu entdecken hätte. Wir giengen zusammen in ein Fenster. Er erzählte mir, daß meine Frau gar nichts gegessen, und sehr tiefsinnig gewesen wäre. Wie ich ihr Abends Licht brachte, fuhr er fort, hielt sie mich etwas zurück, sie bat mich mit Thränen, sie beschwur mich, daß ich ihr doch entdecken möchte, warum sie hier sey, und was alles dieses geheimnißvolle Wesen zu bedeuten haben sollte? Nach ihrem Befehle antwortete ich gar nichts anders, als daß ich selbst nichts davon wüßte. Sie war aber damit nicht zufrieden, sie lag mir immer noch inständiger an, und da sie sah, daß sie mich dadurch nicht erweichen konnte, so griff sie es auf einer andern Seite an. Sie bot mir große Summen, gab mir die schmeichelhaftesten Worte, und schwur, mich nicht zu verrathen. Hier wandte ich mich aber gar um, ohne ein

Wort zu sagen, und gieng zur Thüre hinaus.

Diese Erzählung entdeckte mir nichts anders, als was ich schon vorausgesehen hatte. Indessen lobte ich die Treue und Verschwiegenheit meines Cammerdieners, und versicherte ihn, daß sie nicht unbelohnt bleiben sollte. Dann machte ich mich fertig meine liebenswürdige Gemahlinn zu sprechen.

Ich eröffnete plötzlich die Thüre, und fand sie an einem kleinen Tische sitzend, den Kopf tiefsinnig auf einen ihrer Arme gestützt. Bey meinem Anblicke fuhr sie wie aus einem Traume auf. Ich nahm ganz ruhig einen Stuhl und setzte mich gegen sie über.

Seit einiger Zeit, fieng ich an, haben Sie wohl ein sehr angenehmes Leben geführet? Es thut mir leid, daß ich es durch diese Reise etwas unterbrochen habe?

Ich? fiel sie mir im Weinen ein. Nun weis ich die Ursache meines Unglücks, Sie haben mich in einem falschen Verdachte mit dem Minister. In der That, das hätte

ich mir nicht vorgestellt, daß Sie mich einer Untreue fähig zu seyn glaubten. Ich habe Sie ja vorher um Rath gefragt, und um Erlaubniß gebeten, daß ich mit ihm zum Schein etwas zärtlicher thun würde, als gewöhnlich ist. Da Sie nunmehr aber den Nutzen daraus gezogen haben, so genehmigen Sie meine Aufführung nicht, und ich soll es entgelten.

Madam, antwortete ich, treiben Sie ihre Verstellung nicht zu weit. Auf diese Art habe ich es nie verlangt, daß Sie mir bey meinen Geschäfften Hülfe leisten sollten. Durch das Laster und meine Unehre habe ich nie meinen Zweck und die Absicht des Königs zu erhalten gesucht. Dieß ist ein Opfer, wozu ich zu edel denke, welches ich keinem Monarchen in der Welt schuldig bin, und welches mein gnädigster Herr selbst würde verworfen haben, wenn er die schändlichen Mittel dazu gewußt hätte. Auch ist das ihre Absicht nicht gewesen dem Könige eigentlich darunter zu dienen. Ihre Eitelkeit, ihre Haabsucht hat Sie dazu gebracht. Sie bedienten sich dieser List mich zu hintergehen,

 und

und beförderten meine Sache, um der Ihrigen einen Mantel umzugeben.

Hier zog ich die Brieftasche und das Kästgen mit den Juwelen heraus. Sehen Sie hier, Madam, fieng ich an, Sie glauben doch, daß ich nunmehr von allen unterrichtet bin? Habe ich Ihnen je so ein Geschenk gemacht, das seines blendenden Glanzes ungeachtet durch die Flecken des Lasters verdunkelt wird? Von wem ist es?

Bey dieser Frage würde mir es schwer werden das Gemälde des Schreckens und der Furcht zu geben, welches sich in dem Gesichte meiner Frau zeigte. Sie war nicht im Stande ein Wort vorzubringen, sie ward blaß, und sank auf ihren Stuhl zurück.

Nun, und von wem ist es? fragte ich noch einmal.

Sie war einer Ohnmacht so nahe, daß sie mit leiser Stimme kaum einige Worte hervor bringen konnte. O mein Gemahl! — — seufzte sie. —

Ich, Ihr Gemahl — — das bin ich nicht mehr. Um Sie aber fernerer Unwahr-

heiten

heiten zu überheben, so will ich Ihnen noch mehr weisen. Darauf machte ich die Brieftasche auf, und nahm einige Schreiben des Königs in meine Hand.

Kennen Sie diese? fragte ich, so werden Sie ohne Zweifel auch wohl denjenigen noch besser kennen, von welchem sie und die Geschenke herrühren.

Wie sie die Briefe erblickte, so mochte sie nun wohl glauben, daß ich von allen unterrichtet wäre. Sie fiel mir zu Füßen.

Liebster Gemahl, rief sie, ich gebe mich schuldig, ich habe unwürdig gehandelt, und Sie verrathen. Wenn Sie anders können, so vergeben Sie einer armen verführten Person, die bey allem Unrechte, und so widersprechend es klingt, dennoch Sie über alles liebte. Wenn Sie wüßten, liebster Graf, wie viele Netze der Verführung mir gestellt worden, wie vielen großen Versuchungen ich Anfangs widerstanden — — vielleicht — — doch ich erkenne, daß mich dieß alles noch nicht entschuldigen kann.

Sie weinte hier so heftig, daß sie ihre Worte darinnen verlor. Stehen Sie auf,

 sagte

sagte ich, stehen Sie auf, lassen Sie sich nieder und erholen sich etwas. Sie that es nicht, ich hob sie also selbst auf, und setzte sie auf einen Stuhl. Ich ließ ihr einige Zeit, endlich aber sagte ich: der einzige Weg, wodurch ich noch etwas besänftiget werden könnte, ist ein aufrichtiges Bekenntniß der ganzen Geschichte mit dem Könige. Berichten Sie mir keine Unwahrheiten, glauben Sie gewiß, daß ich sie entdecken würde, und denn wäre alles bey mir aus. Ueberdieß habe ich durch die Briefe, die ich gelesen, einen Faden der Geschichte, welcher mir leicht Ihre Abweichungen von der Wahrheit würde merken lassen. Nehmen Sie sich also in Acht, fassen Sie sich noch ein wenig, und gehen Sie mit völliger Aufrichtigkeit zu Werke.

Hier stand sie auf und wollte mir die Hände küssen, für die Gnade, wie sie es nannte. Ich zog sie zurück, und setzte sie wieder nieder.

Alles, mein liebster Gemahl, fieng sie wieder an, ich schwöre Ihnen, daß ich alles aufrichtigst bekennen will. Vielleicht

finden

finden Sie mich dann weniger strafbar, als Sie Anfangs geglaubt haben. Vielleicht sehen Sie, daß die Fallstricke so gefährlich und die Versuchungen so stark gewesen, daß die Tugend der meisten Frauenzimmer daran gescheitert seyn würde. Dann können Sie sich vielleicht meiner erbarmen, wenn Sie die Falschheit in der Kleidung der Aufrichtigkeit, und die übertriebene List wahrnehmen werden, welche mich in das Verderben gestürzt hat. Das erste mal, als ich das Unglück hatte, das Herz des Königs zu rühren, war in der Gesellschaft, wo ich ihm und der Königinn vorgestellt wurde. Sie wissen selbst, daß ich zu seinem Spiele kam. Nachher hat er mich öfters daran erinnert, wie er bey meinem ersten Anblicke so zerstreut und ohne Gedanken gewesen, daß er wider die ersten Regeln des Spiels zugeworfen, weil er mit mir ganz beschäftiget gewesen. In der That schien es mir damals auch so. Seine Augen waren immer auf mich geheftet, und so lange ich mich auch in der großen Welt befunden, so setzte mich dieses doch in eine große Verwirrung. Ich schämte mich vor den übrigen Damen, die mitspielten, und

 welche

welche die bedeutende Zerstreuung des Königs gleich merkten, die ich ihm verursachte. Von der Zeit an erwieß mir der König in allen Gesellschaften bey Hofe eine vorzügliche Achtung, und suchte stets Gelegenheit mit mir allein zu reden. Ich vermied sie sorgfältigst. Der König sah, daß er auf diese Art nichts ausrichten würde, und wählte daher einen andern Weg. Er gab einigen Cavaliers hierinnen den Auftrag, da er seine Sachen selbst nicht so besorgen konnte, wie er wünschte. Der Graf R. und der Baron P. besuchten mich sehr fleißig. Sie ergriffen jede gute Gelegenheit mir von ihrem gnädigsten Herrn vorzureden. Sie stellten mir seine persönlichen Eigenschaften, seinen Verstand, seine Großmuth, seine Zärtlichkeit des Herzens, alles auf der vortheilhaftesten Seite vor. Sie gaben hierbey genau Achtung, was ich für Gesinnungen hierüber äussern würde. Wirklich war ich anfangs sehr zurückhaltend dabey, ob ich gleich stets bereitwillig war, jeder vortreflichen Eigenschaft Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ich an ihm fand. Der Graf R. schloß hieraus, daß mein Herz an der guten Meynung Antheil

theil nähme, die ich von dem Könige zu hegen schien.

Er besuchte mich eines Nachmittags noch lange vor der Zeit, als ich gewöhnlich Gesellschaft bey mir sah. Das Lob seines Königs hielt ihn lange auf. Endlich kam er seinem Zwecke mit einem geheimnißvollen Ansehen immer näher. Er entdeckte mir, daß der König heimlich für mich seufzte, und da ich die Absicht seiner öftern Gespräche gar nicht zu bemerken geschienen, so hätte er den Auftrag, mir hierinnen die zärtlichsten Gesinnungen zu entdecken, die sein Herz für mich fühlte. So sehr er sich auch in den Gesellschaften bey Hofe bemühete, mir es zu verstehen zu geben, so hätte ich doch vielleicht nichts davon wissen wollen. Auch würde er mir es gern auf die deutlichste und feurigste Art entdeckt haben, wenn ich ihm nur in etwas die von ihm hierinnen gesuchte Gelegenheit erleichtert hätte. Gern würde er dieß Bekenntniß zu meinen Füssen ablegen, wenn er es könnte, ohne ein großes Aufsehen zu machen, welches die schädlichsten Folgen nach sich ziehen könnte. Ich sollte ihm erlauben, bey dem bedeckenden Schatten der

Nacht in mein Haus zu kommen, wo er mir selbst die zärtlichste Versicherung seiner beständigen Liebe geben würde.

Ich kann nicht leicht eine Schilderung der Bestürzung geben, in welche mich diese Erklärung setzte. Denn ob sie mir gleich nicht so unerwartet war, daß ich sie nicht einmal von dieser Seite vermuthet hätte, so überfiel sie mich doch so plötzlich, daß sie mir gar keine Zeit mich zu fassen übrig ließ. Als ich mich aber auch nur ein wenig davon erholt hatte, so bezeigte ich, wie ich unmöglich anders glauben könnte, als daß mich Ihre Majestät versuchen wollten, ob ich so viel mir einzubilden im Stande wäre. Uebrigens wäre ich viel zu sehr für Sie eingenommen, als daß ich an eine andere Liebe denken könnte, als diejenige, die mein Herz fühlte, und meine Pflicht erfoderte.

Der Graf ward durch diese Antwort eben nicht abgeschreckt. Er that noch viele Versuche, mir die Sache auf ihrer glänzenden Seite vorzustellen. Ich lehnte aber alles hierinnen mit so großer Ehrfurcht und Bescheidenheit ab, daß er mich ganz traurig verließ.

Den

Den folgenden Tag bekam ich den ersten Brief des Königs durch den Baron P. Ich wollte ihn Anfangs gar nicht annehmen, er ließ ihn aber heimlich auf einem Tische liegen, und gieng hernach bald fort. Wie ich ihn sah, war ich sehr im Streite mit mir selbst, und hätte ich nur damals der guten Stimme gefolgt! Ich befand mich in einer Unentschlüßigkeit, ob ich ihn nicht gar unerbrochen wieder zurück schicken, ob ich ihn Ihnen zeigen, oder selbst eröfnen und lesen sollte. Aber meine unglückliche Neubegierde behielt hierinnen leider die Oberhand. Es schien, als wenn eine unsichtbare Macht meine Hand dahin zöge, ihn zu erbrechen. Ich griff endlich zitternd hin und machte ihn auf. Der König beklagte sich über meine Kaltsinnigkeit, mit welcher ich seine Liebe und sein Herz, aufzunehmen geschienen. Er betheuerte mir die Aufrichtigkeit derselbigen, und versicherte, daß ihn nichts abhalten würde, vielleicht noch endlich meine Gunst zu erhalten. Doch da Sie ihn selbst gelesen haben, so will ich Sie weiter damit nicht aufhalten. Ich überlasse es Ihnen, auf die Verlegenheit zu schließen, in die ich

noth.

nothwendig versetzt werden mußte. Auf der einen Seite ein Liebhaber von so großen Reizen für ein junges empfindliches Herz, einen König von so edler Bildung, und der zur Liebe gemacht schien — —

Hier rückte ich mich auf meinem Stuhle ein wenig, und nahm eine Priese.

Auf der andern Seite die feste Entschlossenheit dieses Herrn, die feinen und betrüglichen Fallstricke der großen Welt, der Glanz der Hoheit, die Verführung kostbarer Geschenke, — — alles dieses wirkte mit gesammten Kräften auf mein Herz, und beunruhigte mich um so mehr, da mich das Gefühl meiner Pflichten niemals verließ.

Den folgenden Tag besuchten mich beyde, der Graf und der Baron. Sie kamen in der Erwartung eine Antwort von mir zu erhalten. Vielmals lenkten sie das Gespräch darauf, da ich aber sehr zurückhaltend war, und nur unbestimmt antwortete, so waren sie genöthiget, sich unverrichteter Sache wieder weg zu begeben. Den Morgen darauf kamen sie wieder, mir einen andern Brief vom Könige zu bringen. Er

war

war auf eine noch weit rührendere, und zärtlichere Art geschrieben. Er bot mir nochmals sein Herz, seine Macht, seine Reichthümer auf eine so reizende und edelmüthige Art an, daß ich es Ihnen selbst überlasse, der Sie es gelesen haben, ob ich nicht dadurch auf der empfindlichsten Seite angegriffen wurde. Beyde Herren gaben sehr dabey auf meine Bewegungen Achtung, sie waren froh, am Ende einige Thränen in meinen Augen wahrzunehmen, die vielleicht aus ganz andern Ursachen aufstiegen, als sie glaubten. Durch diese Hoffnung ermuntert, lagen sie mir sehr an, mich durch sie wenigstens gegen den König zu erklären. Ich befand mich durch den innern Streit dieser verführerischen Reizungen und meiner Pflicht in so einer Schwachheit, daß ich ihnen nicht anders als mit einem Seufzer antworten konnte. Schon dieses war ihnen, als geübten Liebhabern, sehr angenehm, aber sie hätten gern den König mit einer bestimmtern Antwort erfreuen mögen. Wenn ich es aber auch gewollt hätte, würde ich es kaum haben bewerkstelligen können, weil ich mich in so heftiger Bewegung meiner Lebensgeister

befand,

befand, daß ich einer Ohnmacht sehr nahe schien. Doch hatte ich sie noch niemals froher und zufriedener von mir gehen sehen. Sie eilten, dem Könige diese aufkeimende Hoffnung zu überbringen.

Einige Tage hinter einander war ich völlig von ihren Besuchen befreyet. Dieß wunderte mich zwar, aber ich war froh, die Ruhe nach und nach bey mir wieder zurückkehren zu sehen, da ich glaubte, daß sie nun völlig alle Absichten auf mich aus der Acht gelassen. Wie wenig kannte ich doch noch hierinnen die List geübter Hofleute. Sie beobachteten mich und meine Bewegungen nur um desto mehr, je sicherer ich zu seyn glaubte.

Eben damals fiel es mir an einem schönen Tage ein, in der angenehmen Gegend der Hügel spatzieren zu fahren, die, wie Sie wissen, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Ich machte mir ein besonderes Vergnügen daraus, bey dieser sanften annehmlichen Witterung und in so reizenden Fluren alleine meinen Gedanken und besondern Begebenheiten nachzuhängen.

In der That fand ich es auch, wie ich da war, und über die grünen blühenden Hügel langsam herauf und herab wanderte. Ich gieng in einem der schönsten Thäler fort, um mich wieder auf eine Blumenreiche Anhöhe zu begeben, als ich etwas hinter mir gehen hörte. Es kam mir immer näher, so daß ich aus einer mir natürlichen Furcht mich umsah. Wie sehr erschrack ich, als ich den König in Jagdkleidern mit dem Grafen erblickte. Ich fuhr zusammen und zitterte, als wenn ich noch etwas schrecklichers gesehen hätte. Ehe ich mich wieder recht fassen konnte, war er schon zu meinen Füßsen. Er that mir die artigste feurigste Liebeserklärung, die man nur hören konnte. Besitzt je ein König auf seinem Throne Macht, so hat er sie gewiß alsdenn, wo nicht mehr, wenn er zu den Füßen eines jungen Frauenzimmers ist. Wenigstens fühlte sie mein Herz in dem Augenblicke auf die stärkste Art. Ich hob ihn auf, ich war aber selbst in so einer Verwirrung, daß ich ihn zur ganzen Antwort nur anlächeln konnte. Dieß war aber auch schon genug, seinen Hoffnungen eine größere Stärke zu geben.

Da er sah, daß ich, von dem Ausserordentlichen dieser Begebenheit und von meiner Verwirrung, mich noch nicht wieder erholt hatte, so sagte er weiter nichts. Er nahm mich unter den Arm. Wir giengen weiter spatzieren, und nach einiger Zeit erst, wie er die günstigsten Augenblicke bemerkte, nahm er die verführerische Sprache der Liebe in einem so zärtlichen überredenden Ton an, daß er dadurch die ganze Schwäche meines strafbaren Herzens entdeckte.

Er schien darüber ausser sich zu seyn. Er wollte mir zu Füßen fallen, ich verwehrte es, und er umarmte mich. Er unterhielt mich nachher von den Mitteln und Wegen, mich künftig allein zu sehen. Ich machte ihm dagegen einige Einwürfe. So weit hatte ich mich damals doch noch nicht vergessen, daß ich ihm nicht die Pflichten vorgestellt haben sollte, wozu mich mein Gewissen verband. Aber wie künstlich wußte er ihnen nicht auszuweichen, wie geschickt kam er nicht wieder auf seine Liebe, und die Zärtlichkeit seines Herzens. Wie wirksam war nicht eine solche süße Beredsamkeit auf

ein

ein schon halb verführtes Herz. Auch auf der andern Seite zeigte er mir verführerische Aussichten. Er stellte mir den Nutzen vor, den ich durch einige Gefälligkeit Ihnen in Ihren Geschäfften, und dadurch dem Vaterlande und meinem Könige schaffen könnte. Alle diese Ideen vereinigten sich, mein Unglück hierinnen zu befördern. Ich gab nach, der König nutzte diese glückliche Gelegenheit sehr zu seinem Vortheil. Wir wurden endlich einig, daß wir uns im Sommer hier zuweilen, oder bey dem Minister in seinem Garten sehen wollten. Diese verschiedenen Gespräche hatten uns etwas aufgehalten, so, daß mich die hereinbrechende Dämmerung nöthigte den König an die Rückkehr zu erinnern. Er nahm den zärtlichsten feurigsten Abschied von mir, und ritt fort. Ich fuhr kurze Zeit nach ihm auch ab.

Auf die Art entspann sich dieses unglückliche Verständniß, welches mir die Unruhe meines Herzens und mein jetziges Unglück verursachet hat. Die Liebe des Königs bekam durch die Folge nur eine größere Stärke, da sie sonsten durch die Zeit abzunehmen pflegt. Er überhäufte mich mit Gnade und

Geschenken, von welchen sie selbst jetzt einige in Händen gehabt, und die ich nie zu meinem Verderben angenommen zu haben wünschte. Sein Herz ward mir immer ergebener, das Glück seines Lebens schien an die Art meines Betragens gegen ihn gebunden zu seyn. Nie spürte ich einige Veränderung, eine mattere Bewegung, einen schwächern Ausdruck der Zärtlichkeit an ihm. Alles dieses, nebst dem Eindrucke einer so liebenswürdigen Person, der noch überdieß von dem Glanze einer Krone verschönert ward, verführte meine Neigungen zu einem Wohlwollen, das ich nie gekannt haben sollte.

Ohngefähr um die Zeit war es, als ich Sie einmal in so schwermüthigen Gedanken antraf, und Sie bat, mir die Ursache davon zu entdecken. Sie thaten es mit einer Gütigkeit, die mir innerlich tausend Verweise meines unruhigen Gewissens zuzog. Ich gab Ihnen den Rath, sich meiner hierinnen zu bedienen, weil ich gewiß überzeugt war, daß die Sache dadurch befördert, Ihr Kummer erleichtert, und Ihr Zweck gewiß endlich erreicht werden könnte. Dennoch brauchte ich die Vorsicht, mich der Freund-

schaft des Ministers als eines Vorwands zu bedienen. Dieß vermied einen Verdacht, der von gefährlichen Folgen für mich hätte seyn können. Ich war damals froh, zu sehen, daß Sie meiner verstellten Aufrichtigkeit hierinnen allen Glauben beylegten.

Gleich den folgenden Tag ermangelte ich nicht, dem Könige von allen Nachricht zu geben. Ich lag ihm an, Ihre Geschäffte zu begünstigen. Sie verlangen es, sagte er zu mir, dieß ist genug. Die Beherrscherinn meines Herzens soll auch hierinnen meinen Willen lenken. Ich verspreche es Ihnen, Ihr Gemahl soll völlig befriediget werden. Wir hatten noch einige Gespräche hierüber, und fanden für nöthig, Ihrem Gesuche mit der Zeit immer mehr nachzugeben, damit sich die Welt nicht wundern, und auf Muthmaßungen kommen möchte, wenn es Ihnen auf einmal nach ihren Wunsche geglückt hätte.

Ich fühlte hierbey doch einen Schatten von Beruhigung, wenn ich bedachte, daß ich bey meiner unerlaubten Verbindung dennoch Ihnen und dem Könige einigen Nutzen verschafe. Auf die Art schlossen Sie eine so

wichtige Allianz und Commercien-Tractat in einer Zeit, wo man öfters kaum die Vorbereitungen dazu gemacht hat. Dieß erregte auswärts eine große Verwunderung, da die geheimen Triebfedern verborgen waren, welche bey den wunderbarsten Vorfällen in der Welt gar oft im Dunkeln verbleiben.

So lebte ich dann einige Zeit in einem Verständnisse, das mir bey allen seinen anscheinenden Reizen keinen Augenblick wahres Vergnügen und Beruhigung verstattete. Immer nagte mich das Bewußtseyn einer Untreue, die ich an dem besten Manne begieng. Wie oft stieg mir ein ängstliches Verlangen auf, diese gefährliche Verbindung aufzugeben. Dennoch wußte ich nicht, auf welche Art ich mich von den mächtigen Fesseln eines Königes entledigen könnte, welche mich unglücklich machten, da ich sie trug, und die bey einem voreiligen Bruche, mich vielleicht in ein noch größeres Verderben stürzen konnten. Glauben Sie mir, schon einige Zeit sann ich nach, mir eine Ruhe des Herzens zu verschaffen, um die ich durch Unvorsichtigkeit und so verführerische Fallstricke gekommen war, als Sie mir diese Reise vorschlugen.

gen. Sie wissen das übrige. Ich kann Ihnen nicht leicht eine Beschreibung der Angst und Betrübniß geben, die ich empfand, da Sie mich an diesen Ort eingesperrt verließen. Ich vermuthete viele Vorfälle. Die schreckenden Bilder beunruhigten mich den ganzen übrigen Tag, die Nacht, und selbst bis jetzt, da Sie zu mir gekommen sind, mir meine unverantwortliche Untreue vor Augen zu legen. Ein Pfeil durchbohrte mein Herz, wie ich die unleugbaren Merkmale davon in Ihrer Hand sah. Aber doch zog ich die Aufrichtigkeit allen vor. Ich wollte lieber ein lauteres Bekenntniß ablegen, als durch falsche scheinbare Wendungen vor Ihnen noch strafbarer werden. Und nun erbarmen Sie sich einer armen schwachen Person, die, durch die geübteste Bosheit verführt, fast wider ihren Willen zu dem Verderben fortgerissen wurde. Denn niemals, ich schwöre Ihnen, niemals hörte ich auf, Sie im Grunde des Herzens allein zu lieben. Sie waren unbeweglich darinnen aufbehalten. Dieß Gefühl war mir unendlich schätzbar, ob es mir gleich stete Vorwürfe und Bekümmernisse verursachte. Die Verbindung mit

dem Könige bestand in einer Reihe von Sorgen und ängstlichen Beunruhigungen, der einzige Gedanke, ob Sie mir noch einst vergeben könnten, war noch meine Zuflucht, wo ich zuweilen einigen Trost suchte. . .

Meine Frau weinte heftig bey dieser letzten Vorstellung, und da ihre Erzählung alle Zeichen der Aufrichtigkeit an sich hatte, so rührte sie mich in der That mehr, als ich selbst geglaubt haben würde. Sie stand von ihrem Stuhle auf, und umarmte mich, ehe ich noch recht entschlossen war, was ich thun und sagen wollte. Sie schien inniglich bewegt und voll Reue zu seyn. Meine ehemalige Zärtlichkeit ward dadurch wieder rege. O wie stark fühle ich noch, daß du mir werth bist, rief ich aus, — — ach wenn du mich nicht verrathen hättest, — — doch nichts mehr davon — — ja ich vergebe dir. Laß doch die Welt darüber lachen, laß sie spotten, wenn sie es hören — — meynst du es aufrichtig, so ist es Großmuth eines guten Herzens, die dir ohne lange Vorwürfe vergiebt, — — verräthst du mich — — wehe dir, dein Gewissen wird dich strafen. . . . . . .

Sie fiel mir zu Füßen, — — dieß ist der größte Vorwurf, den du mir machen kannst, wenn du jetzt an meiner Aufrichtigkeit zweifelst. Aber wie drückt mich auf der andern Seite deine Güte zu Boden. Noch eher hätte ich ein hartes Bezeigen ertragen, welches meine strafbaren Fehler verdienten, als diese vergebende Güte, diese heimliche Sanftmuth, unter welcher ich völlig erliege.

Ich hob sie auf, und umarmte sie. Sie ward ohnmächtig von der Heftigkeit der Bewegung, in welcher sie sich befand. Ich that alles, was mir nur möglich war, sie zur Empfindung wieder zurück zu rufen, welches erst nach einiger Zeit geschah. Sie mußte sich aufs Bette legen, wo sie ungefähr eine Stunde ruhte. Kaum that sie die Augen wieder auf, als sie mich wehmüthig anblickte, und in Klagen und Vorwürfe wider sich selbst ausbrechen wollte. Ich bat sie, sich zu beruhigen. Um sie etwas zu zerstreuen, und völlig von dem Gegenstande unserer Betrübniß abzukommen, so setzte ich mich zu ihr vors Bette, und unterhielt sie von andern Dingen. Ich entdeckte ihr, daß

 ich

ich morgen mit dem frühesten wieder nach der Residenz abreisen würde, um alles in Richtigkeit zu bringen, und den mir verhaßten Ort völlig zu verlassen. Ich würde alles in möglichster Geschwindigkeit zu bewerkstelligen suchen, um mit ihr vereinigt wieder nach unserm Vaterlande abzureisen. Sie schien mit diesem Vorschlage sehr zufrieden zu seyn, weil sie einen Hof nicht wieder zu sehen Verlangen trug, wo sie alles an Fehler erinnerte, welche ihr jetzt Reue und Betrübniß verursachten.

Den Morgen darauf reiste ich allein ab, und kam bald wieder in die Residenz zurück. Kaum war ich angelangt, als ich Befehl gab, daß die Leute, welche meine Frau bedienten, mit den nöthigen Sachen, so bald als möglich an den Ort abreisen sollten, wo sie sich befand, um ihr Beystand und Hülfe zu leisten. Noch an eben dem Tage ließ ich den König um eine Abschiedsaudienz bitten, weil ich nöthiger Geschäffte wegen in mein Vaterland zurück kehren müßte. Sie ward mir gleich den folgenden Tag darauf festgesetzt. Der König empfieng mich nicht mit der Munterkeit, die ihm sonst so gewöhnlich war. Es schien

ihn

ihn ein heimlicher Kummer zu beunruhigen. Wie ich ihm alles gesagt, was in solchen Fällen gewöhnlich ist, so hatte er die Gnade, mir merken zu lassen, daß er sich mit mir noch etwas unterhalten möchte. Er wünschte mir alles Glück zu meiner Reise, und war so verbindlich, mich um die baldige Rückkehr zu ersuchen. Das wußte ich nun wohl, daß es um meiner grauen Haare willen nicht geschah. Aber Ihre Majestät lenkten es so ungemein artig, als wenn sie mich vor allen andern Gesandten an ihrem Hofe hochschätzten, und mich stets an demselben gegenwärtig wissen möchten. Ich dankte ganz ungemein für eine Gnade, deren Gründe ich an meiner Stirne so merklich fühlte.

Der König fuhr weiter in diesem freundschaftlichen Gespräche fort. Er schien dießmal an meinen Angelegenheiten einen besonders gnädigen Antheil zu nehmen. Natürlich gehörte meine Frau auch darunter, was war also dabey wohl schicklicher als sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Befindet sie sich etwan nicht wohl, fragte der König. Ich habe sie in meiner letzten Gesell-

sellschaft nicht gesehen? Sie geht nicht aus, Ihre Majestät, antwortete ich, ich weis auch nicht was ihr fehlt. Sie ist tiefsinnig, niedergeschlagen, und will sich dabey durch keine Lustbarkeiten zerstreuen lassen, an welchen sie sonsten so viel Vergnügen fand. Zuweilen glaube ich sie in dem Gefühle einer Angst zu sehen, die ihrem Herzen viel Unruhe erregt.

Dem König stieg hierbey eine Röthe auf, die er mit aller Mühe nicht verbergen konnte. Er befand sich in einer Verwirrung, in der er nicht sogleich eine schickliche Antwort finden konnte, er wiederholte also die meinige. Wirklich muß ihr etwas fehlen, fieng er an, und strich sich ein paarmal mit der Hand übers Gesicht.

Eben darum, erwiederte ich, ist es mir angenehm, daß ich bey den dringenden Geschäften, die mich nach Hause rufen, Gelegenheit finde, sie in die väterlichen Gegenden zurück zu führen, und sie durch diese Veränderung vielleicht wieder zu erheitern.

Aber könnte sie nicht auch hier einige Vergnügungen finden, die ein gleiches bewirken

wirken würden, ohne eine so beschwerliche Reise vorzunehmen, wandte der König ein?

Ich kann darinnen selbst ihren Geschmack nicht ergründen, erwiederte ich. Aber Ihre Majestät wissen die Frauenzimmerliche Liebe zur Veränderung. Vielleicht würde ich ihr nicht zugemuthet haben einen so weiten Weg mit mir zu unternehmen, wenn sie mich nicht selbst recht sehr darum gebeten hätte.

Hier sah ich Verdruß und Verwunderung in der Miene des Königs. Ach ja, ich habe leider die Erfahrung davon gemacht, rief er aus. Aber wirklich ist mir auch heute gar nicht wohl, fuhr er fort, und gieng ans Fenster.

Da ich also aus vielen Ursachen schloß, daß er vielleicht jetzt seinen Gedanken allein möchte nachhängen wollen, so empfahl ich mich der Gnade des Königes, der mir mit einer gezwungenen Freundlichkeit mehr Ehre erwieß, als vielleicht je einem Gesandten bey seiner Abschiedsaudienz geschehn seyn mochte.

Da ich alle Anstalten zu meiner völligen Abreise gemacht, und meine Equipage

voraus-

vorausgeschickt hatte, so fand ich mich im Stande mit dem frühesten Morgen des andern Tags von einem Orte abzugehen, der mir aus vielen Ursachen zuwider geworden war. Ich langte bald und glücklich bey dem Landhause wieder an, wo mich meine Frau sehnlich erwartete. Ich bemerckte immer noch sehr viel Tiefsinn an ihr. Um sie etwas zu zerstreuen, und ihr einen Beweiß zu geben, daß ich an das vergangne gar nicht mehr dächte, erzählte ich ihr meine Unterhaltung mit dem Könige. Sie schien ihr aber nur mehr Betrübniß zu verursachen, da sie das Andenken der vergangenen Begebenheiten wieder erneuerte. Ich brach also davon ab, und um es wieder mit etwas andern zu versuchen, so ließ ich die Speisen anrichten. Nachdem wir etwas weniges gegessen hatten, bezahlte ich den Wirth über seine Erwartung, und wir traten sogleich die Rückreise nach unserm Vaterlande an.

Nach einer ziemlich beschwerlichen, doch aber glücklichen Reise, erreichten wir J. Meine erste Sorge war, gleich den andern Tag mich dem Könige vorzustellen. Man kann

kann nicht glauben, was bey meiner ersten Erscheinung in den Vorzimmern die Hofleute sich um mich her versammleten. Ich hätte mich theilen müssen, um allen genug zu thun. Die Fragen bestürmten mich auf allen Seiten. Alle wollten etwas hören, ich sollte von der Einrichtung des Hofs und der Gebräuche dieses Landes erzählen. Einige waren gar so zudringend, daß sie unter der Hand von meinen Aufträgen an den dortigen Hof etwas wissen wollten. Es kostete mir Mühe, diese Leute mit Höflichkeit durch allgemeine Antworten abzufertigen, und mich so durch die neugierigen Haufen hindurch zu drängen. Indessen würde ich doch noch häufigern Beunruhigungen von der Art ausgesetzt gewesen seyn, wenn ich nicht gleich bey meinem Eintritte mich beym Könige melden, und um eine Audienz bitten lassen. Ich war also auf einmal der Plage los, da ich durch den Marschall benachrichtiget ward, daß mich Se. Majestät erwarteten.

Der König nahm mich ungemein gnädig auf. Kaum hatte ich Zeit meine Unterthänigkeit zu bezeigen, als er mich unter-

brach

brach. Er äusserte mir in den gütigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit über die glückliche Endigung eines Geschäfts, daran ihm zur Wohlfahrt des Landes so viel gelegen gewesen. Ich dankte Ihre Majestät unterthänigst für so viele Gnade, bat mir aber auch zugleich eine andere aus, mich nicht wieder als Gesandten auf meinen Posten zurück gehen zu lassen, wo ich her kam. Ich schloß damit, daß ich dieses als das größte Zeichen Dero gnädigsten Wohlgewogenheit ansehen würde. Der König, der von meiner Geschichte schon etwas gehört haben mochte, errieth bald die Ursache meiner Weigerung. Er gewährte mir sogleich meine unterthänigste Bitte. Aber ist es denn gar so ein unangenehmer Ort, setzte er lächelnd hinzu?

Für mich, Ihre Majestät hat er verschiedene Unannehmlichkeiten gehabt, erwiderte ich. Es sind zwar solche, die mir fast an allen Orten hätten begegnen können, ich zweifle aber, ob auf eine solche hinterlistige und besondere Art.

Ich sehe wohl, fiel mir der König ein, Sie sind keiner von den Leuten, die das

besondere

besondere lieben. Es giebt viele, die der Sache ihre Fehler verzeihen, wenn sie sich nur vor andern auszeichnet. Aber im Ernste, ich muß gestehen, daß ich die wahre Geschichte davon, aus Ihrem Munde hören möchte.

Dieß war mir in der That kein angenehmer Auftrag. Es war schwer mit der Wahrheit der Sache hierbey herauszugehen, und einem Könige die Abwege des andern zu erzählen. Indessen kleidete ichs doch so viel möglich ein, und suchte sehr abzukürzen. Der König lachte herzlich über die Weiberlist. Er meynte am Ende, er hätte sich etwas größers vorgestellt. Es wäre ja nichts als eine kleine Untreue, und die hätte nicht so viel zu bedeuten, da sie sich die gute Lebensart in der großen Welt öffters gegenseitig erlaubte.

Ich bat unterthänigst um Vergebung, anderer Meynung zu seyn — — ich wäre darinnen sehr gemein gesinnt.

Da der König dadurch aufgeräumt und ich verdrießlich geworden war, so bezeigte er Lust sich noch länger mit mir zu unterhal-

ten. Ich sollte ihm eine kleine Schilderung von den Gewohnheiten und der dortigen Lebensart geben. Geht es recht unordentlich dort in der großen Welt zu, fragte der König?

Fast möchte ich das Gegentheil behaupten, erwiederte ich. Eine anscheinende Regelmäßigkeit giebt den Gebräuchen in den gewöhnlichsten Dingen das lächerlichste Ansehen. Man weis es auf ein Haar, wenn man sich nach eines Gesundheit erkundigen lassen, wenn man auf einem Kartenblatte bey ihm erscheinen, das ist, wenn man so thun soll, als wollte man ihn besuchen, oder wenn man wirklich in Person seine Visite machen muß. Es ist aufs genaueste bestimmt, wenn oder für wen man zu Hause seyn soll, oder nicht; was man einem anbieten muß, und welche Anerbietungen, der guten Lebensart gemäß, angenommen werden können; was für einen Grad der Betrübniß, bey diesem, oder jenen Todesfalle man über sich herrschen läßt, wie lange man auf dem Lande weinen, und welchen Tag man in die Stadt zurückkommen und sich trösten kann. Man weis die Stunde

und

und Minute, wo der Schmerz es erlaubt einen Ball zu geben, oder das Schauspiel zu besuchen. Alle machten es so in ähnlichen Umständen, alles geht nach Tempos, wie die Bewegungen regulairer Truppen.

Bey uns besucht man die Comödie, um sich zu belustigen, dort sah man sie nichtsweniger als in der Absicht. Man fand sich nur da ein, um Gesellschaft anzutreffen, und von ihnen hinwiederum bemerkt zu werden; um etwas einzusammlen, wovon man nach geendigtem Stücke schwatzen konnte. Weiter dachte man an das nicht, was vorgestellt wurde, als nur zu wissen, was andere davon sagen möchten. Sobald nur ein Mensch ein annehmliches Geschwätz der großen Welt annehmen konnte, so erkundigte man sich weiter nicht nach seinem Charakter und nach seiner Aufführung. Der ehrliche Mann, nach ihrem Maaßstabe, war nicht allezeit derjenige, der gut handelte, sondern der gut redete. Eine einzige unüberlegte Rede, welche man ohne Nachdenken hatte fahren lassen, konnte einen so beträchtlichen Schaden thun, daß eine untadelhafte Aufführung von einigen Jahren

es nicht wieder gut machen konnte. Und so waren stets unter einer Menge Scheintugenden und der nachahmenden Larve der Verstellung zuweilen die boshaftesten Herzen verborgen.

Die dortige Art zu leben gab Ursache zu hundert geheimen Verständnissen. Alle Welt kam damit überein, den einfältigen Grundsatz zu vernichten, daß man die Versuchung überwinden solle. Sie vermehrte sich täglich. Man redete auch nicht weiter davon, ob eine Gewohnheit anständiger wäre, sondern die Frage hieß: ob sie angenehmer und mehr nach Geschmack wäre? Die große Plage aller dieser zerstreuten Leute bestand in der langen Weile, und die Frauenzimmer bekümmerten sich mehr darum, vergnügt zu seyn, als geliebt zu werden. So eine artige Verbindung dauerte zuweilen etwas länger als ein Besuch. Es bestand in einer Sammlung von schönen Unterhaltungen, und Briefgen voll Witz, Schilderungen, vielleicht auch zuweilen philosophischen Unsinn. Übrigens schien man bey den Damen, wie einer von den Leuten im Hause zu seyn. Wer nicht seine Schuldig-

keit

keit that, wurde abgedankt. Wenn sich ein Liebhaber sträubte, so behielte man ihn zuweilen, aber deswegen wurde doch noch ein anderer angenommen.

Und wie betrug sich so ein Frauenzimmer gegen alle die abgedankten Liebhaber, und diese wieder gegen sie, fragte der König?

Man kannte sich nicht mehr, erwiederte ich und that als sähe man sich nicht. Sollte aber wieder eine Aussöhnung je einmal geschehn, so mußte man sich ganz von neuen kennen lernen. Selten geschah es hierbey, daß man sich erinnerte sich jemals gesehen zu haben.

Und wie sind die Damen bey Hofe, fiel mir der König ein?

Wenn man sich einer näherte, so erblickte man nichts anders, als ein Bild der Mode, anstatt ein Frauenzimmer zu sehen, erwiederte ich. Ihre Höhe, ihr Umfang, ihr Gang, ihre Taille, ihre Brust, ihre Farben, ihr Ansehen, ihr Blick, ihre Reden, ihre Art zu handeln, nichts war ihnen natürlich, und kam ihnen eigenthümlich

zu. Wenn man je zu dem Grade der Vertraulichkeit gelangte, sie in ihrem äußersten Neglige, ohne Beyhülfe der Kunst zu sehen, sollte man sie kaum gekannt haben. Bey manchen war dieser Tausch nicht vortheilhaft, so wie selten bey demjenigen etwas zu gewinnen ist, was man statt der Natur unterschieben will.

So sehr sich auch die Damen dorten bald in allen zu verstellen suchten, so fand ich es doch nicht schwer, sie wirklich kennen zu lernen, denn sie waren viel natürlicher, als sie selbst glaubten. Man durfte nur fleißig bey ihnen seyn, sie etwas von dem ewigen Zwange und den gesuchten Drehungen befreyen, um welche sie sich so sehr bemühen, so sah man bald, wie sie eigentlich waren; und oft gewinnen sie sehr dabey. Viele hatten ein gutes Herz, ächten Witz und Verstand, welchen sie der Mode aufopfern und umändern mußten, oft verdrangen die erborgten Stellungen des Hofs, die natürlichen Annehmlichkeiten. Nach meiner Meynung durften sich viele nur nicht verstellen, und sich so viel Mühe geben, um mehr zu gefallen. Denn eben am Hofe, wo sie sich

am

am meisten bestrebten, waren sie am wenigsten annehmlich. Uebrigens fand ich vielmals bessere Herzen bey ihnen, als bey den Männern. Mitten in den Zerstreuungen der Eitelkeit entzogen sie sich derselben vielmals, um dem flehenden Elende und der Armuth beyzustehen.

Dieß brachte mich bald auf die Gedanken, daß das Ueble und Gezwungene, was sie an sich haben, von den Hofleuten, und das natürliche Gute von ihnen selbst herkäme. Uebrigens hatte bey ihrem beyderseitigen Umgange das Herz gar nichts zu thun. Die Artigkeit und gute Lebensart gaben den Frauenzimmern in dieser Sphäre schon so viel Gewalt, daß keine zärtlichen Empfindungen mehr nöthig waren, um sie zu unterstützen. Dieses Ansehen, was sie sich dadurch erwarben, setzte bey den Mannspersonen weder Hochachtung noch Liebe voraus, sondern nur viel Welt- und Hof-Maximen. Denn übrigens, gehörte es da nicht weniger zur guten Lebensart, die Frauenzimmer, wenn man unter sich war, zu verachten, als ihnen aufzuwarten. Diese Geringschätzung sollte eine Art von Vorzug ge-

ben, es sollte ein Beweiß seyn, daß man viel mit Frauenzimmern umgegangen, und sie gut kennte. Ein Mensch, der das weibliche Geschlecht wirklich hochachten wollte, wurde bey diesen gebildeten und artigen Leuten für ein Kind, und Neuling, und für einen Menschen gehalten, der die Frauenzimmer nur aus Büchern kennte. Die erste Eigenschaft eines glücklichen Liebhabers, eines weiblichen Lieblings war, erschrecklich verwegen und ungestüm zu seyn.

Der König meynte hierauf, es möchte wohl auch manche Galle unter diese Beschreibungen geflossen seyn; ich hätte auch wohl Ursache dazu. Ich betheuerte, daß ich Sr. Majestät auf Verlangen alles unpartheyisch geschildert hätte. Wir lachten noch etwas darüber, und dann, da es spät zu werden anfieng, empfahl ich mich und nahm meinen Rückweg.

Auf die Art war ich wieder, wie vor meiner Abreise, auf eben dem vertrauten Fuße mit dem Könige. Ich gieng ohne alle Umstände die Woche wenigstens einigemal zu ihm in seine Retirade. Ich suchte da

ihn

ihn durch Erzählungen und Gespräche etwas zu zerstreuen, und ich kann sagen, daß er täglich mehr Gnade für mich bekam.

Meine Frau war seit ihrer Zurückkunft noch nicht bey Hofe erschienen, und ich konnte sie auch nicht darzu bringen. Seit der critischen Begebenheit beherrschte sie stets eine Traurigkeit, die mich betrübte Wirkungen auf ihre Gesundheit fürchten ließ. Sie suchte stets die Stille und Einsamkeit, und ihr Tiefsinn nahm so zu, daß sie mich endlich bat, ich möchte erlauben, ihre Zuflucht in ein Kloster zu nehmen, um da vielleicht diejenige Ruhe zu erlangen, welche jetzt gänzlich für sie verlohren zu seyn schiene. Ich machte ihr einige Zeit verschiedene Einwendungen wider einen Vorsatz, der vielleicht etwas zu geschwind gefaßt seyn könnte. Da sie aber lange darauf bestand, so glaubte ich nunmehr, daß es hart seyn würde, eine Sache abzuschlagen, welche ihr bey ihrem Leiden einige Erleichterung verschaffen könnte. Ich ließ sie also in das von ihr selbst gewählte Kloster zurück ziehen. Ich gab ihr bey dem Abschiede alle Merkmale der Zärtlichkeit und eines völlig

versöhnten Herzens, und bat sie noch, wieder einmal zu mir zurück zu kehren, wenn sie in dieser ruhigen Einsamkeit ihre Bekümmernisse völlig gestillt haben würde.

Kurz nach diesem Vorfalle gieng der erste Minister des Königs, Baron von L. mit Tode ab. Dieß erweckte sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit, wer diese Stelle wohl erhalten könnte. Kein Mensch glaubte, daß sich der König in seiner Wahl so bald bestimmen würde. Am allerwenigsten hatte man aber an mich dabey gedacht. Man glaubte, daß ich noch nicht die Jahre zu einem so wichtigen Posten hätte. Ueberdieß wußte man, daß der Geheime Rath D. sich unter der Hand um diese Stelle sehr bewarb, der den König in seiner ersten Jugend auf seinen Reisen begleitet, seitdem redlich gegessen und getrunken, und Ihre Majestät redliche Dienste in manchen Liebesangelegenheiten geleistet hatte. Wie groß war also die Verwunderung des Hofs, als mich der König 14 Tage nach diesem Ableben zum ersten Minister ernannte. Ich muß aufrichtig gestehen, daß es mich selbst überraschte.

raschte. Das war auch die Absicht des Königs. So lange als die Stelle unbesetzt war, erwähnte er nicht ein Wort gegen mich davon. Ich unterstand mich nicht, Ihre Majestät Absichten hierinnen ergründen zu wollen, bis ich auf einmal an einem Morgen mich in einem Befehle darzu bestimmt sah. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah. Sogleich eilte ich zum Könige, für die große Gnade, und das in mich gesetzte Vertrauen, mich unterthänigst zu bedanken. Wie ich hin kam, fand ich ihn eben in seiner Lieblingsstellung am Camine. Ich bezeugte Ihre Majestät meine unterthänigste Erkenntlichkeit, und sie hatten die Gnade mir zu versichern, daß mir dieses schon zuvor bey dem wichtigen Dienste meiner Gesandschaft bey dem sich ereignenden Falle bestimmt gewesen. Ich erwiederte, daß ich alles, was in meinen Kräften stünde, anwenden würde, bey meinen neuen Beschäftigungen mich Dero gnädigen Vertrauens und hohen Wohlgefallens würdig zu machen.

Meine Erhöhung gab Anlaß zu vielen kleinen Festins, welche die Hofleute als

Freudensbezeigungen bey dieser Gelegenheit anstellten. Ich war keinen Tag frey, und die erste Zeit hindurch in einer Reihe von Lustbarkeiten, welche alle um meinetwillen angestellt wurden. Jeder bewarb sich um meine Gunst, aber ihre gesammte Höflichkeit, ihr Eifer, ihr verbindliches Bezeigen, schmeckten, wenn ich auf den Grund kam, nach Privat-Interesse. Ich fühlte immer den widerwärtigen Gedanken dabey: wenn du nicht Minister wärest, wenn ich ihnen nicht helfen könnte, sähen sie dich vielleicht nicht an. Ich wünschte aber unter dieser Menge einen Freund zu finden, der mich um mein selbst Willen geliebt hätte. Aber ich suchte ihn vergebens. Fast jede von den Gesellschaften, denen ich beywohnte, hatte ihre eigenen Maaßregeln, die alle nur auf diesen engen Bezirk zu passen und darinne eingeschlossen zu seyn schienen. Anderswo galten sie nicht. Oft hielt man denjenigen in einem Hause für einen ehrlichen Mann, der in einem andern für einen Erzschelm geachtet wurde. Auf diese Art hatte das Gute und das Ueble, das Schöne und das Häßliche, die Wahrheit und die Lügen,

sehr eingeschränkte Gränzen, und ihre Bestimmung hieng vielmals von dem Orte ab. Wo könnte man bey solchen Grundsätzen, bey diesen Gesinnungen, wohl einen ächten Freund finden? Bey uns kam damals alles auf die Verstellung an. Wer sich ausbreiten, und mehr Gesellschaften besuchen wollte, mußte biegsamer wie Wachs seyn. Er mußte seine Grundsätze mit den Gesellschaften ändern, fast bey jedem Schritte seinen Geist in eine andere Lage bringen, und seine Grundsätze nach der Elle messen. Bey jedem Besuche war er beym Eintritte gleich genöthiget, alle seine Meynungen zu ändern, wenn er welche hatte, damit er ihnen nach dem Geschmacke des Hauses einen Anstrich geben konnte, wo er hingieng. Wenn man die Handlungen mit den Reden selbst verglich, so fand sich ein überaus lächerlicher Widerspruch. Hier widersprach sich aber die ganze Welt auf eine ähnliche Art, es wurde also niemanden für übel gehalten. Man nahm andere Grundsätze in der Unterhaltung, und andere zur Ausübung an. An das Widersinnige darinnen stieß sich kein Mensch mehr.

Genug

Genug man fand es bequem, und war darüber einig, daß Denken und Handeln sich gar nicht ähnlich sehen durfften. Viele Unterhaltungen, ja der ganze artige Ton unsers Hofs klang abgeschmackt, ohne daß es nur jemanden aufgefallen wäre. Man schien es schon gewohnt zu seyn. Selbst dieses Unbestimmte enthielt am Hofe ein polirtes Ansehen, daraus eine Menge Leute sich eine Ehre machten. Alle diese Herren, welche äußerlich so gleichförmig sprachen und handelten, aber auf sehr verschiedene Art dabey fühlten, waren ungemein schwer zu entwickeln, und aus dem Anstriche kennen zu lernen, der einen so falschen Schein von sich gab. Gleichwohl lag mir viel daran, ich war also genöthiget, sie auf ganz andern Wegen zu ergründen. Das sah ich gleich, daß ihr Geschwätz von Ehrlichkeit und rechtschaffenen Wesen, ihre dienstfertige Bereitwilligkeit, in nichts als einem Geschwätze und einer Art von Formular bestand, das mehr dazu diente, den herrschenden Ton unter ihnen, als sie selbst und ihre Sitten zu beurtheilen. Aber bey meinen itzigen Posten eines Ministers,

sters, glückte mirs endlich bis auf den innersten Grund ihrer verstellten Herzen zu dringen. Hier gab es gewisse Angelegenheiten und Augenblicke, da er sich in dem Neide und Eigennutze offenbar zeigte. Ich lernte die vortrefflichen Herren nach und nach kennen, die vom guten moralischen Character predigten, und keinen hatten; die Grundsätze und Rechtschaffenheit im Munde führten und keine besaßen. Da der Eigennutz und das allgemeine Beste so oft einander entgegen gesetzt sind, so stießen sie sich öfters, und hier lernte man die Ränke kennen, mit welchen die Feinheit der großen Welt ihren eigenen Vortheil bemäntelt, wenn es auch zu den größten Schaden des Staats gereichen sollte.

Jetzt hielt ich es nicht allein für meine Pflicht, dem Schaden, der daraus entstand, vorzubeugen, sondern auch dem Lande überhaupt auf alle mögliche Art aufzuhelfen. Ich bemühte mich daher dessen Beschaffenheit, und seine innere Stärke und Schwäche kennen zu lernen. Ich nahm hierzu alle Hülfsmittel zusammen. Ich durchgieng die Einkünfte und deren Quellen,

und verglich sie mit den Ausgaben. Ich befragte erfahrne Leute, die bey diesen öffentlichen Angelegenheiten angestellt waren, und die Verfassung wissen mußten, mir die innere Beschaffenheit des Ganzen, so viel sie es übersahen, anzuzeigen.

Ich merkte ihnen die Verwunderung an, daß ich mich darum bekümmerte, und mich mit Dingen beschweren wollte, darnach der vorige Minister noch nie gefragt hatte. Ich erstaunte im Gegentheil wieder, wie das möglich gewesen wäre? Sie sagten mir aber, Ihre Excell. hätten alles ihren Ausfertigungen überlassen, und nur unterschrieben. Ich äußerte, daß ich es anders halten würde und alles wissen wollte. Aber wie viel Mühe, wie viel Zeit mußte ich nicht darauf wenden, ehe ich eine solche Menge von Geschäften nur etwas zu übersehen im Stande war. Oft befand ich mich in einem Meere von Verwirrung. Der Mißbrauch hatte vielmals eben da die Unordnung eingeführt, wo die größte Genauigkeit hätte herrschen sollen. Ich mußt emein ganzes Ansehen brauchen, um sie abzuschaffen, und eine regelmäßigere Aenderung darinnen zu treffen. Diese Leute wollten die wi-

derspre

dersprechendsten Dinge vertheidigen, und ihnen durch die Länge der Zeit einen gültigen Anstrich geben. Schwerlich würde ich damit durchgekommen seyn, wenn ich nicht so viel Macht in Händen gehabt, und bey dem Könige in solchen Gnaden gestanden hätte, daß ich ihn zu allen Zeiten sprechen, und die Sachen leicht durchsetzen konnte. Ich hatte auch kaum darinnen einige genauere Maaßregeln getroffen, und besonders der Weitläuftigkeit, und dem langsamen Gange auch bey den dringendsten Geschäften abgeholfen, als ich dem Könige hierinnen meinen Vortrag machte. Ich zeigte ihm die ehemalige Einrichtung und die veränderten Anstalten, die ich unter seiner Genehmigung getroffen. Ich verglich sie etwas, und wieß ungefähr den Schaden, der aus den vorigen, und die bessern Folgen, so aus den neuern Einrichtungen fließen könnten. Der König hörte mich ungefähr eine halbe viertel Stunde mit einer Art von Aufmerksamkeit an. Zu meinem Unglücke aber mochte er eben diese Nacht nicht wohl und ruhig zugebracht haben. Ich hatte ihm noch lange nicht die Hälfte von dem gesagt, was ich im Sinne hatte, als

er zu gähnen anfieng. Er glaubte ich könnte Recht haben, und befahl mir damit fortzufahren, weil es so ganz gut wäre, wie ichs veranstaltet hätte.

Sr. Majest. fragten mich alsdenn nach dem gestrigen Schauspiel, welches ihm sehr gefallen, ob sich nicht Pantalon ungemein gut darinnen gehalten. Ich war noch so voll von Verfassungssachen, daß ich die Frage kaum recht verstanden hatte; ich gerieth darüber in einige Verlegenheit Ihre Majestät zu antworten. Sie hatten aber die Gnade meiner Verwirrung hierinnen abzuhelfen — in der That, fuhr er fort, man kann nichts artigers und gewandters sehen, als diesen Menschen aufn Theater. Vortrefflich, Ihre Majestät, erwiederte ich, Dero Geschmack entscheidet gewiß allezeit aufs Beste. Da wir weiter in dem Gespräche fortfuhren, so meynte der König, er hätte manche Narren an seinem Hofe, die es nicht seyn wollten, und ihre Sachen elend machten. Dieser verstände doch sein poßirliches Handwerk, und wäre in seiner Art vortrefflich.

So gewiß ist es, erwiederte ich, Ihre Majest. daß die halben Narren weit weniger

als die ganzen taugen. Die ersten wollen immer zur Hälfte gescheut noch seyn, die andern sind es zuweilen wirklich, ohne darauf Anspruch zu machen. Da der König eben ausfahren wollte, so schloß sich meine Conferenz auf eine Art, die ich nicht vermuthet hatte. Ich fieng mit der Wohlfahrt und der Aufnahme des Landes an, und mußte bey dem Narren Capitel beschließen.

Da man sah, daß ich mich der Aufnahme meines Vaterlandes mit so vielem Eifer annahm, so fanden sich viele, die mir mit Projecten und Vorschlägen dazu an die Hand gehen, und sich dadurch bey mir einschmeicheln wollten. So künstlich sie aber diesen gemeinnützigen Absichten ein Mäntelchen umzugeben wußten, so sah ich doch immer den Eigennutz als den Hauptzweck darunter vorschimmern. Im Grunde war keinem an dem gemeinen Besten gelegen. Das sahen sie nun wohl, daß das Land, überhaupt genommen, schon zu beschwert war. Sie schlugen also Lotterien vor, wovon aber der Herr Erfinder die Besorgung haben und das Beste ziehen wollte. Andere riethen zu Fabriquen, die gut klangen, wobey aber am Ende nichts

heraus kam, als den Herrn Entreprenneur zu bereichern, welcher sich zurückzog, wenn die Sache am meisten Mühe und Kosten verursachte, sie andern zu überlassen, und sich mit dem Gewinnste der Erfindung zu nähren.

Zum Glücke hatte mir der Himmel so viel Einsicht verliehen, daß ich sie alle abwieß. Ich suchte nunmehr selbst, ohne eigennützige Absichten, die Fehler und Mängel des Staats erst kennen zu lernen, dessen Ohnmacht ich abhelfen wollte. Um recht gewiß hierinnen zu gehen, so stellte ich mir die Sache, welches vielen Hofleuten recht lächerlich vorkommen wird, auf eine philosophische Art vor. Das war noch so was, welches mir von Universitätsjahren anhieng, und nach Fleiß und Ordnung schmeckte. Ich glaubte, alle Reiche als große Versammlungen der Menschen, welche man Staaten nennt, wären daher entstanden, daß sich anfangs viele zu ihrem gemeinen Besten, und zur Vertheidigung ihrer Rechte und Güter vor den Angriffen böser und raubbegieriger Menschen, zusammen verbunden, ihren gemeinschaftlichen Willen und Macht dem Willen eines einzeln zu übergeben, und sich auf die Maaße

mit

mit ihm zu vereinigen, daß er sie nach den Gesetzen der Vernunft und des natürlichen Rechts regiere, auch so viel in seinen Kräften steht, vor das gemeinschaftliche Wohl sorge. Hieraus sah ich klar, daß die Beherrschung eines Staats nichts anders, als eben die Ausübung dieser Macht und der Rechte sey, welcher sich eine Anzahl freyer Leute begeben, um ihre gemeinschaftliche Macht einem Menschen zu übertragen, der sie beschützen und glücklich zu machen suchen soll. Hierinnen schienen mir die ersten Liniamenten eines jeden Staats, und der Grund aller Schuldigkeit und Gehorsams der Unterthanen gegen ihren Beherrscher zu liegen. So einfach sie waren, so glaubte ich doch, daß die Verfassung eines Reichs, welches in seiner ursprünglichen Einrichtung den Grund seines Flors und Glücks enthalten soll, eben so einfach und plan seyn müßte, um sich desto mehr seiner ersten Entstehung und in der Gleichförmigkeit mit selbigen der Vollkommenheit zu nähern. Ich dachte mir eine Sache um desto vortrefflicher und ihrem Zwecke gemäßer, jemehr ihre Theile und deren Zusammensetzung mit den Grundregeln

ihrer ersten Entstehung in einer genauen Uebereinstimmung wären. Da man die Entstehung eines Reichs so natürlich und wenig zusammengesetzt vor sich sieht, da die Pflichten der gebietenden Macht, und des gehorchenden Theils, so deutlich daraus entspringen, und das Band, welches sie verknüpft, so wenig verwickelt ist, so stellte ich mir einen Staat um desto glücklicher vor, je weniger seine Verfassung gekünstelt und weitläuftig ist, jemehr es hierinnen dieser seiner ersten Entstehung sich nähert.

Dieß traf ich nun bey dem Lande, den ich itzt als Minister vorstehen sollte, nicht an. Die ganze Verfassung war aus so vielen Theilen zusammen gewebt, daß wegen der nothwendig zusammenhängenden Kette der Glieder, ein Schade und Fehler an einem, den übrigen zum größten Nachtheil gereichte, und große Verwirrungen daraus entstehen konnten. Ist der Minister bey solchen Gelegenheiten ein Mann, der das Ganze zu übersehen nicht im Stande ist, so merkt er das Gebrechen des Staatskörpers nicht, wegen der Weitläuftigkeit seiner Theile. Das Uebel wächst mit der Verzögerung, und das

Land

Land leidet oft durch die Ungeschicklichkeit derer, die es kennen sollten. Sind es aber gar Männer, die boshaft denken, so haben sie dabey am meisten Gelegenheit im Trüben zu fischen, und mitten unter dieser Verwirrung ihren Ehrgeiz und Gewinnsucht zu befriedigen. Solche hatte es, wie ich aus den Archiven sah, manche vor meiner Zeit gegeben, die sich dabey auch besonders bestrebt hatten, den Zustand und die Verfassung des Reichs vor den Augen und den Kenntnissen des Herrn sorgfältigst zu verbergen, der sich auf seinen Minister verließ.

Indessen konnte ich damals noch nichts bey der Sache thun, noch weniger die Weitläuftigkeit der Verfassung ins Enge ziehen. Schon seit langer Zeit war es so gehalten worden; ein großer Beweis von dessen Vortrefflichkeit bey schwachen Geistern. Ich würde mir sie alle zu Feinden gemacht haben, wenn ich darinnen eine merkliche Aenderung hätte vornehmen wollen. Dieß durfte ich im Anfang nicht wagen, wo weder mein Ansehen noch meine Erfahrung stark genug war. Viele Leute gehen nicht in die Sachen hinein. Es ist ihnen genug, daß es die

lieben Vorfahren auch so gemacht haben. Sie schreyen daher wider alle, die sich verjährten Thorheiten entgegen setzen wollen. Ueberdieß fand sich der Staat in allen seinen Angelegenheiten zum Ueberfluß mit Leuten versehen. Zwey Reiche, größer wie das unsrige, hätten daran zur Gnüge haben können. Aber sie waren einmal da. Sollte ich Menschen itzt unglücklich machen, die sich versorgt glaubten, und dadurch so ein Geschrey über mich erhoben.

Noch eine der größten Unbequemlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft, wie ich sie wohl nennen kann, sah ich in einer ungeheuern Menge Gesetze. Stets hatte man etwas abzuändern und zu verbessern gefunden. Eine übergroße Anzahl Verordnungen und Befehle waren erschienen, davon nicht selten einer die andern wieder aufhob, und widersprach. Bald wurden sie der Kenntniß und dem Gedächtniß eben der Leute zu schwer und weitläuftig, die sie wissen, aber besonders die sie halten sollten. Nunmehr schienen sie also fast ohne Absicht und vergebens. Die Gesetze wurden dadurch schwach, sie verloren die Kraft durch ihre Menge. Der

Ein-

Eindruck derselben ward stumpf, weil der Nachdruck fehlte, und man es fast unmöglich fand, über eine so große Anzahl Gesetze zu halten. Auch hierinnen würde ich gern eine baldige Aenderung getroffen haben. Aber was für Mühe, Zeit und Vorsicht erfoderte nicht eine Auswahl aus der Menge von Gesetzen? Wie viel Geschäffte hätte ich darüber verabsäumen müssen, die itzt noch dringender als alle andere waren. Ich nahm mir aber vor, wann ich mich etwas durchgearbeitet hätte, die Verordnungen auf wenigere einzuschränken, die gehalten und geehrt werden sollten, weil unausbleibliche Belohnungen oder unvermeidliche Strafen die gewissen Folgen davon gewesen wären. So hätte auch ihre große Anzahl zu keiner Ungewißheit Anlaß gegeben, die der Gerechtigkeit, und denen, die sie suchen, oft zu gleicher Zeit Schaden thun. Ein Gesetz wäre zuweilen aus dem andern geflossen, und eins durch das andere erklärt worden. Es hätte nicht verdreht, und zu allen Absichten angewandt werden können, welche die List böser Sachwalter aussinnt.

Noch ein Umstand, der mir ungemein am Herzen lag, war die Langsamkeit, mit welcher auch die nöthigsten Sachen durch so viele Wege, und Umgänge, die sie durchgehen mußten, aufgehalten wurden, um eine endliche Entschließung darauf zu bekommen. Oft brauchte der Staat, und dessen einzelne Mitglieder, auf deren Wohl man, wegen des Einflusses im Ganzen, sorgfältigst bedacht seyn muß, eine schleunige Hülfe. Die Geschwindigkeit derselbigen ist seine Rettung und sein Glück. Die Verzögerung verursachet sein Verderben und seinen Fall, wenn auch nachher vielmals die Unterstützung noch so wirksam seyn sollte. Auf diese Art konnte vielen Leuten und Familien, und durch deren reiche Anzahl dem ganzen Staate geschadet werden.

Auch die vielen und oft unnützen Ausgaben, welche gemacht wurden, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Mein Bestreben gieng vorzüglich dahin, sie nicht so sehr einzuschränken, als vielmehr zum Besten des Landes anzuwenden. Ein geiziger Fürst thut seinem Staate durch die allzugroße Zurückhaltung einen beträchtlichen

Schaden. Bey ihm ist dann ein mächtiger Zusammenfluß von Reichthümern, welche ungenutzt versiechen, da unterdessen die Quellen vertrocknen, aus welchen stets neue entspringen könnten. Mein Wunsch war, daß der Umlauf des Geldes gleich dem Blute im menschlichen Körper durch alle Theile verbreitet, von der Casse des Fürsten zum Volke, und von diesem wieder zu seinem Schatze mit doppelten Nutzen kommen sollte.

Da ich die Aufnahme der Handlung als eine Hauptstütze in diesem meinen Vorhaben betrachten konnte, so wollte ich ihr auf alle mögliche Art aufzuhelfen suchen. Bey meiner Gesandschaft war ich so glücklich gewesen, zu ihrem beträchtlichen Vortheile, die Communication so vieler benachbarten Länder zu eröffnen, welche sie auf dieser Seite schon blühend hätte machen können. Aber dem ungeachtet sah ich, daß sich der Handel auf keiner Seite recht heben wollte. Dieß mußte seine Ursachen haben. Ich nahm mir vor sie zu untersuchen, und es ward mir auch nicht schwer, sie bald zu entdecken. Der Handel hat von Anfang

seiner

seiner Entstehung, allezeit die Freyheit zum Grunde seiner Blüthe und Ansehens gehabt. Ich sah, daß er bey uns, auf vielen Seiten durch einen Zwang gefesselt war, welcher ihm beträchtlich schadete. Nichts ist furchtsamer als der Handel. Alles was von einer herrschenden Hand herkömmt, scheint ihm verdächtig. Er erschrickt vor der Macht des Scepters, zieht sich ein und wird immer kleiner. Auch bey uns war ihm die Regierung in allen seinen Unternehmungen zu nahe. Ueberdieß fanden sich die Waaren mit zu großen Abgaben beschweret, sie wurden dem Käufer dadurch zu theuer, und der Kaufmann, der dabey nicht auskommen konnte, wurde arm und kraftlos. Bey uns herrschte sogar der beträchtliche Fehler, die inländischen Waaren mit Zoll zu belegen, deren Ueberfluß wir mit Belohnungen hätten aufhelfen sollen. Diesen hob ich auf, und mäßigte zugleich die Auflage der andern Waaren, welche deren Vertrieb größtentheils hinderlich seyn konnten. Ich erwartete nunmehr die bessern Folgen meiner hierinnen getroffenen Anstalten, und ich sah zu meiner großen Befriedigung nach

einigen

einigen Jahren vielmehr Wirksamkeit in der Handlung, und einen viel größern Betrag der Einnahme davon in den Cassen des Herrn. Der Kaufmann gab das wenige, welches ihm aufgelegt war, sehr willig. Da es um einer geringen Summe willen der Mühe nicht mehr werth war, den Zoll mit einer so beschwerlichen List zu hintergehen, und sich einer großen und geschärftern Strafe auszusetzen so hörte von nun an aller Schleichhandel auf. Die vergrößerte Freyheit gab den Leuten Muth, es wurde eine weit größere Menge von Landwaaren verfertiget und vertrieben. Alles lebte von neuen auf, und das Geld kam in dieser Sphäre in einem gewünschten Umlauf, der immer nutzbarere Folgen versprach.

Der König war über die glücklichen Wirkungen der verbesserten Handlung sehr erfreut. Er hatte oft die Gnade, mir seine hohe Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Nunmehr dachte er, wäre allen abgeholfen, und stellte sich das Ganze in einem weit blühendern Zustande vor, als es wirklich war. Ich sah dieses auf keiner Seite gern. Um ihn also etwas zu der wahren Lage unserer

Um-

Umstände zurücke zu bringen, so ließ ich mich weiter in die Materie ein, und zeigte hier und da beträchtliche Mängel und Fehler an, welche noch immer aus dem Grunde zu heben, über unsere Kräfte schienen. Weit kam ich aber nicht damit, denn der König fiel mir sehr bald ins Wort.

Was mir besonders an Ihnen gefallen hat, fieng er an, ist dieses, daß Sie mich mit den Umständen einer Sache nicht belästiget, sondern sie so viel möglich ins Werk zu richten gesucht haben, ohne daß ich davon viel hören darf. Dabey bleiben Sie doch ja, und verderben mir den Appetit nicht. Unter Ihrer Direction geht alles gut, wie ich sehe, ich verlasse mich darauf, bringen Sie mir die Sachen, ich unterschreibe sie, aber dann lassen Sie mich zufrieden.

Ich bückte mich zwar wohl vor das große Compliment, was darinnen war, aber aus vielen Ursachen sah ich es sehr ungern, daß mir der König in den wichtigsten Dingen so wenig Gehör geben wollte. Eben war ich noch in einem kränkenden Nachdenken darüber, als mich Se. Majestät

jestät durch eine angenehmere Frage wieder erheitern wollte.

War Ihre Unterhaltung von einem zärtlichen Inhalte, fieng der König an, die Sie gestern mit der Gräfinn L. hielten?

Jetzt bin ich schon zur Zärtlichkeit verdorben, antwortete ich, Ihre Majestät. Die Geschäffte und Sorgen des Staats lassen einem wenig Zeit zu den kleinen Thorheiten der Liebe.

O es hat bey alledem auch noch galante Ministers gegeben, wandte der König ein.

Vielleicht haben diese nicht so traurige Erfahrungen in ihrer ersten Zärtlichkeit, wie ich gehabt; der Geschmack ist mir auf alle andere verdorben.

Das ist eben falsch, unterbrachen mich Se. Majestät, man muß weiter gehen, wenn man es an einem Orte nicht trifft, endlich findet man doch noch etwas nach seinen Wünschen.

Mir möchte diese Wanderung zu viel kosten, erwiederte ich, ich würde die Ruhe meines Herzens aufs Spiel setzen, und endlich doch wohl nichts als eine betrogene Erwartung gewinnen.

Ich sehe wohl, daß Sie von ihren altfränkischen Begriffen, von Tugend und Ruhe des Herzens nicht abgehen wollen. Ich kanns nicht begreiffen, wie ein Mann, der sich stets in der großen Welt befunden, ihre neuern und gebildeten Begriffe nicht angenommen hat.

Vielleicht ist mein Geist nicht groß und stark genug darzu, ich befinde mich auch bey meiner verlegenen Art zu denken ganz wohl.

Damit ich nicht wieder etwan einen Verweis vom Könige bekommen möchte, so empfahl ich mich, und that, als wenn ich noch wichtige Geschäffte zu beendigen hätte. Unterweges erbaute ich mich noch an der guten Moral meines gnädigsten Herrn. Sie war recht nach dem Geschmacke des Hofs, und so geschmeidig, daß sie sich in alle verschiedene Gesinnungen der Menschen fügte, anstatt, daß es eine andere giebt, wornach sich unser Wille schicken muß. Eine ist freylich bequemer als die andere, es kömmt nur darauf an, mit welcher man am besten fährt.

Schon

Schon verschiedene Jahre hatte ich dem Könige und dem Lande als Minister nach meinen Kräften vorgestanden. Da ich die angezeigten Fehler so viel möglich zu verbessern suchte, und in diesem Bestreben eifrigst anhielt, so kann ich sagen, daß ich so glücklich war, das schmachtende Land schon zu einem anfangenden Wohlstande sich erhoben zu sehen, als eine Begebenheit vorfiel, die auch mir den Wechsel aller menschlichen Dinge, und insonderheit meines Glücks fühlen ließ. Aber selbst diesen Fall konnte ich vielmehr als ein wahres Glück ansehen. Da ich mich vorher in steter Arbeit und Unruhe befunden hatte, so kam ich hierdurch mit Ehren zur Ruhe. Ich muß die Begebenheit vom Anfange erzählen, um die wahren Ursachen davon einzusehen, welche damals in den Gesprächen und Neuigkeiten des gemeinen Lebens ganz falsch angegeben wurden.

Ungefähr 15 Meilen von der Residenz lebte ein wohlhabender Land-Edelmann, der eine einzige Tochter von großer Schönheit hatte. Die Mutter war frühzeitig gestorben. Der Vater hatte aber im Gegentheil

keine Kosten gesparet, ihr die beste Erziehung geben zu lassen. Sie befand sich jetzt in der Blüthe ihrer Jahre, und es schien an der Vollkommenheit ihrer Person nichts als eine noch feinere Politur der großen Welt, und ihr eigenthümlicher Zug zu mangeln. Da sich der Vater den Sommer über auf dem Lande viel zu thun machte, so nahm er sich vor, den nächsten Winter mit ihr in die Hauptstadt zu reisen, um sie völlig in den Geschmack der Damen umzubilden. Er gieng auch alsdann wirklich in ihrer Gesellschaft ab, und langte eben zu der lustigen Carnevalszeit in der Residenz an. Da er sonst einmal vor vielen Jahren bey Hofe gewesen, so wollte er sich auch jetzt wieder da sehen lassen. Er war noch einer von den alten ehrlichen Rittern, welche aber den Eigensinn beybehalten, nicht ein Haar breit von ihrer verrosteten Gewohnheit und Kleidung abzugehen. Er erschien auch wirklich in einem Anzuge, welchen er vor 52 Jahren bey einer feyerlichen Gelegenheit einmal angehabt, seitdem immer geschont, und heilig in einem alten Kleiderschrank aufbehalten hatte. Uebrigens besaß

besaß er das beste Herz und die lauterste Aufrichtigkeit. Weil er es mit jedermann gut meynte, so glaubte er es auch wieder von ihnen. Er stifftete leicht Freundschaften. Ein Druck der Hand war bey ihm das bewährte Siegel davon, und nunmehr konnte man sich so gewiß auf ihn verlassen, so wenig man es, bey viel größern Versicherungen in der großen Welt thun kann.

Wie er zum erstenmale nach seiner Ankunft bey Hofe erschien, und dem Könige vorgestellt wurde, so befanden sich Se. Majestät bey seinem Anblicke sogleich in einem weiten Saale von großväterlichen Figuren in Lebensgröße, wovon er jetzt ein Original vor sich zu haben glaubte. Da ihn die Idee freuete, so war er so gnädig sich bey ihm etwas aufzuhalten, und ein paar Worte mit ihm zu sprechen. Der alte Mann schien über diese unvermuthete Ehre ganz entzückt. Er schwur, wie er nach Hause kam, daß sein König der gnädigste Herr von der Welt sey, und dem wollte er Hals und Beine brechen, der ihm darinnen widerspräche.

Indessen hatte seine junge Tochter sich manches von den Lustbarkeiten des Carnevals, von Bällen und Redouten vorerzählen lassen. Ihre Begierde wuchs stündlich mehr, diesen glänzenden Scenen mit beyzuwohnen. Man kann sich also leicht vorstellen, daß sie dem Herrn Vater mit fleißigen Bitten anlag, sie doch nicht völlig dieser unschuldigen Vergnügungen zu berauben. Da sie nun eben einmal die glücklichen Augenblicke ergriff, wo der liebe Papa über die gute Aufnahme bey Hofe sehr vergnügt war, so fand sie ihn bereitwillig darzu, und diese große Lust ward gleich den folgenden Tag fest gesetzt.

Von der Stunde an herrschte nichts in der Einbildung und den Gedanken der Schönen, als Putz und Redoute. Bald ward ein Staat angelegt, bald wieder verworfen. Selbst eine erfahrne Buhlerin hätte darinnen nicht kritischer seyn können. So gewiß ist es, daß schon die Natur den frauenzimmerlichen Geschmack hierinnen bildet, ohne daß die Kunst erst nöthig hat sie nachher sehr zu verbessern. Sie besaß einen ungemein

mein guten Geschmack. In ihrem ganzen Anzuge herrschte die reizende Wendung der Ungezwungenheit, welche sich allezeit Beyfall erwirbt. Doch muß man die Hälfte des Verdienstes auch auf die Rechnung der gütigen Natur setzen, welche sie mit einer Bildung beschenkt hatte, der alles wohl kleidet, und die das verschönerte, was sie zieren sollte.

Endlich kam der gewünschte Abend, an welchem sie wie eine reizende Nymphe an der Hand ihres alten Vaters zu der schwärmenden Lustbarkeit sich begeben sollte. Sie war kaum eingetreten, als diese schöne Masque aller Augen auf sich zog. Hier herrschte die große Gewohnheit, geheimnißvoll und versteckt herum zu wandern, auf der andern Seite aber wieder eben diese verborgenen Verdeckungen heraus zubringen, und sich dann mit der Freude einer gewünschten Entwickelung zu vergnügen. Hundert geheime Geschichtgen und Liebes-Angelegenheiten entsponnen sich da, und wurden oft durch das Ueberraschende und die Feinheit der Erfindungen um desto annehmlicher. Der König versäumte selten oder nie, sich

bey diesen nächtlichen Belustigungen einzufinden.

Da unsere junge Schöne eine so liebenswürdige und doch dabey unbekannte Masque unter der großen Menge derselben war, so fragte immer ein Kenner den andern, wer das wohl seyn möchte. Es gab einige, die sich beeiferten und ein besonderes Verdienst daraus machten, alles den Augenblick zu errathen. Es ist ganz gewiß die K — — sagte einer zu den Umstehenden, ich wollte meinen Kopf verwetten; ich betrüge mich nicht. Da doch noch viele daran zweifelten, so näherte er sich der schönen Masque, und redete in der gewissen Zuverläßigkeit, daß es Madame K — — sey, von Dingen mit ihr, davon sie nicht ein Wort wußte noch verstand. Er ward also natürlicher Weise abgewiesen, und ziemlich von seinem Irrthume überzeugt. Es fanden sich noch andere, die gleiches Schicksal hatten, und am Ende wurden alle die vortreflichen Kenner ausgelacht.

Unterdessen war der König angekommen. Wie er die Säle verschiedene mal durchwandert,

wandert, um sich an einer so reizenden Verschiedenheit zu vergnügen, so fiel ihm sogleich die schöne Figur in die Augen, welche noch immer ein Räthsel ausmachte. Er ließ sogleich einige Hofleute aufsuchen, die er fragte, ob sie wüßten, wer sich unter dieser annehmlichen Gestalt verborgen hielte? Man gestand Ihre Majestät, daß selbst die besten Kenner es nicht heraus gebracht, ungeachtet man sich viele Mühe darum gegeben. Der König ward dadurch nur begieriger, und bezeigte, daß ers durchaus wissen wollte.

Nunmehr war man noch viel aufmerksamer auf alle Bewegungen unserer beyden Ankömmlinge. Der alte Edelmann, ihr Vater, welcher sie außer dem Tanze wenig von der Hand ließ, gab die erste Aufgabe ihrer Bemühungen ab. Sie glaubten seine schöne Begleiterinn um desto eher herauszubringen, wenn sie ihn erst kennen würden. Zum Unglücke hatte sich der Alte in eine verlegene Masque eines Zauberers gesteckt, die ihn seinen Freunden, geschweige den Fremden, unkenntlich machte. Sie wandten also alle Mühe vergebens an.

Nichts war lustiger, und dem Könige lächerlicher als sein Bezeigen, wie die ersten hingiengen und seine Hand verlangten, damit sie ihm die muthmaßlichen Anfangsbuchstaben seines Namens hinein schreiben könnten. Denn unser Zauberer, der sich vielleicht zum erstenmal in seinem Leben bey einer solchen nächtlichen Lust befand, wußte gar nicht, was sie von ihm haben wollten. Er fieng zuletzt an böse zu werden, er sprudelte, er schwur, bis ihn endlich einer ganz höflich die Sache erklärte. Dann gab er seine Hand willig hin, und ließ sich das ganze halbe a b c darauf zeichnen, ohne sich irgend dabey zu rühren. Eben dieses, statt ihn für einen Neuling zu erkennen zu geben, machte sie glaubend, daß es vielleicht einer ihrer besten Bekannten sey, der sie hernach auslachen würde. Indessen lag dem Könige, und noch Manchem andern mehr an der verkleideten jungen Schönheit, deren natürliche Annehmlichkeit im Gange und Bewegungen ihre Herzen mächtig an sich zog. Lange würde man sichs also große Mühe haben kosten lassen, wenn nicht unser Landjunker selbst im Theezimmer seine

Masque abgenommen, welche ihm nunmehr sehr beschwerlich zu werden anfieng. Er schmiß sie unwillig in eine Ecke, und meynte, das Ding hätte ihm so warm gemacht, als wenn er den Kopf in den Backofen gesteckt.

Da er allezeit von einigen Hofleuten begleitet wurde, welche nicht eher ruhen durften, als bis sie ihn enträzelt hatten, so sahen sie gleich, daß es der alte ehrliche Mann war, der sich vor kurzen in dem Kleide seines sel. Großvaters dem Könige vorstellen lassen. Es lief sogleich einer hin, Ihre Majestät zu benachrichtigen. Sie belustigten sich sehr über die komische Entwickelung und befahlen, nunmehr auch so viel möglich das Frauenzimmer zu entdecken, welches ihn nie verlassen wollen. Der Cavalier gieng also wieder zurück, gab dem andern einen Wink von seinem Vorhaben, und nunmehr fiengen sie an sich mit dem Alten von gleichgültigen Dingen zu unterhalten. Wie sie unter andern auf seine Erscheinung bey Hofe kamen, so hörten sie ihn den König in vollem Eifer preisen. Sie machten sich also diese Augenblicke zu Nutze, und fragten ihn in der Freude seines Her-

zens, was er denn für eine schöne Masque führte? Freylich hofften sie nicht es gleich zu erfahren; aber davon wußte der Alte viel, daß dieses ein besonderes Vergnügen, und die eingeführte Gewohnheit sey ungekannte Masquen nicht so leicht zu verrathen. Je! es ist meine Tochter, fieng er an, die ich mit mir in die Stadt genommen habe. Das Mädchen wächst heran, und so habe ich ihr doch die artigen Possen weisen wollen, die man da sieht, sonst gelten sie hernach nicht viel, wenn sie in die Welt kommen. Heut zu Tage muß man so alles mitmachen.

Hier setzte er ab und trank ein Glas Punsch. Unterdessen kam der König auch dazu, und erfuhr sogleich, was er schon seit einer Stunde so ängstlich gewünscht hatte. Die Frage war nur itzt, wie man es anfangen sollte, die Masque dem Gesichte der jungen Person zu entziehen, welches unter dieser Bedeckung schon so viel verrsprach. Man versuchte es aber doch. Der Kammerherr V. der in der kurzen Zeit schon eine besondere Freundschaft mit unserm Zauberer errichtet hatte, lobte ihn unter

ter andern, daß er sich einer Sache entlediget, worunter man, andern zu Gefallen, halb erstickte. Ich dächte, fuhr er fort, die Fräulein Tochter müßte es auch ungemein beschwerlich finden.

Ja freylich, fuhr er auf, ich weis nicht warum sie die Larve nicht weg thut. Plag dich doch nicht, und schmeiß sie auf die Seite, damit ists gut.

Die gute Fräulein, die kaum wußte, ob man die Masque nach Gefallen wegnehmen könnte, oder nicht, war sehr bereitwillig zu diesem Befehl, und nahm sie ab. Aber wie ward Sr. Majestät und den Umstehenden, als sie die blühenden Reize dieser annehmlichen Person sahen, welche das Vergnügen ermuntert, und welcher die Hitze des Tanzes das glühende Colorit der Liebe gegeben hatte. Sie rührte den König aufs innigste, sein Herz war von dem Augenblicke an völlig gefesselt. Seine Blicke wandten sich auf lange Zeit nicht von ihr, und er sann schon auf Anschläge, wie er seinen Wünschen hierinnen ein Genügen würde leisten können.

Als der Herr von Fr. — — so hieß unser Landedelmann, den andern Tag bey Hofe erschien, so wurde er auf allen Seiten von den Hofleuten geschmeichelt. Wie Sr. Majestät öffentlich erschienen, unterhielten sie sich wieder sehr gnädig mit ihm, und der Alte gieng froh wie ein König nach Hause. Einige Tage drauf ward er zur Königl Tafel gezogen, und mit Verbindlichkeiten so überhäuft, daß er endlich selbst nicht wußte, worinnen eigentlich der Hof einen so großen Gefallen an ihm finden könnte.

Unterdessen hatte man es bey ihm schon so zu veranstalten gewußt, daß er auf sein Ehrenwort versprochen, das nächste mal wieder auf der Redoute zu erscheinen. Da dieses ein unverbrüchlicher Schwur bey ihm war, so kann man leicht denken, daß er sich richtig nebst seiner Tochter darauf einfand. Dieser schien die Lust der Verkleidungen so reizend, daß sie auf alle Fälle den Herrn Papa nicht würde haben alleine gehen lassen. Der König hatte auch itzt den Entschluß gefaßt sich mit ihr genauer bekannt zu machen. Er näherte sich unter einer verstellenden Verklei-

dung,

dung, sagte ihr verschiedene artige Dinge vor, davon sie nicht die Hälfte verstand, und ihr nichts destoweniger gefielen, und nahm sie endlich unter den Arm, ein wenig mit ihr herum zu schweifen. Die Schöne wußte freylich Anfangs nicht, was für ein mächtiger Arm sie führte. Sie gieng daher mit ihm ganz natürlich, wie mit einigen andern Landjunkern um, die zuweilen auf dem Lande ihre Liebhaber hatten machen wollen. Da der Saamen der Coquetterie, wie bald in allen frauenzimmerlichen Herzen, auch bey ihr verborgen lag, so machte sie sich kein Gewissen daraus, an seiner Hand mit andern etwas zu scherzen. Dem ungeachtet plagte sie die Neubegierde ungemein, wer ihr Führer wohl seyn möchte. Sie hatte auf verschiedene Fragen hierüber so zweydeutige Antworten bekommen, daß sie immer nicht wußte, woran sie war. Der König wünschte aber doch endlich selbst, daß sie von seinem Stande unterrichtet seyn möchte. Er sah also die Gelegenheit ab sich einen Augenblick von ihr auf eine gute Art zu entfernen. Da sie sogleich von einigen Hofleuten, die Ihre Majestät stets auf dem Fuße nach-

folg.

folgten, umgeben ward, so bat sie einen unter ihnen auf die verbindlichste Art, ihr doch denjenigen zu entdecken, mit dem sie so lange herumgegangen, ohne zu wissen, wer er sey. Der artige Herr, der auf diesen Wink schon abgerichtet war, sagte ihr also nach einigen kleinen Weigerungen, daß es der König wäre.

Was hat doch die Größe und Hoheit für mächtige Reize über ein weibliches Herz! Diese Rührungen schmeichelten sogleich die Eitelkeit der Schönen auf die angenehmste Art. Wie der König wieder zurück kam, mit ihr noch weiter in den frölichen Sälen herum zu wandern, so herrschte ein ganz anderer Ausdruck in ihren sämtlichen Handlungen und Bezeigen. Nicht mehr irrten ihre Blicke auf niederern Masquen herum, welche der aufkeimende Stolz schon für zu gering hielt. Einen König durch den ersten Anblick gefesselt zu haben, dieß war einer weiblichen Trophee werth. Die Freude, die sie darüber empfand, äußerte sich merklich in ihren reizenden Mienen. Sie war verbindlich, voll Anmuth und Munterkeit, so daß der König leicht merkte, wie er seines Zwecks nicht verfehlen würde. Bey alledem fand er

eine

eine liebenswürdige Unschuld, Gefälligkeiten ohne Buhlerey und einen natürlich edeln Anstand ohne den gezwungenen und angenommenen Anstand der großen Welt. Dieß verursachte auch, daß er über das Glück dieser nächtlichen Begebenheit ganz bezaubert war. Nunmehr verweilte er nicht länger eine Kunst bey ihr anzuwenden, darinnen er bey der häufigen Erfahrung so stark als irgend ein französischer Marquis geworden war. Durch den sanften Einfluß lieblicher Worte suchte er ihr Herz zu gewinnen, und beschloß endlich mit der artigsten und feurigsten Liebeserklärung, welche je in dem Laufe seiner Liebesbegebenheiten vorgefallen war. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie bey einer Person, die noch nie in der großen Welt gewesen, und ihre Wendungen nicht kannte, die überdieß ein unschuldiges, aber fühlendes Herz besaß, ihre Absicht nicht verfehlt haben wird. Kurz, sie kamen beyde nach einiger Zeit so weit, daß sie am Ende dieser nächtlichen Lustbarkeit sich ziemlich wohl mit einander verstanden, und schon auf Maasregeln ihrer künftigen heimlichen Zusammenkünfte herumdachten.

Damit

Damit unterdessen der Vater keinen Verdacht schöpfen, und in der langen Zeit seine Tochter nicht vermissen sollte, so hatten sich einige alte Hofleute zu ihm gesellt, die seine alte Redlichkeit im Grunde höhnisch nachahmten, aber deswegen nach der ehrlichen Einfalt unsers Landjunkers herzlich geliebt wurden. Sie nahmen ihn mit zum Punschtische und setzten ihm mit den Gesundheiten seines gnädigsten Herrn und Königes, der ihm unterdessen so viel Gnade that, so gewaltig zu, daß er Tochter und Redoute vergaß. Wie sie alsobald zu Ende und der König schon weg war, mußte die Tochter den Vater suchen. Sie fand ihn noch sehr frölich beym Punschnapfe, von dem sie ihn mit großer Mühe weg und nach Hause brachte, wo er den andern Tag sehr spät seinen Rausch ausschlief.

Von der Zeit an hatte der König mit der Fräulein Fr... stets geheime Zusammenkünfte, in welchen sie alles berichtigten und völlig einig wurden. Diese Vorsicht war nöthig, weil die allgemeine Aufmerksamkeit bey öffentlichen Lustbarkeiten sie leicht hätte bemerken und stöhren können. Dem Vater

wurden

wurden indessen auf allen Seiten die größte Ehre und Höflichkeiten erwiesen. Nach seinem eigenen Geständnis war es ihm noch niemals so wohl gegangen, und er befand sich ganz vortrefflich dabey. Man gab ihm auch unter den Fuß, um eine einträgliche Stelle anzuhalten, die eben offen geworden war, und ihn stets in der Stadt zurück hielt. Anfangs war er nicht recht Willens etwas anzunehmen. Die lange Gewohnheit und Liebe zum Landleben schien die Oberhand bey ihm zu behalten. Endlich aber überwand der Reiz einer ansehnlichen Besoldung, die damit verknüpft war, alle andere Betrachtungen bey ihm. Er bewarb sich um dieses einträgliche Amt, wo es nichts zu thun und viel zu schmausen gab, und natürlicher Weise erhielt er es ohne Schwierigkeit; bloß, weil der König das große Verdienst einer schönen Tochter an ihm hochschätzte.

Nunmehr schien alles in seinem besten Gange zu seyn. Der Herr von Fr. — — war froh wie ein König, und bey dem, was vorgieng, so unwissend und blind, als der

große Stock, den er immer in der Hand führte. Seine reizende Tochter befand sich auf dem Gipfel der Wünsche eines eiteln und unerfahrnen Herzens. Sie ward vom Könige bis zum Unsinn geliebt. Kleine süße heimliche Zusammenkünfte knüpften dieß annehmliche Band nur immer fester. Diese Umstände vereinigten sich, dem Anscheine nach, immer reizendere Aussichten aufs Künftige zu versprechen. Aber die geringsten Handlungen großer Herren haben die starke Unbequemlichkeit, von der Welt so sehr bemerkt, und geschwind entdeckt zu werden. Unsere Liebenden erfuhren ein gleiches Schicksal. Sie wurden bald von der allgemeinen Aufmerksamkeit in ihren verborgenen Vergnügungen beobachtet. Die Neugierde fand sich dadurch nur mehr gereizt; sie drang weiter ein, und verbreitete überall (bey einem jeden, aber stets unter dem Siegel der Verschwiegenheit,) die kleinen Liebes-Geschichten. In kurzem brauchte man auch nicht einmal diese scheinbare Vorsicht. Ganze Gesellschaften unterhielten sich damit, so daß der Ruf davon auch bis in die untersten Classen des Volks kam. Nur der

Vater stand in dem ruhigen Mittelpuncte, wo er gar nichts davon hörte noch wußte. Er strich seinen ansehnlichen Gehalt ein, aß und trank, wie es einem gesunden hungrigen Landjunker zukam, und ließ es übrigens in der Welt hergehen, wie es wollte. Nach einiger Zeit aber mußte unter allen möglichen Fällen, bey einer ganz unvermutheten Gelegenheit, eben der wunderbare sich zutragen, daß er es unglücklicher Weise erfuhr.

Das heitere Wetter eines schönen Tages, machte ihm einst Lust sich mit einer Spazierfahrt eine angenehme Bewegung zu machen. Er richtete seinen Weg nach einem ungemein wohl angelegten und sehr weitläuftigen Garten. Bey schönen Tagen befand sich stets eine große Menge Leute von allen Ständen daselbst, sich an der Schönheit der Natur, und der Kunst zu vergnügen. An vielen Orten waren kleine Häuser angelegt, wo man vor den Geschmack alles haben konnte, wenn das Auge satt, und die Füße müde waren. Kaum war unser Herr von Fr. — — daselbst angelangt, als er ausstieg, um nach seinem Belieben hin und her spazieren zu gehen. Er wan-

derte eben vor eines von diesen kleinen artigen Lusthäusern vorbey, als er von einer darinnen befindlichen Gesellschaft seinen Namen nennen hörte. Dieß machte ihn ungemein stutzig, zumal da er von der Natur mit einem reichlichen Maaße von Neugierde beschenkt war. Gern würde er die weitere Unterhaltung behorcht haben, wenn es sich hätte thun lassen, ohne von den Leuten bemerkt zu werden. Indessen that er doch sein möglichstes, es zu erfahren. Er schlich immer sachte um das Lusthaus herum, bis er endlich einen von dieser Gesellschaft herausgehen sah, der sich im Grünen eine Bewegung machen wollte. Hier sah unser alter Herr die beste Gelegenheit vor sich, seinen Zweck zu erreichen. Er näherte sich der Person, und suchte sich, unter dem Vorwande eines Fremden allhier, mit einer Geschicklichkeit in ein Gespräch einzulassen, die man ihm kaum hätte zutrauen sollen. Zu seinem Glücke war es noch dazu ein Mann von vieler Höflichkeit, so, daß er sich bald in einer Art von freundschaftlicher Unterhaltung mit ihm befand. Unser Land-Edelmann wußte die Materien so gut

daben zu drehen, daß er endlich auch auf sich selbst so im Vorbeygehen zu reden kam. Der Unbekannte, welcher das vorige Gespräch aus dem Lusthause noch im Kopfe hatte, meynte, dieser sey ein sehr glücklicher Mann. Es wäre eine sehr dienliche Sache eine so schöne Tochter zu haben, die den König sogar reizen könnte. Er möchte sich nur wenige Wochen an seiner Stelle wünschen.

Und wie so, fiel ihm unser Edelmann ein, wer hat den König gereizt?

Haben wir denn nicht eben von dem Herrn von Fr. — — geredt, dessen schöne Tochter der König liebt, sagte der Unbekannte?

Der König liebt sie, wiederholte der Alte, und machte vor Verwunderung ein paar große Augen.

Vielleicht wissen Sie es nicht, fiel ihm jener ein, weil Sie noch hier ganz fremd sind.

Nein, wahrhaftig, davon wußte ich noch nichts, antwortete der Landjunker. Er bat sich dann eine kurze Nachricht davon

 aus,

aus, als wenn er von den jetzt herumlaufenden Neuigkeiten unterrichteter seyn möchte. Der Unbekannte, der von der Person nicht den geringsten Verdacht haben konnte, die sich jetzt mit ihm unterhielt, erzählte ihm alle Umstände, so viel er davon wußte, so, daß unser Landjunker genug haben konnte. Um sich bey der großen Bewegung, die ihm diese Nachrichten verursachten, nicht zu verrathen, so dankte er dem Unbekannten für seine Gefälligkeit und eilte von ihm weg.

Den Weg über bis zu seinem Wagen war er völlig außer sich. Sein Herz fühlte wechselsweise die Regungen des Zorns, des Stolzes, der Betrübniß und der Rache. Er warf sich taumelnd in seinen Wagen, und kam in einer Gemüths-Fassung nach Hause, die der Wuth des Tigers nicht unähnlich war. Er rannte die Treppen hinauf zu dem Zimmer seiner Tochter, riß die Thüre auf, und kam erhitzt, wie ein Spanischer Ritter vom Stier-Gefechte auf sie zu. Die Tochter fuhr zusammen und stand vom Stuhl auf. Und was fehlt Ihnen denn, mein lieber Papa, fragte sie?

Ich, dein Papa, rief er aus, der Henker mags seyn, und ich nicht. Darauf fuhr er in einem ebenmäßigen Tone fort, ihr die bittersten Vorwürfe über ihre verfluchte Aufführung, wie er sie nannte, zu machen, durch welche ihre, seine, und die Ehre des ganzen alten adelichen Hauses nunmehr verlohren gegangen wäre. Er redete davon sie einzusperren, sogleich wieder zurück aufs Land zu reisen, und da ihr Fleisch zu züchtigen, welches durch die abscheulichen Lustbarkeiten so verführt worden. Eine gute halbe Stunde hielt er in diesem strafenden und wütenden Tone an, da unterdessen die Tochter bestürzt, halb außer sich und ganz zitternd, in eine Ecke des Zimmers gelehnt war. Endlich schloß er mit einem kräftigen Fluche, fuhr zum Zimmer heraus und schmiß die Thüre zu, daß fast alle bewegliche Dinge darinnen erschütterten.

Unsere schöne Fräulein hatte sich kaum etwas von diesem außerordentlichen Schrecken erholet, als sie den ganzen Rest ihrer Standhaftigkeit sammlete und nachdachte, was jezt wohl zu thun seyn möchte. Der

Der bisherige Umgang hatte ihren Verstand und Erfindung in Liebes-Angelegenheiten schon so artig gebildet, daß sie sich auch in diesem Falle bald zu helfen wußte. Sie rief ihr treues Cammermädgen, welche bey solchen Angelegenheiten schon von Alters her die vertrauten Mercure in Liebesgeschichtchen gewesen sind. Sie erzählte ihr den jetzigen Unfall, und wie sie sogleich eilen müßte, dem Könige davon einen Wink zu geben, damit er ihr beystehen, und sie von einem immerwährenden Gefängniß befreyen könnte. Das Versprechen einer großen Belohnung beflügelte noch überdieß den Berufseifer der Vertrauten. Sie lief sogleich ins Schloß, wo sie einen Cammerdiener des Königs, der das hohe Vertrauen Ihro Majestät hierinnen hatte, von der unglücklichen Begebenheit Nachricht gab. Und dieser unterrichtete sogleich in Geheim seinen Gnädigsten Herrn davon.

Dem Könige kam dieser Umstand sehr unangenehm vor. Er war schon im Begriff den Vater auf eine gute Manier zu entfernen, und die Tochter, vielleicht durch eine Art von Bedienung stets an dem Hof

zu

zu binden. So wäre der Anschlag nach dem Wunsche des Königs gerathen, und wenn auch hernach die Sache allgemein bekannt geworden, so hätten doch die Macht und das Ansehen eines regierenden Herrn hierinnen alles wieder gut zu machen, und in Ehrerbietung zu halten gewußt. Nunmehr schien alles dieses vereitelt, und die Geschichte hatte sich eher entwickelt, als die Vorbereitungen dazu reif waren. Indessen mußte man doch dem armen Mädchen schleunig helfen, welche der Strafe eines erzürnten Vaters stets ausgesetzt war. Der König schickte also den Cammerdiener mit dem Mädgen wieder fort, und ließ ihr wissen, daß sie wo möglich suchen sollte, sich sogleich aus dem Hause zu schleichen, wo sie der Cammerdiener wenige Schritte entfernt mit einer Sänfte erwarten sollte.

Alles lief hierbey glücklich ab. Der Vater, dem seine wenige Kenntniß der Welt so listige und geschwinde Unternehmungen von seiner Tochter gar nicht vermuthen ließ, hatte sich nach der Strafpredigt in vollem Eifer in sein Zimmer begeben, wo

er den gerechten Zorn wiederkäute, und schon alle Anstallten machte, so bald als möglich, von einem ihm nunmehr so verhaßten Orte abzureisen. Die Tochter konnte sich also mit dem Cammermädgen, und mit einiger Vorsicht jetzt noch leicht aus dem Hause schleichen, welches auch vortrefflich von statten gieng. Als sie in eine nahe gelegene Gasse lenkten, fanden sie die Sänfte von dem Königlichen Cammerdiener bewacht, worein sich sogleich die fliehende Schöne setzte, und nach dem Schlosse getragen ward. Der Cammerdiener hatte hierüber schon Verhaltungsbefehle. Sie waren also nicht so bald angelangt, als er die Fräulein in einige entlegene Zimmer des Schlosses brachte, die sie vor der Hand künftig bewohnen sollte.

Der Herr von Fr. — — dachte seiner Tochter besonders dadurch einen großen Unwillen zu zeigen, und sie zu kränken, daß er sie nach der ersten harten Unterredung den ganzen übrigen Tag nicht wieder sah. Den Morgen darauf begab er sich aber doch nach ihren Zimmer, ihr anzudeuten, daß sie in wenig Stunden sich bereit halten sollte,

wieder

wieder aufs Landguth zu reisen, um sich nunmehr stets da aufzuhalten. Er eröffnete haßtig die Thüre, und trat mit einem grimmigen Schritte hinein. Sein Blick fuhr wild in der Stube herum, ohne seine Tochter zu sehen. Er eilte in das nächst anstoßende Zimmer, und fand sie eben so wenig. Er suchte noch fleißiger, er schrie, er tobte, und Niemand erschien. Nichts regte sich bey dem Gewitter seines Zorns. Endlich wurde ihm die Sache bedenklich, eine Ahndung fuhr ihm durchs Herz, und die Regungen der väterlichen Liebe bemächtigten es wider den Unwillen, der es vorher eingenommen hatte. In kurzem ward er völlig von der Flucht überzeugt. Da er von ihrer geheimen Verbindung unterrichtet war, so errieth er wohl denjenigen, der ihr darinnen Rath und Hülfe geleistet haben konnte. Nach einiger Zeit war es auch kein solch Geheimniß mehr, daß er nicht unter der Hand leicht erfuhr, wie sie sich in dem königlichen Schlosse selbst aufhielt. Die Regungen des Unwillens und Schmerzens, die er dabey empfand, verdrangen bey ihm alle andere Betrachtungen und Ueberlegungen.

gen. Er schrie öffentlich über Gewaltthätigkeiten und ungerechte Vorenthaltung seines Kindes. In allen Gesellschaften schmähete er, und redete von einer unterdrückenden Macht, die sich alles zu unternehmen für erlaubt hielt.

Da die Sache viel Lärm verursachte, so daß auch der König davon verschiedene male benachrichtiget ward, so besorgte er, dieß möchte auf den großen und gemeinen Theil der Menschen einen üblen Einfluß haben. Er sann nach, dem Uebel vorzubeugen, und beschloß endlich ihn als närrisch erklären, und so lange auf ein Schloß setzen zu lassen, bis er zu Verstande kommen, das ist, die jtzige Lebensart seiner Tochter billigen würde. Indessen befahl er, mich sogleich zu rufen, um mich deswegen um Rath zu fragen, und die nöthigen Befehle dazu zu ertheilen.

Ich muß erinnern, daß ich der neuen Verbinduug meines gnädigsten Herrn mit dem größten Verdruß und Betrübniß schon längst zusah, ohne etwas dazu sagen zu dürfen. Die Königinn, meine höchstzuverehrende Beschützerinn und Frau, die ihren Durchlauchtigsten Gemahl mit der beständig-

sten

sten und innigsten Neigung liebte, erlag fast unter der Größe dieser Kränkungen. Oft weinte und klagte sie mir es heimlich, wenn ich die Gnade hatte ihr aufzuwarten. Es durchdrang ganz mein Herz, alle Regungen der Liebe und Dankbarkeit, die ich ihr in aller Absicht schuldig war, bekamen dann eine neue und doppelte Stärke. Ich versprach alles mögliche, um bey der nächsten Gelegenheit dem Könige die trifftigsten Vorstellungen zu thun, und wenn ich auch meine Würde und mein Glück darüber verlieren sollte. Ein solches Opfer, glaubte ich, einer so gnädigen Königinn schuldig zu seyn, der ich alles zu danken hatte, was ich gern aufopferte, um meinen Pflichten hierinnen ein Gnüge zu thun. Itzt also, da mich der König hatte rufen lassen, da er zum ersten male mit mir von einer Sache sprach, von der er noch nie etwas gegen mich erwähnt hatte, hielt ich es für den schicklichen Zeitpunkt, ihm meine unterthänigen Vorstellungen hierüber zu machen. Ich that es mit den gehörigen Einschränkungen, aber auch mit der Aufrichtigkeit, die mich allezeit beherrschte. Ich erwähnte vorzüglich seiner liebenswürdigen Ge-

Gemahlinn dabey, ich schilderte sie in ihrem Schmerze und Bekümmerniß hierüber, und endlich fiel ich ihm zu Fuße, dieses rührende Bild mit meinen Bitten zu vereinigen. So aufgebracht auch der König über meinen anfänglichen Widerspruch schien, so sah ich doch, daß ihn mein letzter Angriff ungemein rührte. Er sank auf einen Stuhl zurück, blieb einige Zeit in einem tiefen Stillschweigen, und sagte mir endlich, daß er allein zu seyn verlangte. Ich zog mich sogleich zurück, und begab mich zur Königinn, ihr den guten Anschein zu hinterbringen, den die Sache zu nehmen anfieng. Welche Erleichterung, was für dankbare Regungen zeigte mir nicht dann das Herz dieser liebenswürdigen Fürstinn. Wie sehr verdiente sie nicht die ganze Zärtlichkeit des Königs und deren schnelle Zurückkehr. Und doch sollte dieses unter die vergeblichen Wünsche gehören.

Den andern Tag redete der König wieder mit seiner verführerischen Schönheit, und da verschwanden alle guten Eindrücke, und vielleicht auch ein aufkeimender Vorsatz, den ich zu erregen mir die äußerste Mühe ge-

geben

geben hatte. Sie hatte sein Herz durch sanfte Liebkosungen, durch Thränen und zärtliche Vorwürfe so eingenommen, daß er seinen Vorsatz wieder erneuerte und dessen Ausführung fest beschloß. Noch an eben dem Tage erhielt ich schleunigen Befehl mich zu Sr. Majestät zu begeben. Ich befolgte ihn sogleich, und fand den König, daß er in einer heftigen Bewegung mit großen Schritten in der Stube herumgieng. Er sagte mir ziemlich aufgebracht, daß ich den Augenblick Anstalt machen und Befehl geben sollte, den Mann in sichere Verwahrung wegzuschaffen, den man wegen seines Betragens, billig für närrisch halten könnte. Ich unterstand mich darauf nochmalige Vorstellung zu thun. Ich erinnerte ihn an mein gestriges Gespräch, und schlug einen gelinden Weg vor, diesen Zweck zu erhalten. Er unterbrach mich aber, und befahl mir augenblicklich Folge zu leisten. Ich weigerte mich nochmals etwas zu vollstrecken, welches mir Pflicht und Gewissen verbot. Diese Einwendung setzte ihn in den heftigsten Zorn. Er kehrte sich schnell herum, befahl mir augenblicklich seine Zimmer zu verlassen, und

ihm niemals wieder vor Augen zu kommen. Ich that es sogleich und gieng ganz gelassen nach Hause. Mein Gewissen rechtfertigte mich, diese Ruhe konnte mir keine menschliche Macht weder nehmen noch geben.

Zween Tage darauf mußte vielleicht der König durch einen andern seine Befehle haben vollführen lassen, denn ich vernahm, daß der arme Herr von Fr. — — auf ein entferntes Schloß in der Provinz K... wäre gebracht und sicher verwahrt worden. An eben dem Tage erhielt ich auch meinen förmlichen Abschied, mit dem Befehle, mich aus der Residenz zu entfernen, und nicht eher als auf das Geheiß des Königes wieder daselbst zu erscheinen. So unwahrscheinlich es auch vielen vorkommen möchte, so kann ich doch aufrichtig sagen, daß mir diese Nachricht nicht das geringste Schrecken oder heftige Bewegungen in mir verursachte. Ich hatte sie vorausgesehen, und mich dazu vorbereitet. Ueberdieß war die Blüthe meiner Jahre schon dahin; die glänzende Pracht, und der Reiz einer hohen Ehrenstelle hatten nicht mehr die zauberischen Wirkungen auf

ein

ein Herz, das durch die Erfahrung vieler Jahre das Eitle und die Nichtigkeit derselben hatte einsehen lernen. Ich fieng schon an die Last der Jahre zu fühlen. Der Lärm und die stete Unruhe der großen Welt, die Menge vieler und wichtiger Geschäffte belästigten mich. Manchmal seufzte ich mitten in meiner Größe nach einem sanftern und stillern Leben, worinnen ich den Rest meiner Jahre ruhiger und vergnügter als itzt zubringen könnte. Durch diesen Zufall schien mir die Vorsicht einen Weg zu meinen Wünschen zu weisen. Ich ergriff ihn mit Bereitwilligkeit und Ergebung in den weisen göttlichen Willen, der mir ihn auf diese Art eröfnete.

Ehe ich die Stadt und den Hof verließ, an welchem ich zeither eine so große Rolle gespielt hatte, hielt ich es für meine Pflicht, noch von meiner gütigsten Königinn Abschied zu nehmen, welche von je her so viel Gnade für mich gehabt, und die mir heimlich den großen Antheil hatte wissen lassen, den sie an meinem Falle nähme. Sie bestimmte mir eine bequeme Stunde hierzu, wie der König auf der Jagd, und ich sicher war, ihm nicht

auf irgend eine Art in den Weg zu kommen. Ich kann die liebreiche Güte, das Edle und die Vortrefflichkeit des Herzens mit Worten nicht erreichen, welche diese liebenswürdige Königinn bey meinem Abschiede auf die rührendste Art äußerte. Ich war ganz davon durchdrungen, besonders bey der Vorstellung, die sie machte, daß ich mich ihr zu Liebe aufgeopfert hätte. Ich bezeugte ihr, daß es vielmehr die Nothwendigkeit der Umstände so mit sich gebracht, und daß es bey diesen eine meiner süßesten Ueberzeugungen seyn würde, nur etwas für sie gewagt zu haben. Ich empfahl mich dann ihrer fernern Gnade, und zog mich mit Thränen in den Augen aus ihren Zimmern zurück.

Kurze Zeit darauf reisete ich ab, und erreichte glücklich meinen alten Rittersitz, den ich vor so vielen Jahren in einer ganz andern Lage verlassen, und seitdem nicht wieder gesehen hatte. Das Gefühl der zurückkehrenden ländlichen Ruhe, der ehemaligen sanften Empfindungen, und der Unschuld meiner ersten Jahre rührten mein Herz bey meiner Annäherung daselbst. Wie ich mich völlig wieder eingerichtet hatte, so verspürte ich recht

den Werth dieser annehmlichen Stille vor dem Geräusche einer taumelnden Welt, wo man bey aller Lust, und bey allem anscheinenden Vergnügen oft den Ekel und die heimliche lange Weile empfindet. Meine Tage flossen hier in einer sanften Gleichheit einer wie der andere in Ruhe dahin. Meine Augen und mein Geschmack wurden freylich nicht mehr durch den blendenden Glanz großer und köstlicher Festins gereizt, aber ich empfand eine viel ächtere Freude, wenn ich auf meinem Eigenthume in der Mitte einer reizenden Flur auf einem grünen Hügel saß, und die aufkeimende Hoffnung dieser glücklichen zufriedenen Landleute übersah.

Die Erzählung wichtigerer Begebenheiten hat mich abgehalten zu erwähnen, daß ich mit meiner Frau im Kloster einen steten Briefwechsel unterhielt. Von Zeit zu Zeit hatte sie mir von dem Zustande ihrer Gesundheit und der zurückkehrenden Ruhe ihres Gemüths Nachricht gegeben. Niemals aber konnte ich sie bewegen zu mir an den Hof und in die große Welt zurück zu kehren. Ich ward dadurch um so vielmehr von der Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen über-

zeugt, welche sie diesen Entschluß fassen lassen. Jetzt aber, da ich selbst von dem Schauplatze entfernt war, welchen sie floh, glaubte ich sie um desto eher bewegen zu können, einem Gemahl in der Einsamkeit Gesellschaft zu leisten, welcher nie, auch selbst da sie strafbar war, aufgehört hatte, Zärtlichkeit für sie zu hegen. Ich sah mich auch wirklich in meinen Muthmaßungen nicht getäuscht. Sie schien willig mir in eine stille ländliche Ruhe zu folgen, welche derjenigen, der sie jetzt genoß, darinnen noch vorzüglicher war, daß sie mich, als den einzigen Gegenstand da antraf, den noch ihr Herz achtete. Bey ihrer Ankunft empfanden wir beyde diese sanften Regungen wieder, die uns stets glücklich gemacht haben würden, wenn uns nicht die geschäftige Bosheit der Menschen auf einige Zeit darinnen gestöhrt hätte. Noch jetzt leben wir in einer innigen annehmlichen Freundschaft, in welche sich die erste Liebe unserer Jugend verwandelt hat, um uns die kältere Scene unseres Lebens so heiter und vergnügt als möglich zubringen zu lassen.

Ich

Ich behielt noch immer viele Freunde an dem Hofe, welchen ich verlassen. Sie gaben mir zuweilen Nachricht von dem Zustande und den Veränderungen eines Orts, der bis jetzt wenigstens meine Neubegierde noch sehr reizte. Durch sie erfuhr ich nach Verlauf zweyer Jahre, daß sich die Liebe des Königes zu der Fräulein Fr. —— durch die Gewohnheit geschwächt, und endlich gar aufgehört hatte. Den Vater vermochte man durch große Geschenke, und vieles Zureden soweit, daß er seine Tochter mit alle der Beute, die sie unter der kurzen Zeit ihrer Herrschaft erworben, zu sich aufs Land nahm. Und so waren denn die Sachen ziemlich wieder in dem vorigen Zustande, als sich die Königinn Mühe gab, mich wieder an den Hof, und wo möglich, in meine Würde zu bringen. Dem Könige, den eine herrschende Neigung nun nicht mehr blendete, mochte vielleicht manches in dem Verfahren gegen mich leid thun, und er war ziemlich geneigt, dem Gesuche der Königinn zu willfahren. Meine Freunde gaben mir also einen Wink davon, daß ich ehestens unter der Hand einige Anträge in der Ab-

sicht erhalten würde, weil der König erst meine Gesinnungen hierüber vernehmen wollte, und zu stolz wäre, mir sogleich offenbare Anerbietungen zu machen. Aber ich war schon lange vorher, ehe sie an mich gelangten, entschlossen mich nicht mehr aus dieser sanften Stille zu entfernen, die meinem Alter so gemäß war, um sie mit steten Unruhen und einer Menge von Geschäften zu verwechseln. Wie sie mir also gethan wurden, so bezeigte ich meine wahre und aufrichtige Meynung hierüber auf eine so deutliche und triftige Art, daß ich von dieser Seite her niemals einige Versuchung wieder zu befürchten hatte. Meine Freunde benachrichtigten mich auch nachher, daß der König hierdurch etwas aufgebracht, und alle Gedanken auf mich hätte fahren lassen.

Seit dieser Zeit lebe ich nun immer auf die vorige Art, und die einfachste und vergnügteste Weise. Die Auswahl einiger vortrefflichen Schriften, davon ich mir eine Sammlung gemacht, die Jagd und die freudige Gesellschaft einiger ländlichen Nachbarn, theilen meine Stunden, und so bin

ich

ich fast glücklicher, als ich irgend gewesen. Wenn ich einen Blick auf die vergangene Reihe meiner Jahre zurück werfe, so muß ich mich oft über die eitle Verblendung wundern, welche mich solche Güter verkennen ließ, die ich schon von der Zeit an in einer ununterbrochenen Reihe froher Jahre hätte genießen können. Diese Betrachtungen gaben auch den wahren Anlaß zu dieser kleinen Beschreibung meiner Begebenheiten und Schicksale. Sie sind Früchte einer langen Erfahrung und meiner nachmahligen Einsamkeit, von welchen ich gern sähe, daß sie manchem bey einigem Vergnügen in der Durchlesung, so nützlich werden möchten, als ich es aufrichtig wünsche.

LB Coburg

8. 11. 73

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. <<von>>,

Der Minister Eine Geschichte

Leipzig 1775

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940755-6